ÜBER

DIE AUFGABE DES PLATONISCHEN DIALOGS:

KRATYLOS.

VON

THEODOR BENFEY.

Aus dem zwölften Bande der Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

GÖTTINGEN,

IN DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

1866.

I.

Die neuere Sprachwissenschaft ist aus der Philologie und Sprachenkunde emporgewachsen. Ihre charakteristische Eigenschaft bildet die innige Verschmelzung von vier Richtungen: der naturwissenschaftlichen, philosophischen, geschichtlichen und vergleichenden.

Die naturwissenschaftliche Betrachtung und Erforschung der Sprache hat schon in ältester Zeit, wenigstens vor der des Buddha, d. h. sicherlich wohl vor dem 6ten oder 5ten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, eine hohe Vollendung in der indischen Grammatik erreicht. Sie fasst die Sprache wie eine Naturerscheinung, deren Wesen sie durch Zerlegung in ihre Bestandtheile und Erkenntniss der Funktionen derselben zu ergründen sucht. Die Sprache ist ihr das Gegebne; von ihr aus sucht sie die Art und Weise, wie sie ihren Inhalt sich vorstellt und gestaltet, zu erkennen; von der Sprache aus dringt sie zu dem gedanklichen oder überhaupt geistigen, psychischen Hintergrund, auf dem sie ruht, aus dem sie sich gestaltet, abgelöst, verselbstständigt hat. Sie bewegt sich gewissermassen von aussen nach innen; vermittelst der Körperformen sucht sie den Geist zu ergründen, der diese geschaffen, gestaltet hat.

Ob dieser schon in den ältesten uns bekannten grammatischen Werken der Inder eingeschlagene Weg auch gleich zur Zeit der Anfänge der indischen Grammatik betreten ward, oder ihm ein andrer, etwa eine philosophische Richtung vorhergegangen war, wie vielleicht nach dem allgemeinen Entwicklungsgang der Wissenschaften zu vermuthen

steht, wird sich bei der Dunkelheit der indischen Geschichte überhaupt, insbesondre der ihrer wissenschaftlichen Entwicklung und vor allem der in ein so hohes Alterthum hinaufragenden Anfänge ihrer Grammatik, weder jetzt noch wahrscheinlich in Zukunft mit Sicherheit entscheiden lassen. Zu der Zeit, wo die indische Grammatik in die uns bekannte Geschichte tritt, hat sie im Wesentlichen die ihr erreichbare höchste Vollendung schon erlangt. Diese prägt sich in einer fast mustergiltigen Behandlung der formativen Seite der Sprache aus. Sie ist vorzugsweise auf das Sanskrit angewendet doch keineswegs auf dieses beschränkt, sondern auch — wenn gleich, insofern das Sanskrit stets als Muster gilt, einseitig — auf verwandte wie das Pâli und selbst unverwandte Sprachen ausgedehnt, wie z. B. die Dravidischen und unzweifelhaft auch das Tibetische, Ceylonesische und manche hinterindische.

Diese Sprachbehandlung, obgleich ihre hohe Bedeutung schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Europa angedeutet war [1]), wurde doch erst seit der Einführung des Sanskrits in den Kreis der europäischen Studien bekannter und ist selbst jetzt noch nicht bekannt genug, um nach ihrem wahren Werth geschätzt werden zu können.

Die philosophische Richtung, wenigstens die deren Anfänge und Geschichte wir zu verfolgen vermögen, hat ihren Ursprung in Europa, bei demjenigen Volke dem, neben den Indern, und in einem bei weitem höheren Grad als diesen, so weit sich mit geschichtlicher Sicherheit erkennen lässt, die Anfänge fast aller wahren Wissenschaft verdankt werden.

Diese Richtung bildet einen reinen Gegensatz zu der naturwissenschaftlichen. Während die letztere die Sprache an sich und durch sich und auf diesem Wege den in ihr waltenden besonderen Geist, den Sprachgeist, zu erkennen sucht, geht jene vom Gedanken, vom Geist, überhaupt aus und sucht zu ergründen, wie er sich in der Sprache einen lautlichen Körper bildet, geht also, im Gegensatz zu dieser, die von aussen nach

---

1) In einem Briefe des Pater Pons, abgedruckt in Lettres édifiantes et curieuses, écrites des Missions étrangères, 1743. T. XXVI, p. 219, vgl. Biot, Journ. d. Sav. 1860 Août, besonderer Abdruck S. 4.

innen ging, gewissermassen von innen nach aussen. Während diese ihre Aufmerksamkeit vorwaltend ja fast einzig auf die sorgfältigste Erforschung der sprachlichen Thatsachen und ihres begrifflichen Werthes richtet, sucht jene zu erklären, warum der Gedanke grade diese Verkörperung annimmt, mit einem Worte, wenn diese frägt, *was* ist die Sprache, frägt jene, *warum* ist sie das, wenn diese die Natur der Erscheinung zu erforschen sucht, richtet jene ihre Forschung auf die Gründe derselben. Wenn jene an Tiefe ihres Bestrebens augenscheinlich diese überragt, so hat diese dafür die Sicherheit einer festen gewissermassen handgreiflichen Unterlage voraus; ebenso die Fähigkeit sich unabhängig von der philosophischen Richtung zu entwickeln, ja ihre Aufgabe ganz zu erfüllen, während jene, sobald sie sicher gehen will, der naturwissenschaftlichen Ergebnisse als Grundlage bedarf.

Die dritte so wie die vierte Richtung, die geschichtliche und vergleichende, sind beide Kinder der neuesten Zeit; die erstere betrachtet die geschichtliche Entwicklung der Sprache von ihren Anfängen bis zu der Zeit, bis zu welcher sie sich verfolgen lässt, und sucht, wenn sie es vermag, ihre Entstehung und Umwandlungen nachzuweisen und zu erklären; die andre vergleicht die Sprachen einzeln oder classenweise nach allen Gesichspunkten, welche für das Verständniss derselben in Betracht kommen und sucht auf diese Weise eine Einsicht in das Verhältniss derselben zu einander und zur Idee der Sprache überhaupt zu gewinnen.

Wenn nun gleich unter diesen vier Richtungen seit der Gründung der neueren Sprachwissenschaft die erste und die beiden letzten am stärksten in den Vordergrund getreten sind, und sich für die bisherige Entwicklung dieser jungen Wissenschaft am erspriesslichsten erwiesen haben, so ist doch jeder Sprachforscher weit davon entfernt die hohe Bedeutung der zweiten zu verkennen. Wie sie nicht aufgehört hat sich an den Fortschritten, welche auf diesem Gebiete gemacht sind, in ihrer Weise zu betheiligen, so darf man der Hoffnung Raum geben, dass sie, sobald die Unterlagen, deren sie zu mächtigerer Wirksamkeit bedarf, in noch umfassenderer und festerer Art von ihren drei Schwestern gelegt

sein werden, mit erstarkter Kraft, erweitertem Gesichtskreis und vertiefterer Anschauung vielleicht nicht am wenigsten dazu beitragen werde, uns dem Ziele näher zu bringen, welches nur vermittelst der harmonisch zusammenwirkenden Thätigkeit dieser vier Schwestern erreicht zu werden vermag.

Das augenblickliche Zurücktreten der philosophischen Richtung wird übrigens mehr als aufgewogen durch die Herrschaft, welche sie über drittehalb Jahrtausende in der europäischen Wissenschaft fast allein und unumschränkt geübt hat. Mit den ersten uns genauer bekannten Anfängen der griechischen Wissenschaft ist auch sie hervorgetreten; unter ihrem Scepter hat sich die griechische Sprachwissenschaft entwickelt und an diese schliesst sich — unmittelbar und mittelbar — fast ausnahmslos alles, was, bis zum Eintritt des Sanskrits in das Gebiet europäischer Wissenschaft, über Sprache und Sprachen gedacht, gelehrt und geschrieben ist. Und keineswegs mit Unrecht.

Denn wenn auch die philosophische Richtung des griechischen Geistes, sein fast unbezähmbares Streben von allem die Gründe zu erforschen, alles erklären zu wollen, gepaart mit einer Phantasie, die an Reichthum von Ideen und Combinationen, an Höhe ihres Flugs, und Tiefe ihrer Anschauungen in der Geschichte der menschlichen Entwicklung bisher unübertroffen dasteht, ihm nicht Geduld genug gönnte zu der ruhigen, demüthigen und entsagungsvollen Beobachtung, Sichtung und Analyse, deren es zur richtigen Erkenntniss von Naturgestaltungen und Thatsachen bedarf, ihn daher nicht selten zu übereilten Erklärungen trieb, so giebt für die daraus entstehenden Mängel doch zunächst eine Fülle der geistreichsten und tiefsten Gedanken Ersatz. Ferner verdanken wir ihr vorzugsweise die Anbahnung und weitgehende Entwicklung derjenigen sprachwissenschaftlichen Seite, welche wir unter dem Namen der Syntax begreifen. Mögen auch manche begünstigende Umstände, welche in der griechischen Sprache selbst liegen, zur Gewinnung dieses thatsächlichsten Verdienstes der Griechen um die Sprachwissenschaft beigetragen haben — wie sich denn ja nicht verkennen lässt, dass auch die grossen Verdienste der Inder um die Ein-

sicht in den formativen Charakter der Sprachen durch die Eigenthümlichkeiten des Sanskrit nicht wenig unterstützt wurden — so ist es doch vor allem grade der Aufmerksamkeit zu verdanken, welche die Griechen auf das Verhältniss des Gedankens zu seinem sprachlichen Ausdruck, seiner lautlichen Verkörperung richteten. Endlich — und darin dürfen wir wohl das höchste Verdienst der von den Griechen angebahnten und weit entwickelten philosophischen Richtung der Sprachwissenschaft erblicken —: sie schärfte den Blick für das generelle, allgemein-menschliche in den Sprachen, während die naturwissenschaftliche Betrachtung das Augenmerk mehr auf die Besonderheiten in den Sprachclassen und Sprachen zieht. So ergänzen sich beide Richtungen in einer Weise die allein zu einer wahren Lösung des Problems der Sprachwissenschaft zu führen vermag; getrennt bahnt die eine den richtigen Weg zur Gestaltung der Specialgrammatiken, die andre zu der der generellen; vereint leiten sie zur Erkenntniss des allgemeinen Sprachgeistes in all seinen Besonderungen.

Jede Phase der Entwicklung der griechischen Sprachwissenschaft verdient demnach die grösste Aufmerksamkeit; um wie viel mehr eines ihrer bedeutendsten Werke, welches die in ihr herrschend gewordene Richtung — die Unterordnung der Sprache unter die dialektische Erkenntniss — auf das Allerbestimmteste ausprägt, einer andern, sich mehr der naturwissenschaftlichen näherenden, eine Selbständigkeit der Sprache anerkennenden, Ansicht kämpfend und, weil schwach vertreten, siegreich gegenübertritt, und von den ältesten Zeiten bis vor Kurzem unbestritten den ersten Anfängen europäischer oder vielmehr überhaupt wahrer Wissenschaft und einem der grössten Männer des griechischen Alterthums zugeschrieben ward?

II.

Der Dialog Kratylos galt bis vor kurzer Zeit für eine unbestritten echte Schöpfung Platos, des Mannes, dem, abgesehn von der indischen Grammatik, neben Hippocrates die ersten bis zu uns gelangten zusammenhängenden Werke wahrer Wissenschaft verdankt werden.

Herr Schaarschmidt ist der erste, welcher die Echtheit desselben bezweifelt und nicht ohne Scharfsinn angefochten hat [1]). Auf diese Frage näher einzugehen, kann nicht meine Absicht sein; zur Entscheidung derselben bedarf es einer eindringenden und tiefen Kenntniss der platonischen Philosophie, Sprache, Kunst und Geisteskraft, so wie der Platon vorhergegangenen und gleichzeitigen philosophischen Entwicklungen, auf welche ich keinen Anspruch machen kann.

Natürlich ist die Bedeutung dieses Dialogs ungleich grösser; wenn er diese Feuerprobe glücklich übersteht und seine Berechtigung Plato's Namen fortzuführen siegreich zu behaupten vermag, als wenn er in diesem Kampfe unterliegen sollte.

Es bleibt ihm dann die Stelle an der Spitze der europäischen Sprachwissenschaft gesichert, welche er bis jetzt unbestritten eingenommen hat; er ist dann auch ferner unzweifelhaft das älteste uns erhaltene Werk, welches auf europäischem Boden eine der bedeutendsten Fragen dieser Wissenschaft, trotz unverkennbarer Mängel, mit einer Tiefe, in einem Umfang, mit einer Kunst und einem Erfolg behandelt hat, welche, zumal wenn man die Zeit seiner Entstehung berücksichtigt, mit Recht das Staunen und die Bewunderung aller derer geärndtet hat, welche sich eindringend mit ihm beschäftigt haben.

Von diesem Nimbus wird er natürlich manches einbüssen, wenn er genöthigt werden sollte, dem Namen zu entsagen, dem er in diesem Fall vielleicht allein seine Erhaltung durch zwei Jahrtausende verdankt haben möchte; jedoch keinesweges so viel als man auf den ersten Anblick glauben möchte und auch das nur in den Augen derjenigen, welche sich mehr von Namen bestechen und beherrschen lassen, als einen Gegenstand an und für sich würdigen.

Mag der Dialog von Plato herrühren oder von irgend einem andern, namenlosen, Schriftsteller, seine Bedeutung für die ganze Entwicklung der Sprachwissenschaft, das Hineinragen seines Einflusses in alle spätere ja unmittelbar noch in die heutige Zeit, mit einem Worte: sein innerer

1) Rheinisches Museum für Philologie 1865 XX, 3, 321—356.

Werth bleibt auch in letzterem Falle ungeschmälert derselbe und der ist, so weit mir nach einer zwar durch und durch erneuerten, dennoch aber, wie ich gern zugestehe, keinesweges tief eindringenden Kenntniss der platonischen Werke, scheint, der Art, dass sich Plato desselben nicht zu schämen brauchte, ja dass er in seinem unverwelklichen Lorbeerkranze eines der frischesten Blätter bilden würde.

Eine wirkliche Einbusse an Bedeutung würde dieser Dialog nur dann erleiden, wenn sich zugleich feststellen liesse, dass er einer viel jüngeren, wissenschaftlich weiter entwickelten, an Hülfsmitteln der Erkenntniss für dieses Gebiet der Wissenschaft reicheren Zeit angehörte.

Dass aber dieses nachzuweisen jemals möglich sein werde, scheint mir mehr als zweifelhaft, ja völlig unglaublich; im Gegentheil bin ich überzeugt, dass wenn dieser Dialog auch Platon selbst abgesprochen werden möchte — was mir übrigens ebenfalls sehr zweifelhaft scheint — er doch seiner oder der nächsten Zeit nach ihm verbleiben wird, so dass er also höchst wahrscheinlich auch in diesem Fall den Ruhm behaupten wird, das älteste der uns erhaltenen griechischen Werke auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu sein und an der Spitze derjenigen Richtung derselben zu stehen, welche in ihr die herrschende ward und in allen sich daran schliessenden bis fast auf die neueste Zeit geblieben ist.

Denn so sehr kann Niemand den Einfluss seiner Zeit verbergen, dass sich auch keine einzige Spur ihrer Anschauungen in seinem Werke finden sollte. Diess aber müsste man für den Verfasser des Kratylos annehmen. Keine Spur Aristotelischer Anschauungen lässt sich bei ihm erkennen, noch viel weniger ein Einfluss der Stoiker oder gar noch späterer Zeiten. Sein Gebrauch des Wortes *ῥῆμα* (vgl. den der Abhandlung angehängten Excurs) deutet sogar mit Entschiedenheit auf eine voraristotelische Zeit, so dass, im Fall Herrn Schaarschmidt's Angriff auf die Echtheit dieses Dialogs sich nicht widerlegen liesse, der hohe Werth und das Alter desselben uns die Nöthigung auflegen würde, als seinen Verfasser einen Mann vorauszusetzen, der mit Platon gleichzeitig diesem an Höhe und Tiefe des Geistes kaum nachzusetzen sein dürfte, mit einem Worte: einen wahren Doppelgänger desselben.

III.

Was die älteren Ansichten über die Aufgabe des Kratylos betrifft, so ist die in der aus dem Alterthum überlieferten (von Thrasyllus herrührenden) Ueberschrift *περὶ ὀρθότητος ὀνομάτων* 'über die Richtigkeit der Wörter' niedergelegte, wenn gleich nichts weniger als erschöpfend, doch im Allgemeinen nicht unzutreffend.

In der That bildet die Frage »woher es komme, dass dem Worte seine bestimmte Bedeutung mit allgemeiner Gültigkeit zukomme«, es sind diess die Worte, in denen Deuschle, die platonische Sprachphilosophie, S. 55, sie richtig präcisirt hat, oder um sie noch klarer hinzustellen »woher es komme, dass der Hörende ein Wort in demselben Sinne versteht, welchen der Sprechende damit verbindet«, »dass ein Wort die richtige Bezeichnung seines begrifflichen Inhalts ist, Richtigkeit, *ὀρθότης*, hat« den Ausgangspunkt der Untersuchung und diese dreht sich von Anfang bis zum Ende des Dialogs um die Richtigkeit der Wörter (vgl. z. B. 383 A; 422 D; 429 E und sonst); allein die Frage nach den Gründen dieser Richtigkeit erweitert sich rasch zu der, ob in der wirklichen Sprache eine Richtigkeit in dem von Sokrates geforderten Sinne des Wortes überhaupt anzuerkennen sei.

Der Dialog zerfällt, um diess sogleich im Voraus zu bemerken, in drei Abschnitte. Der erste (383 A — 390 E) hat einen dreifachen Inhalt. Zunächst stellt er die Frage hin, welche den Ausgangspunkt des Dialogs bildet und die entgegengesetzten Gründe, durch welche die beiden Mitunterredner die Richtigkeit der Wörter erklären zu können glauben. Hermogenes, der eine derselben, ist der Ansicht, dass sie auf Vertrag und Uebereinstimmung, oder vielmehr (als deren äusserster Consequenz) auf reiner Willkühr beruhe, Kratylos der andre, dass eine eigenthümlich gefasste Bedingtheit der Wörter durch die Dinge, welche sie ausdrücken, der Grund sei. Sokrates zeigt dann gegen Hermogenes, dass bei reiner Willkühr eine Richtigkeit der Wörter nicht möglich, vielmehr eine Bedingtheit derselben durch die Natur der durch sie bezeichneten Dinge anzunehmen sei. Im zweiten Abschnitt (391 A — 427 D) macht er deut-

lich, welcher Art diese natürliche Richtigkeit sein müsse. Im dritten (427 E—440 C) dass die wirkliche Sprache, auch in der Kratylos'schen Auffassung, den Forderungen nicht entspreche, welche sie, um richtig zu sein, erfüllen müsste.

Proclus, indem er sich an die Ueberschrift anschliesst, giebt zunächst als Resultat des Dialogs an *ὅτι ὁ παρὼν διάλογος ἐπιστήμονας ἡμᾶς ποιεῖ τῆς τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος* 'der vorliegende Dialog macht uns der Richtigkeit der Wörter kundig'[1]). Wenn er damit sagen wollte, dass wir aus diesem Dialog erfahren, von welchen Forderungen der Verfasser desselben die Richtigkeit der Wörter abhängig mache, so würde er einen Theil des Inhalts richtig angegeben haben; allein nach seiner ganzen Auffassung des Dialogs ist es, wie sich sogleich deutlicher wird erkennen lassen, unzweifelhaft, dass er meint, wir lernten dadurch die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache kennen und darin irrt er sich, wie die Analyse ergeben wird, vollständig.

Richtig erkannte er, dass sich die Frage nach den Gründen der Richtigkeit der Wörter zu der über die Entstehung der Wörter erweitert, bemerkte aber nicht, dass diese damit keineswegs die Hauptfrage wird, sondern nur dazu dient, die Frage nach den Gründen der Richtigkeit zu *der* zu erheben, ob, wie schon bemerkt, in der wirklichen Sprache eine Richtigkeit in dem von Sokrates geforderten Sinne bestehe.

Mit Recht bemerkt er, dass sich die Frage nach der Entstehung der Wörter darum drehe, ob sie von Natur (*φύσει*) oder durch (willkührliche, zufällige[2])) Beilegung (*θέσει*) den durch sie bezeichneten Dingen zu Theil geworden sind[3]). Dabei ist jedoch zu beachten, dass *θέσις* in dieser technischen Bedeutung erst der späteren Zeit angehört; das Wort kömmt zwar auch im Kratylos vor, aber nicht in diesem technischen, sondern nur in seinem etymologischen Sinn 'Beilegung'[4]), so dass es bei der hier herrschenden Auffassung der naturbedingten

1) Ex Procli Schol. ad Cratyl. Excerpta ed. Boissonade, p. 3. ς'.

2) vgl. p. 18, *μή* und Gellius N. A. X, 4.

3) p. 5, ι'; 6, ιδ'.

4) vgl. 397, C. 401. B.

Bildung der Wörter auch bei dieser Statt findet; diese ist unter den mannigfachen Weisen wie man sich eine natürliche Entstehung der Wörter vorstellen kann [1]), hier so aufgefasst, dass der Wortbildner die Wörter der Natur der Dinge gemäss bildet und sie diesen beilegt, also eine *θέσις* vollzieht.

Indem Proclus die untergeordnete Stellung, welche diese Frage in diesem Dialog einnimmt, verkennt, räumt er ihr eine so grosse Bedeutung ein, dass er — gleichwie später auch die neueren Erklärer — glaubt, dass der Dialog nothwendig eine Entscheidung darüber enthalten müsse und Sokrates eigne Ansicht darüber in einer Vereinigung oder Vermittelung beider Gegensätze findet: 'Sokrates zeige, dass einige Wörter *φύσει* andre auch *θέσει*, wie zufällig entstanden, seien; die Ausdrücke, welche ewiges bezeichnen, hätten mehr von einer natürlichen, die welche vergängliches, von einer zufälligen Entstehung' (*καὶ τρίτος Σωκράτης, ὅστις ἐπικρίνας, ἔδειξε τὰ μὲν αὐτῶν εἶναι φύσει, τὰ δὲ καὶ θέσει, οἷον τύχῃ γεγονότα. Τὰ μὲν γὰρ ἐπὶ τοῖς ἀϊδίοις μᾶλλον τοῦ φύσει μετέχει, τὰ δὲ ἐπὶ τοῖς φθαρτοῖς μᾶλλον τοῦ τυχαίου* [2]). In der That lässt sich einiges aus dem 2ten Abschnitt z. B. 397, B, 394, E auf den ersten Anblick zur Noth so deuten, allein, sobald die Analyse den Charakter des zweiten Abschnitts so wie die Aufgabe des Dialogs überhaupt festgestellt haben wird, wird man erkennen, dass jede Berechtigung fehlt, anzunehmen, dass der Verfasser dieses Dialogs die Entwicklung seiner eignen Ansicht über die Frage, ob die wirkliche Sprache durch Natur oder Willkühr entstanden sei, als einen irgend wesentlichen Theil seiner Aufgabe betrachtet habe.

Auch bei den Neueren ist, wie gesagt, ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die Ansicht des Verfassers über diese Frage herauszubringen. Schleiermacher (S. 10) sieht richtig, dass Sokrates gegen Kratylos (im 3ten Abschnitt) 'die Nothwendigkeit, neben dem natürlichen auch noch ein willkührliches, nur durch Verabredung verständliches Element anzu-

---

1) vgl. darüber einiges jedoch sehr ungenügende bei Proclus p. 8, ιζ'.

2) p. 5, ι', vgl. weiteres aus diesem §. in der Note 2. p. 200.

nehmen' geltend mache, erkennt aber nicht, dass diess nur eines der Momente sei, durch welche er nachweist, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung den Forderungen der Richtigkeit nicht entspricht. Weiter findet er dann, dass das 'was' er zu diesem Zweck 'vorträgt, schwächer erscheint und auch nur als eine Ausrede dessen, der nicht völlige Rechenschaft zu geben weiss.' Man sollte meinen, dass ein solcher Verehrer des Plato, welcher keinen Zweifel hegte, dass der Kratylos von diesem abgefasst sei, bei Niederschreibung der Worte 'der nicht völlige Rechenschaft zu geben weiss' hätte bedenklich werden müssen, ob er an Plato die Forderung sich über etwas zu erklären, worüber er, nach seiner eignen Ansicht, 'keine völlige Rechenschaft zu geben weiss', mit Recht stellen dürfe, ob es im Plan der Aufgabe, welche Plato in diesem Dialog verfolgt, wirklich lag, dass er sich darüber zu erklären gehabt hätte. Ich glaube, ein wahrer Verehrer des Plato oder überhaupt jeder, welcher bemerkt hat, mit welcher wahrhaft künstlerischen Weisheit dieser alle seine Werke componirt hat, muss sich sagen, dass, wenn Plato über etwas keine völlige Rechenschaft geben konnte, er es entweder gar nicht, oder so behandelt haben würde, dass man deutlich erkennt, warum es trotz dem behandelt ist. Aber anstatt sich zu fragen, ob Plato über diese Frage seine eigne Ansicht überhaupt habe vorlegen wollen und wenn, warum sie dann so unvollkommen auftrete, heisst es ohne weiteres, ähnlich wie schon bei Proclus: 'So viel ist deutlich und jeder Unbefangene muss es sehen, nur durch die Aufhebung des Gegensatzes zwischen der Meinung des Kratylos und der des Hermogenes sollte sich Platons Ansicht von der Sprache darstellen'. Ich glaube, dass ich, wenn irgend Jemand, den Dialog mit der grössten Unbefangenheit studirt habe, allein ich kann nirgend eine Absicht erkennen, die Frage durch eine derartige Vermittlung zu lösen.

Ziemlich ähnlich geht es mit Stallbaum. Er meint: obgleich die Frage, ob die Wörter durch Natur, oder Willkühr und Gebrauch entstanden seien, nicht de industria in diesem Buche behandelt sei, doch Platons eigne Ansicht ziemlich deutlich (haud obscuris indiciis) kund

gegeben sei: Nam ex eo quod Hermogenis sententiam usque ad p. 390 E ita refutat, ut eam ad Cratyli traducat opinionem, vicissim autem inde a p. 427 E Cratyli rationem convellit sic, ut eam ad Hermogenis sententiam revocare studeat, non obscure intelligitur, ipsum in ea fuisse sententia, ut utrique rationi aliquid veri subesse judicaverit [1]. Selbst wenn diese Charakterisirung des Kampfes gegen Hermogenes und Kratylos richtig wäre — die gegen den letzteren ist es aber in dem Umfange entschieden nicht, da die Willkühr, welche Hermogenes für sämmtliche Wörter annimmt, hier höchstens für die Zahlwörter angenommen wird — würde doch anerkannt werden müssen, dass wenn eine Entscheidung über diese Frage ein wesentlicher Theil der Aufgabe wäre, sie nicht in eine solche Dunkelheit hätte gehüllt sein dürfen, dass man als Resultat derselben nichts weiter hinstellen konnte, als utrique aliquid veri subesse; man dürfte dann wohl eine klare Andeutung über das erwarten, was in jeder von ihr wahr sei, so klar, dass man nicht nöthig hätte, oder sich gar berechtigt glauben dürfte, darüber so willkührliche Aufstellungen zu machen, wie z. B. Proclus im weiteren Verlauf seiner Scholien [2].

Ast erkennt als Platons Ansicht, dass neben den natürlichen und wesentlichen Elementen zugleich ein conventionelles walte.

Steinhart [3] betrachtet Plato 'als Vermittler zwischen den beiden entgegengesetzten Ansichten' liest aber ohne alle und jede Kritik seine eigne sprachphilosophische Ansicht in den Kratylos hinein und aus ihm heraus. Es mag diess mit der alle seine Einleitungen belebenden, schönen Begeisterung für die Platonische Philosophie entschuldigt werden, allein schwer zu begreifen bleibt es, wie ihm und andren, welche alle

---

1) Platon. Opp. V, 2, 23.

2) Proclus, p. 5, ιβ'. Ich habe diese Stelle oben absichtlich ausgelassen, will sie aber hier nachtragen: *Ὅτι τὰ ὀνόματα, καὶ τὸ φύσει ἔχοντα τοῦ θέσει μετέχει καὶ τὰ θέσει ὄντα καὶ τοῦ φύσει μετείληφεν· καὶ διὰ τοῦτο τὰ ὀνόματα πάντα φύσει καὶ πάντα θέσει καὶ τὰ μὲν φύσει τὰ δὲ θέσει.* So geistreich das klingt, so wenig findet sich eine Spur davon im Kratylos.

3) Uebersetzung v. Platon's Werken II, 551.

sprachphilosophische Weisheit im Kratylos erblicken, die Einseitigkeit entgehn konnte, mit welcher *ξυνθήκη*, Vertrag, und *φύσις*, Natur, von dem Verfasser dieses Dialogs theils in ihren äussersten Consequenzen, theils mit Momenten begleitet hingestellt werden, welche an und für sich gar nicht nothwendig in ihnen liegen. Die *ξυνθήκη*, Vertrag, ist als individuelle, weder zeitlich, noch räumlich beschränkte Willkühr gefasst, obgleich beide Beschränkungen dem Verfasser des Dialogs wohl bekannt sind (vgl. 385 A, wo Sokrates fragt: *ὃ ἂν θῇ καλεῖν τις ἕκαστον, τοῦτ' ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα;* und Hermog. antwortet: *Ἔμοιγε δοκεῖ;* dann wieder Sokr.: *καὶ ἐὰν ἰδιώτης καλῇ καὶ ἐὰν πόλις;* 'Wie jemand festsetzt, etwas zu nennen, ist das auch seine Benennung? Herm. Ja! Sokr. Sowohl wenn ein Einzelner als wenn die Stadt es (so) nennt?' ferner 433 E *ἢ ὅδε μᾶλλόν σε ἀρέσκει ὁ τρόπος ....: διαφέρειν δὲ οὐδὲν, ἐάν τέ τις ξυνθῆται, ὥσπερ νῦν ξύγκειται, ἐάν τε καὶ τοὐναντίον ἐπὶ μὲν ᾧ νῦν σμικρόν, μέγα καλεῖν, ἐπὶ δὲ ᾧ μέγα, σμικρόν;* 'Oder gefällt dir diese Weise besser ...... und dass es nichts verschlage, ob Jemand den Vertrag (in Bezug auf den Gebrauch der Wörter) so vollziehe, wie er jetzt gilt, oder grade umgekehrt das, was jetzt 'klein' bedeutet, mit dem Worte 'gross' bezeichnet, 'gross' aber, was 'klein'?). Nimmt man ihr diese Voraussetzungen, so fällt die ganze Widerlegung des Hermogenes zu Boden (vgl. jedoch Analyse IV). Ganz eben so ist *φύσις* einzig vom Standpunkt der ganz speciellen Sprachauffassung des Kratylos bekämpft, mit Voraussetzung der heraklitischen Etymologien, der Annahme, dass die Lautcomplexe, welche nur durch Uebereinkommen zur Bezeichnung gewisser Dinge gebraucht werden, nicht aber deren naturbedingte Benennung (in seinem Sinne) sind, den Namen *Wörter* gar nicht verdienen, und dass die Wörter die einzige und beste Quelle für die Erkenntniss der Dinge sein; nimmt man ihr diese Voraussetzungen weg, so fällt auch ihre Widerlegung über den Haufen. Wer diess gehörig beachtet, wird schwerlich umhin können zu bezweifeln, dass der Verfasser dieses Dialogs überhaupt so hohe und so allgemeine Fragen zu entscheiden beabsichtigt habe.

Eine Art Vermittlung zwischen *φύσις* und *θέσις* nimmt auch

Deuschle[1]) für unsern Verfasser in Anspruch, doch nähert er sich fast ganz der Aufstellung der Uebereinkunft als einzigen Princips; man vergleiche S. 70 wo es heisst: 'Plato fühlt sehr wohl, dass man ja dann vielleicht überhaupt mit diesem Einem Princip' (dem der Uebereinkunft) 'zufrieden sein könnte; allein die *φύσις* ist doch immer das höhere und, wo es möglich ist, muss das der Vernunft am nächsten stehende die Herrschaft behaupten 435 C.' An ihn schliesst sich Susemihl[2]). Deuschle's Entwicklung ist zwar sehr scharfsinnig, beruht aber auf einer unrichtigen Anwendung der Worte *Ἔθος δὲ λέγων οἴει τι διάφορον λέγειν ξυνθήκης; ἢ ἄλλο τι λέγεις τὸ ἔθος ἢ ὅτι ἐγώ, ὅταν τοῦτο φθέγγωμαι, διανοοῦμαι ἐκεῖνο, σὺ δὲ γιγνώσκεις ὅτι ἐκεῖνο διανοοῦμαι; οὐ τοῦτο λέγεις;* 'Glaubst du denn, wenn du Gewohnheit sagst, etwas andres zu sagen als Uebereinkunft? oder willst du mit Gewohnheit etwas andres sagen, als dass ich wenn ich diess (Wort) ausspreche, jenes (jenen Begriff) im Sinne habe, und du verstehst dass ich jenes im Sinne habe? Willst du nicht das damit sagen'. In dieser Bestimmung sieht Deutschle eine Definition von *ἔθος* 'Gewohnheit', welche als subjective *ὀρθότης* 'Richtigkeit' an die Stelle der auf die *φύσις* basirten objectiven trete. Diess ist aber eine Täuschung, wie sich aus den Worten erkennen lässt, welche wenige Zeilen weiter folgen 435 B *ἐπειδὴ δὲ ταῦτα ξυγχωροῦμεν .... ἀναγκαῖόν που καὶ ξυνθήκην τι καὶ ἔθος ξυμβάλλεσθαι πρὸς δήλωσιν ὧν διανοούμενοι λέγομεν* 'da wir aber dieses zugestehen .... so ist es nothwendig, dass auch Vertrag und Gewohnheit etwas zur Kundgebung dessen was wir bei unsern Worten im Sinn haben beitragen'. Man sieht aus dem 'etwas beitragen zum', dass 'das Kundgeben dessen, was man im Sinn hat', nicht mit *ἔθος* und *ξυνθήκη* identisch ist, sondern etwas bezeichne was neben diesen noch etwas andres umfasst. Es ist, um es mit einem Worte zu sagen, die Definition von *ὀρθότης* 'Gemeinverständlichkeit' im Allgemeinen; diese war nach der bisherigen Deduction von der Natur der durch die Wörter bezeichneten Dinge bedingt; Sokrates zeigt nun,

---

1) Die platon. Sprachphil. S. 69. 70.

2) Die genet. Entwickel. I. 145. 146. 154.

dass man zur Erklärung derselben auch Vertrag oder Gewohnheit annehmen müsse. Dass diese Bedeutung des Wortes ὀρθότης in einem so späten Theil des Dialogs und nur so nebenher erwähnt wird, erklärt sich daraus, dass das, was ὀρθότης im Allgemeinen sei, als bekannt vorausgesetzt wird, wie der Anfang des Dialogs zeigt, wo weder Kratylos noch Hermogenes sie definiren. Ist es doch auch die wörtliche ja etymologische Bedeutung; ὀρθότης ὀνομάτων bedeutet ja nichts andres als 'der Zustand der Wörter richtig zu sein', d. h. der anerkannte, gemeinverständliche — vom Hörer in demselben Sinn verstandene, den der Sprecher damit verbindet —, lautliche Ausdruck ihres Begriffs. Dass diese ὀρθότης in der wirklichen Sprache existire, darüber ist kein Streit. Die Frage ist, worauf sie beruhe, wodurch sie entstanden sei, sich erkläre. Man wird die Richtigkeit meiner Auffassung noch deutlicher erkennen, wenn man mir erlaubt, selbst auf die Gefahr hin, mich wiederholen zu müssen — eine Gefahr, die ich übrigens bei einem so schwierigen und wie ich glaube, so sehr missverstandenen Werke nicht scheuen zu dürfen meine — auch die erstre Stelle ins Auge zu fassen.

Kratylos hat, wie schon bemerkt, die Richtigkeit der Wörter einzig aus ihrer Naturbedingtheit erklärt, die nicht naturbedingten sind ihm gar keine Wörter (383 B); Sokrates zeigte nun in dem was jener Stelle vorhergeht (434 C ff.), dass er das Wort σκληρότης, trotz dem, dass es ein, der früheren Ausführung (427 B) gemäss, seiner Bedeutung widersprechendes λ enthält, verstehe. Kratylos erklärt diess aus Gewohnheit und darauf antwortet Sokrates in der angeführten Stelle etwa folgendermassen: 'Magst du den Grund deines Verständnisses dieses Wortes durch Gewohnheit oder Vertrag erklären, du verstehst es ganz eben so, wie du ein Wort verstehst, welches deinem Princip gemäss ὀρθότης hat: du verstehst es in demselben Sinn welchen ich damit verbinde, indem ich es ausspreche; es erfüllt also ganz die Funktion eines richtigen Wortes; du bist also nicht berechtigt ihm den Namen: Wort ὄνομα zu verweigern, sondern vielmehr verpflichtet anzuerkennen, dass auch ἔθος oder ξυνθήκη nicht bloss φύσις, selbst in deiner Auffassung der wirklichen Sprache, zur ὀρθότης beitrage'.

Deuschle erkennt übrigens die Dunkelheit, welche auch so fortfährt die Frage nach Platons Ansicht über die Entstehung der Wörter zu umhüllen, dadurch an, dass er im Voraus bekennt, dass man auf die wichtige Frage 'wie wird nun in der konkreten Erscheinung das Verhältniss der *φύσις* und der *θέσις*, die als *ἔθος* und *ξυνθήκη* bestimmt war, zu denken sein', eine ganz befriedigende Antwort nicht erwarten dürfe.

Ich kann Deuschle nicht verlassen, ohne den Leser aufzufordern, sich ernsthaft die Frage aufzuwerfen, ob es auch nur entfernt wahrscheinlich sei, dass die Lösung einer Aufgabe, von welcher auch ein so scharfsinniger und tiefsinniger Mann, wie der leider so jung verstorbene Deuschle war, nicht zu erkennen verwochte, wie er sie gelöst habe, im Plane des Verfassers dieses Dialogs habe liegen können?

Steinthal [1]) folgt Stallbaum därin, dass er den Gegensatz zwischen Kratylos und Hermogenes, welchen Proclus durch die, wie bemerkt, einer späteren Nomenclatur angehörigen termini technici *φύσις* und *θέσις* ausdrückt, dem sonst bei Plato erscheinenden von *φύσις* und *νόμος* unterordnet. Diese Annahme scheint mir irrig; dass *νόμος* im Kratylos keinen Gegensatz zu *φύσις* bildet, geht mit Entschiedenheit aus 388 D hervor. Denn von 388 an beweist Sokrates, dass Richtigkeit der Wörter nur auf einer naturbedingten Bildung derselben beruhen könne; nichts destoweniger spricht er dem *νόμος* die Ueberlieferung der Wörter zu und nennt den Wortbildner *νομοθέτης*, eine Benennung, die auch von Kratylos gutgeheissen wird (429 B), obgleich dieser doch entschieden nur die Naturbedingtheit der Wörter zulässt; *νόμος*, Herkommen, verträgt sich auch in der That mit Annahme der naturbedingten sowohl als der willkührlichen Entstehung der Wörter; nach welchem Princip sie auch gebildet sein mögen, das Herkommen fixirt und überliefert sie von Geschlecht zu Geschlecht. An einer Stelle 384 D braucht Hermogenes zur Bezeichnung seiner Basis der Richtigkeit zwar auch die Worte *νόμῳ καὶ ἔθει*, allein dicht davor sind auch *ξυνθήκη καὶ ὁμολογία* genannt, so

1) Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern S. 72 ff.

dass man sieht, dass hier die Momente zusammengefasst sind, aus welchen sich die Richtigkeit der Wörter auch ohne Annahme einer naturbedingten Entstehung derselben erklären lasse, nämlich als wortbildende: Vertrag und Uebereinstimmung (d. h. in letzter Instanz Willkühr, s. weiterhin die Analyse), als fixirende und (die Bedeutung) bewahrende: Herkommen (Gesetz) und Gewohnheit.

Was Platons eigne Ansicht anbetrifft, so schliesst sich auch Steinthal, so viel ich ihn zu verstehen vermag, im Wesentlichen an Deuschle an. Schon aus der eben erwähnten Verbindung von *νόμος* und *νομοθέτης* mit *φύσις* glaubt er folgern zu dürfen, dass Platon von Anfang an anzeige, 'wohinaus er will, auf Auflösung des Gegensatzes' (S. 91). S. 103 folgert er aus 435 A. B (was zu der schon bemerkten Parthie gehört, in welcher Kratylos gezwungen wird, auch die durch *ξυνθήκη* entstandenen Wörter als Wörter *ὀνόματα* anzuerkennen): 'Und so ist überhaupt die *ὀρθότης τοῦ ὀνόματος ξυνθήκη*' (während nach dieser Stelle *ξυνθήκη* nur *τι ξυμβάλλεται*) 'und es sind nicht etwa zwei Principe, *ἔθος* und *φύσις*, in der Sprache nebeneinander wirksam, sondern bloss jenes' (beiläufig bemerke ich, dass *ἔθος* neben *ξυνθήκη* von Sokrates gebraucht wird, nicht allein). 'So hat sich denn das Ergebniss der Untersuchung ..... schliesslich ganz umgekehrt und' die Benennungen 'erscheinen nun vielmehr durchaus nur *νόμῳ*' (von *νόμῳ* als Gegensatz von *φύσις* ist weder hier noch überhaupt im Kratylos die Rede). 'Was ist denn nun Platon's Ansicht? Das letztere behaupte ich entschieden' (das wäre *θέσις* im Sinne des Proclus). S. 108 heisst es dann wieder: der Kratylos 'zeigt, dass man zwar meinen sollte, die Sprache müsse nothwendig und durchaus *φύσει* sein; dass aber bei näherer Untersuchung sich ergibt, sie ist durchaus nicht *φύσει*, wenigstens nicht in dem Sinne, dass die Namen Wahrheit lehrten' (so! 'durchaus nicht ... wenigstens nicht'; selbst wenn man diese Beschränkung abzieht, könnte die Sprache noch in einem sehr hohen Grade *φύσει* sein). 'Nicht bloss dass Gewohnheit und Uebereinkunft zur *φύσει* hinzutreten (das wäre eine sehr oberflächliche Platons unwürdige Aussöhnung der Gegensätze)' [dieser Grund kann vielleicht gelten, wenn man die Autorschaft Platon's für unbestreitbar hält; wenn

aber Schaarschmidt Recht hätte, würde diese Aussöhnung nicht abzuweisen sein; im Kratylos selbst scheint übrigens Steinthal nichts gefunden zu haben, was sie verböte; sonst hätte er dieses statt des erwähnten sehr subjectiven und darum nicht entscheidenden Grundes geltend machen müssen]; 'sondern sie sind allein das wirksame Princip der Sprache (S. 103); und dennoch ist diese *φύσει*' [eben 'durchaus nicht *φύσει*']. 'Aber wie? Es kommen hier zwei Punkte in Betracht, beide im Kratylos nur angedeutet und aus ihm zu erschliessen. Den Schluss aber, den ich .... subjectiv mache, halte ich dennoch .... für objectiv, insofern Plato erwartete, wir sollten ihn ziehen'. Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich auch die Entwicklung dieser zwei Punkte aufnehmen; ich will nur noch den Schluss hinzufügen S. 109 'Allerdings hat hier Plato ein zweideutiges Spiel mit *δήλωμα* getrieben, wie mit *μανθάνομεν ἀλλήλων* .... Aber von zwei Fällen einer: entweder Plato hat dies selbst bemerkt, so ist er absichtlich von der ersten Bedeutung zu der andern übergesprungen und wollte hiermit dem Leser einen Anhaltspunkt für die Bildung der richtigeren Ansicht gewähren; oder er ist selbst von der einen Bedeutung zur andern gelangt, so können wir mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass das der Punkt war, von dem aus er selbst zur richtigeren Ansicht gelangt ist'. Und nun frage ich den Leser: Ist es glaublich, dass wenn der Verfasser dieses Dialogs die Absicht gehabt hätte, seine eigne Ansicht über *φύσις* oder *ξυνθήκη* in der wirklichen Sprache der des Hermogenes und Kratylos gegenüber auseinanderzusetzen, er diese so dunkel und ungelenk dargestellt hätte, dass der Leser nur durch einen subjectiven Schluss aus zwei nur angedeuteten Punkten und durch Voraussetzungen, welche, wie sie hier hingestellt sind, weder für den Verstand noch die Ehre des Verfassers dieses Dialogs schmeichelhaft sind, man kann nicht sagen zur Erkenntniss oder zum Verständniss, nein nur zur Ahnung derselben hätte gelangen können? Uebrigens wird dem Verfasser des Kratylos der Vorwurf eines zweideutigen Spiels mit *δήλωμα* (435 A) und *μανθάνειν ἀλλήλων* (434 E) mit Unrecht gemacht. Diese Stellen gehören eben der Parthie an, in welcher Kratylos gezwungen wird auch Lautcomplexe als

Wörter anzuerkennen, die nicht den Forderungen entsprechen, welche er an ein richtiges Wort macht, weil sie in der wirklichen Sprache völlig dieselbe Funktion erfüllen, wie die nach ihm richtig gebildeten, indem sie eben so gut, wie diese, dazu dienen, dass wir von einander lernen und uns einander etwas kund thun. Die daraus zu ziehende Folgerung ist aber nicht, dass also in einer wahrhaft richtigen Sprache gar nicht nöthig sei, dass die Wörter auch objectiv ihre Bedeutung ausdrücken, sondern dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine wahrhaft richtige sei.

Ganz im Gegensatz zu den bisher besprochenen Auffassungen sind Hermann[1]) und Dittrich[2]) der Ansicht, dass der Verfasser dieses Dialogs die naturbedingte Entstehung (*φύσις*) der Wörter annehme.

Uebersehen wir nun, wie die Erklärer dieses Dialogs theils die Schwierigkeit anerkennen, diese Frage zu entscheiden, theils in Bezug auf sie zu so verschiedenen Annahmen gelangen, dann werden wir uns wohl überzeugen müssen, dass eine Lösung derselben gar nicht im Plane des Verfassers gelegen haben könne und diess ergiebt sich auch, wenn man die Aufgabe des Dialogs so auffasst, wie ich sie auffassen zu müssen glaube.

Danach zeigt Sokrates zunächst, dass nicht eine willkührlichr Entstehung der Wörter wie Hermogenes sie annimmt, eine Richtigkeit derselben, d. h. eine richtige Sprache, ergeben könne, sondern nur eine naturbedingte; dann stellt er die Forderungen hin, welche die Wörter erfüllen müssen um richtig zu sein, und deutet zugleich an, dass diese Forderungen in der wirklichen Sprache nicht erfüllt sind; endlich zeigt er, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine Richtigkeit habe und lässt deutlich genug erkennen, dass eine wahrhaft richtige Sprache sich nur vom Standpunkt der Ideenlehre construiren lasse.

Ist diese Auffassung richtig — und ich glaube dass die weiterhin

---

1) Geschichte und Syst. der platon. Phil. S. 655. n. 473.

2) Proleg. ad Cratyl. p. 52 ff.

folgende Analyse ihre Richtigkeit erweisen wird —, so liegt in der wirklichen Sprache keine Richtigkeit im wahren Sinne des Wortes, sondern höchstens in so fern, als die Erscheinungswelt einen — gewissermassen unbewussten — Antheil an den Ideen, Anklänge an dieselben hat[1]. Die wirkliche Sprache ist eben nur eine Nothsprache, gewissermassen nur dem Bedürfniss entsprungen und diesem eben genügend, einer philosophischen Betrachtung gar nicht oder kaum werth; höchstens hat sie gewissermassen eine Verwandtschaft mit der Sprache wie sie sein müsste und der Ideenlehre gemäss construirt zu werden vermöchte.

Diese theoretische Verachtung der wirklichen Sprache schliesst natürlich nicht aus, dass sich der Verfasser des Dialogs ernsthaft mit ihr beschäftigt und tiefe Blicke in ihr Wesen gethan hat, grade wie der Politikos und die Republik auch von tiefen Studien und grosser Kenntniss der wirklichen Staaten Zeugniss ablegen. Aber da es dem Verfasser dieses Dialogs nur darum zu thun ist, die Möglichkeit einer richtigen Sprache vom Standpunkte der Ideenlehre anzudeuten, keinesweges eine solche — etwa wie den idealen Staat in der Republik — auszuführen, so können wir im Gegensatz dazu auch über die Richtigkeit in der wirklichen Sprache höchstens Andeutungen, keine Ausführungen erwarten. Ueber diese siehe weiterhin.

Eine schwierige Frage bildet ferner die Stellung und Bedeutung oder überhaupt das Verhältniss der grossen fast rein etymologischen Abtheilung unsres zweiten Abschnitts (p. 391 B — 421 C) zu der Aufgabe des Dialogs.

Dionysius aus Halicarnass[2]) scheint die Etymologien, welche sich darin finden, für durchweg ernsthaft genommen zu haben und lässt sich, da dieser Theil über die Hälfte des Ganzen beträgt, durch dessen Inhalt

---

1) Vgl. Hermann Gesch. u. Syst. 491. 651. n. 458; Deuschle die platon. Sprachphil. 65; vgl. auch Timaeus 72 D.

2) de comp. vocc. 95.

bestimmen, Etymologie als die eigentliche Aufgabe des Dialogs zu betrachten und ihn περὶ ἐτυμολογίας zu nennen.

Wenn ihm auch in neuerer Zeit Niemand eine so weitgreifende Bedeutung zugeschrieben hat, so war er doch vom grössten Einfluss auf die Auffassung des Kratylos bei Ast und Stallbaum. Erkennend, dass der grössere Theil dieser Etymologien ironisch, spöttisch und mit Hohn behandelt ist, betrachten sie als Haupttendenz des ganzen Dialogs eine Persiflage der sophistischen Sprachforscher. Dabei haben sie aber unbeachtet gelassen, dass eigentliche Sophisten in diesem Dialog gar nicht angegriffen, im Gegentheil ganz unberücksichtigt gelassen und geradezu ausgeschlossen werden (391 B); ferner, dass eine nicht ganz unbeträchtliche Anzahl der aufgestellten Etymologien theils nicht unrichtig ist, wie z. B. die von Πλούτων [1]), theils ernsthaft hingestellt und ernsthaft gemeint ist oder in der damaligen Zeit sein konnte. So schwer und im Ganzen unnütz es auch sein mag, diese von den scherzhaft oder ironisch behandelten, verspotteten, verhöhnten, als lächerlich und verkehrt gekennzeichneten zu scheiden, so wird man sich doch auch schon bei einer übersichtlichen Betrachtung überzeugen, dass die letzteren nur eben die Majorität bilden. Man kann schon daraus schliessen, dass Verspottung, wenn gleich nicht der sophistischen, doch der Etymologie überhaupt — so unverkennbar auch diese mit bezweckt ist —, doch weder die Haupttendenz des ganzen Dialogs, noch die einzige dieses Abschnitts sein kann.

Schleiermacher, welcher die ganze sprachliche Untersuchung, trotzdem, dass sie den Dialog von Anfang bis zu Ende füllt — wie wir gleich sehen werden —, nicht für die Hauptaufgabe desselben gelten lassen will, räumt diesem etymologischen Abschnitt natürlich noch viel geringere Wichtigkeit ein. Er fordert zwar auf, Ernst und Scherz in ihm zu scheiden und giebt dafür einige richtige Kriterien, meint dann, dass sich bei dieser Scheidung ergeben werde (S. 8), 'dass Plato sich nur das Besondere jener Sprachbehandlung abgesteckt hat, um wer weiss

1) vgl. Hermann Gesch. u. Syst. S. 656. n. 474.

welche Comödie aufzuführen, alles Allgemeine aber .... ernsthaft zu nehmen ist ....', schliesst aber 'diess muss den .... Leser .... geneigt machen, jenes .... auf sich beruhen zu lassen, als eine .... Nebensache'.

Ich gestehe, dass ich sehr bezweifeln muss, ob irgend Jemand, am wenigsten, wenn er den Kratylos für eine Schöpfung Platons hält, dieses Meisters der Composition, welcher, wie wir aus dem Phädros und andren Werken desselben ersehen, grade so viel Gewicht auf die Kunst, eine Aufgabe richtig zu behandeln, legte, berechtigt ist, irgend einen Theil, zumal einen so umfassenden und in sich abgeschlossenen, als eine *Nebensache*, als eine '*wer weiss welche Comödie*' anzusehen; im Gegentheil scheint grade *er* vor allen verpflichtet, dessen Verhältniss zum Ganzen und den Grund seiner eigenthümlichen Composition, dieser Mischung von Ernst und Scherz, zu erforschen. Aber auch wer diesen Dialog dem Plato absprechen sollte, wird es nicht wagen sich dieser Aufgabe zu entziehen; denn es wird ihm bei tieferer Betrachtung desselben nicht entgehen, dass er auf das allersorgsamste gegliedert und abgerundet ist, ja in einer Weise durchgeführt, die den Tadel, welchen einige sich erlaubt haben gegen ihn auszusprechen (selbst Schleiermacher S. 21), auch nicht im Entferntesten verdient, ja grade in Beziehung auf seine Composition, so viel ich nach erneuerter Lectüre des Plato zu erkennen vermag, zu den übrigen Werken desselben ein würdiges Seitenstück bildet. Grade die schroffen Uebergänge in dem übrigens ziemlich stiefmütterlich von den bisherigen Forschern betrachteten dritten Abschnitt, welche Schleiermacher am angeführten Orte tadelt, scheinen mir der lebendigste Ausdruck der Aufgabe desselben. In der klimaxartigen Steigerung, in welcher Sokrates die Beweise gegen Kratylos Auffassung der wirklichen Sprache vorführt, werden diese immer rascher, kürzer, schlagender, dessen Auffassung in immer mehr beschleunigtem Lauf gewissermassen zu Tode gehetzt. Doch so wenig ich auch verkenne, wie einflussreich auch die ästhetische Betrachtung der platonischen Werke für das richtige Verständniss derselben ist, so habe ich sie doch in dieser Abhandlung principiell ausgeschlossen, um mich desto strenger an den

einzigen Zweck derselben, die Erkenntniss der Aufgabe dieses Dialogs, zu halten.

Aber sowohl vom ästhetischen als diesem Gesichtspunkt aus bin ich überzeugt, dass mit einer Auseinanderreissung des scherzhaft und ernsthaft gemeinten, selbst wenn sie gelänge, für die Erkenntniss des Verhältnisses dieses Abschnitts zum Ganzen wenig oder gar nichts gewonnen wäre. Grade in der Durchdringung dieser Elemente scheint mir im Gegentheil die charakteristische Eigenthümlichkeit desselben zu beruhen und also nicht ohne ernste Absicht von dem Verfasser des Dialogs gewählt zu sein. Wie konnte er auch den Satz: 'so müsste die Sprache sein, aber kaum in einem oder dem andern Fall lässt sich annehmen, dass ein Wort die Forderungen, welche ein richtiges erfüllen müsste, erfülle, in den allermeisten sieht man vielmehr, dass alle Versuche, sie mit diesen in Einklang zu bringen, vergeblich oder gar verkehrt und lächerlich sind', zu anschaulicherem Leben erheben, als durch eben diese inductive wahrhafte demonstratio ad hominem?

Dennoch haben sich fast alle, welche diesem Dialog ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, damit begnügt, diesen Abschnitt als eine zwecklose Mischung von Scherz und Ernst zu betrachten, und benutzen daraus nur einzelnes, um Platons Ansicht über die wirkliche Sprache zu bestimmen.

Der einzige, der den Grund, warum dieser Dialog eine solche Fülle von Scherz, Ironie, Spott enthält, zu erklären sucht, ist Steinthal, allein was er beibringt, scheint mir reine Phantasie, würde auch höchstens den Scherz im Verhältniss zum *ganzen* Dialog erklären, keinesweges aber warum er grade nur in diesem zweiten Abschnitt herrscht, während die beiden übrigen Abschnitte sich ganz ernsthaft, ja mit einer schroffen Strenge bewegen, mit einem Worte, es würde, selbst wenn es richtig wäre, für die Erkenntniss des Verhältnisses dieses Abschnittes zu den beiden umgebenden, für die Stellung und Bedeutung desselben völlig unfruchtbar sein. 'Plato', heisst es bei Steinthal (S. 95), 'hätte gar zu gern eine Wissenschaft der Etymologie gesehen und, da sie noch nicht da war, selbst gegründet. Aber er fühlte, dass er diess nicht vermochte.

Von dem Grundriss einer Etymologie, den er im zweiten Theil unsres Dialogs vorträgt, verwirft er Einiges als falsch, Einiges glaubt er halb, Anderes glaubt er wirklich; beweisen aber kann er weder die Falschheit des Einen, noch die Richtigkeit des Anderen; und darum giebt er das Eine wie das Andere dem 'Spotte Preis'. In dieser nicht zu befriedigenden Sehnsucht nach einer wissenschaftlichen Etymologie, die Plato, obgleich er von ihrer Unerfüllbarkeit, oder Vorzeitigkeit, überzeugt gewesen sei, gewissermassen nicht habe los werden können, findet Steinthal den innersten Trieb des Gesprächs 'der es erzeugt hat und von Anfang bis zu Ende durchzieht' (S. 80 ff.). Plato musste den Reiz der Wortdeutung 'tiefer als irgend Jemand fühlen' (S. 81). Er durfte sich sagen: 'Wenn die Benennungen nicht *νόμῳ, ξυνθήκῃ* sein können, wenn sie also nothwendig *φύσει* sind, sollte dann nicht das Wesen des Dinges in seinem Namen ausgedrückt liegen? .... Dieser Gedanke konnte Platon natürlich kommen, und war er ihm gekommen, so lag es in Platons Natur ihn zu verfolgen.... Indem er seine Ansichten scherzhaft und ernsthaft durchführt, löst er sie auf, führt er sie ad absurdum' (S. 83). Steinthal meint, 'dass Platon, mit der Ahnung von einer etymologischen Wissenschaft, aber daran verzweifelnd, dieselbe zu begründen, auch ohne lebhaftes Bedürfniss nach ihr, weil er besseres wusste, diese seine Ahnung, indem er den Missbrauch der falschen Etymologie geisselte, zugleich der Verspottung preis gab. Ist diess aber richtig und steckt hinter aller Ironie noch ein gewisser Schmerz der Selbstpeinigung: so wäre in unserm Dialoge hinter der fratzenhaften Karikatur ein Medusen-Haupt zu sehen, dessen schönes Gesicht mit sanften Zügen den Schmerz über die es umzischelnden Schlangen verräth' (S. 105).

Es gehört viel Phantasie dazu diese Bilder im Kratylos zu sehen, fast eben so viel, als Steinhart entwickelt, indem er eine ganze moderne Sprachphilosophie darin erblickt. Jeder, der mit der Nüchternheit, welche allein zur richtigen Erkenntniss von Thatsachen führen kann, den Dialog durchliest, wird sich sagen müssen, dass sich auch keine Zeile darin findet, die eine Spur von Selbstpeinigung kund gäbe, ein der gegebnen Beschreibung entsprechendes Medusenhaupt hinter sich bärge, oder eine

verzweifelnde Sehnsucht nach einer wissenschaftlichen Etymologie verriethe. Der Scherz ist weit entfernt mit selbstpeinigendem Humor gemischt zu sein; er ist vielmehr sprudelnder Uebermuth, vernichtende Ironie. Wenn der Verfasser desselben eine Sehnsucht, wie sie Steinthal voraussetzt, gefühlt hätte, so müsste in diesem 'Grundriss der Etymologie', wie Steinthal, fast in Uebereinstimmung mit Dionysius, der diesen Charakter jedoch auf das Ganze ausdehnt, diesen zweiten Abschnitt des Werkes nennt, doch irgendwo eine gewisse Achtung vor der Etymologie durchschimmern. Statt dessen wird sie aber mit souverainster Verachtung oder wenigstens vollständiger Gleichgültigkeit behandelt, ganz in Uebereinstimmung mit der wichtigsten Nutzanwendung oder Lehre dieses Dialogs: 'dass aus der etymologischen Erforschung der Wörter keine Erkenntniss zu schöpfen sei', ähnlich, wie im Politikos (261 E) überhaupt gerathen wird, es mit Wörtern nicht so ernst zu nehmen, und auch in andern platonischen Schriften davor gewarnt wird sich an Worte zu halten.

Allein wenngleich mir diese Phantasie so wenig begründet scheint, dass sie keiner Widerlegung bedarf, so will ich doch nicht verkennen, dass die feine Beobachtungsgabe, durch welche sich Steinthal auszeichnet, bisweilen das Richtige trifft; dahin rechne ich die Bemerkung, dass Plato 'indem er diese Ansichten scherzhaft oder ernsthaft durchführt, sie auflöst, ad absurdum führt' (S. 83). Allein weder sie noch die übrigen leiten, wie schon gesagt, zur Erkenntniss des Grundes, warum grade hier Scherz und Ernst so gemischt, jener so gehäuft ist, noch weniger lassen sie uns den Zweck dieses Abschnitts und warum er grade diese Stelle einnimmt erkennen.

Er macht auf den ersten Anblick in der That den Eindruck einer Comödie, um Schleiermachers Auffassung ins Gedächtniss zurückzurufen, eines scherzhaften Intermezzo, eines lustigen, übermüthigen, etymologischen Feuerwerks, welches zwischen den trocknen und kalten Widerlegungen des Hermogenes und Kratylos aufgeführt, eine belebende, erfrischende Abwechslung bietet und neben seinem Hauptzweck höchst wahrscheinlich auch diesem sich von selbst ergebenden untergeordneten

dienen sollte. Allein ein Intermezzo darf keinen grössern Raum einnehmen, als das ganze eigentliche Werk, und ein decoratives Element ist nur dann berechtigt, wenn es naturgemäss aus dem nothwendigen gleichsam herauswächst. So ist auch von diesem Abschnitt vornweg zu vermuthen, dass er ein für die Oeconomie des Ganzen nothwendiger und an seiner richtigen Stelle stehender Theil sei.

Die Analyse wird nun ergeben, dass er, wie er die Mitte des Dialogs einnimmt, so auch den Kardinaltheil desselben bildet und mit vollem Recht diese umfängliche Behandlung erhalten hat.

Nachdem Sokrates im ersten Abschnitt dialektisch gezeigt hat, dass eine Richtigkeit der Benennungen nur Statt finde, wenn diese durch die Natur ihres begrifflichen Inhalts bedingt sind, zeigt er hier im Anschluss daran, wie er sich diese Naturbedingtheit derselben vorstelle, deutet aber schon an, dass sie sich in der wirklichen Sprache nicht nachweisen, schwerlich anerkennen lasse; mit dieser Andeutung greift er vor und ein in den dritten Abschnitt, in welchem, wiederum dialektisch, bewiesen wird, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung die Forderungen nicht erfülle, welche die Wörter, um richtig zu sein, erfüllen müssten.

Indem nun, wie wir gesehen haben, diejenigen, welche den Zweck dieses Dialogs zu erforschen suchten, zunächst etwas anderes von ihm verlangten als in seiner Aufgabe lag — nämlich die eigne Ansicht des Verfassers über die Frage, ob die Wörter durch Vertrag und Uebereinkunft (Willkühr) oder durch Naturbedingtheit entstanden seien — dieses aber mehr oder weniger dunkel, auf keinen Fall so ausgedrückt fanden, dass sie darin den Hauptzweck des Dialogs erkennen zu dürfen glaubten, wendeten sie sich der Meinung zu, dass die Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter, trotz dem, dass sie den ganzen Dialog von Anfang bis zu Ende füllt, gar nicht seine eigentliche Aufgabe bilde, sondern zwei oder drei andre Tendenzen ihr bei- oder gar übergeordnet seien.

So heisst es zunächst bei Schleiermacher (S. 11): 'Allein je mehr diese Sache' (ich gestehe, nicht sicher entscheiden zu können, ob er damit 'die Art und Weise' der Aufhebung des Gegensatzes zwischen Naturbedingtheit und vertragsmässiger Entstehung der Wörter meint, die er, wie wir oben gesehen haben, von dem Verfasser verlangt, oder die Untersuchung über die Basis der Richtigkeit der Wörter überhaupt) 'nur angelegt, gar nicht zu Ende gebracht erscheint, um so weniger eignet sie sich .... dazu, der Gegenstand eines eignen Werkes zu sein, sondern eher würde sie nur irgendwo beispielsweise .... angeregt worden sein'.

Die Andeutungen, welche ich über meine Auffassung schon gegeben habe, und die weiter folgende Analyse werden, wie mir scheint, jeden Unbefangenen überzeugen, dass diese Prämisse keinesweges richtig ist, indem vielmehr die eigentliche Aufgabe wirklich erschöpfend behandelt ist. Wir müssen demnach auch dem aus ihr gefolgerten Schluss seine Berechtigung versagen. Dieser lautet: 'daher muss nun Grund und Absicht des Werkes in noch andern Beziehungen gesucht werden', worauf dann vor allem hervorgehoben wird die sich aus der 'Darstellung der Natur der Sprache' ergebende Folgerung: 'das Verhältniss der Sprache zur Erkenntniss sei ein solches, dass erstre auf keine Weise .... als Quelle der letzteren kann angesehen werden, sondern .... eher die Sprache nur als ein Product der Erkenntniss .... zu betrachten sei'.

Hier hat Schleiermacher richtig gesehen, dass Erkenntniss als die Grundlage der Sprache hingestellt wird; nur fehlte er darin, dass er diese Auffassung nicht in enge Beziehung zu dem eigentlichen Inhalt des Dialogs, der Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter, setzte. Hätte er diess gethan, dann würde er erkannt haben, dass zunächst statt Erkenntniss bestimmter zu sagen gewesen wäre: 'richtige Erkenntniss' und dass nach dem Verfasser dieses Dialogs nicht jede Sprache Product einer richtigen Erkenntniss sei, sondern nur eine solche, welche den Anforderungen entsprechen will, von deren Erfüllung nach Sokrates die Richtigkeit der Wörter abhängt; mit andern Worten, nicht die wirk-

liche, sondern die Sprache, wie sie sein müsste und vermittelst der Ideenlehre construirt zu werden vermöchte. Dieser Gedanke tritt schon mit Entschiedenheit im ersten Abschnitt hervor, wo Sokrates eine natürliche, auf die Kenntniss des *εἶδος*, der *φύσις*, *οὐσία* der Dinge gegründete, Richtigkeit der Wörter verlangt, ferner im zweiten, wo er zeigt, worin diese Richtigkeit bestehen müsste, nämlich darin, dass die Benennung das Wesen der Dinge lautlich reproducirt oder überhaupt kundgiebt, und endlich im dritten, wo er nachweist, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine Richtigkeit der Wörter haben könne, weil sie nicht aus einer richtigen Erkenntniss hervorgegangen sei (vgl. weiterhin IV und VI). Hätte Schleiermacher das Verhältniss der richtigen Erkenntniss zur Sprache so gefasst, so würde ihm auch nicht entgangen sein, dass es nicht eine aus der Darstellung der Natur sich ergebende Folgerung ist, sondern vielmehr die ganz eigentliche Basis dieses Dialogs; die wirkliche Sprache, sowohl im rein empirischen als im Kratylos'schen Sinn, beruht auf keiner richtigen Erkenntniss und ist desswegen unfähig die Forderungen, von denen Sokrates die Richtigkeit der Wörter abhängig macht, zu erfüllen; erst die Ideenlehre macht eine richtige Erkenntniss der Dinge möglich, folglich ist nur auf Grundlage von dieser eine richtige Sprache construirbar.

Auch Stallbaum und Deuschle sehen die Hauptaufgabe des Dialogs in der Bestimmung des Verhältnisses der Erkenntniss zur Sprache, legen jedoch nicht das Gewicht auf die Sprache, wie bei Schleiermacher in Uebereinstimmung mit dem ganzen Inhalt des Dialogs geschieht, sondern im Gegentheil auf die Erkenntniss, indem sie als das Hauptergebniss der Untersuchung den Satz hinstellen: dass Erkenntniss nicht aus den Worten, sondern aus den Dingen selbst zu schöpfen sei. So heisst es bei Stallbaum (p. 24): 'Nam illud potius egit' (Plato) 'quam maxime (im Gegensatz zu der Vermittlung zwischen *φύσις* und *νόμος*, und der Verspottung der verkehrten Etymologien, welche er schon als Zwecke des Dialogs hingestellt hatte), ut rerum cognitionem non ex umbris vocabulorum, sed ex ipsa earum vi et natura hauriendam esse doceret; bei Deuschle (S. 47) wird als Hauptresultat des Kratylos hingestellt 'dass

die wahre Erkenntniss nicht in der Untersuchung der Sprache, sondern des Seienden selber zu suchen sei'.

Diese Auffassung kann sich, soviel ich zu erkennen vermag, nur auf drei Stellen stützen, nämlich zunächst auf 436 B, wo gezeigt wird, dass die wirkliche Sprache in der Kratylos'schen Auffassung materiell unrichtige Wörter enthalte, indem ihre Wörter nur nach der Meinung gebildet seien, welche die Namengeber von den Dingen hatten, also desswegen nicht die Aufgabe einer richtigen Sprache erfüllen, über die Dinge, welche sie bezeichnen, eine richtige Belehrung zu geben; ferner 438 D — 439 B, wo gezeigt wird, dass wenn die Wörter auch ein noch so gutes Mittel wären, die Dinge durch sie kennen zu lernen, ihnen doch auf jeden Fall die Erkenntniss der Dinge durch diese selbst vorzuziehen sei; endlich 440 D, wo jedoch nur die negative Seite hervorgehoben wird, dass man sich nicht blossen Worten anvertrauen und nicht glauben solle, aus ihnen Weisheit schöpfen zu können.

Dass man diesen Stellen eine solche Bedeutung für den ganzen Dialog zuschreibe, verbietet aber, ganz abgesehen von dem übrigen Inhalt des Dialogs, welcher eine andre Auffassung bedingt, schon der Zusammenhang in welchem sie erscheinen.

Die ersten beiden bilden Beweismittel gegen die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache, wie diese von Kratylos aufgefasst wird. Sie haben also nicht mehr Anspruch darauf die Hauptaufgabe des Dialogs auszudrücken, als das vorhergehende und die folgenden Beweismittel. In der klimaxartigen Form, in welcher diese Beweise vorgeführt werden, nehmen sie weder die höchste noch auch nur eine besonders über- oder hervorragende Stelle ein; die folgenden sind vielmehr noch höhere Gradationen; auch bilden sie nicht den Schluss der Beweisführung, so dass man etwa sagen könnte, die ganze Untersuchung spitze sich darin zu, finde ihren Abschluss in ihnen.

Die dritte Stelle nun bildet zwar den Schluss, allein sie schliesst sich eng an das letzte Beweismittel, von welchem das in ihr Gesagte nur eine Anwendung ist. In diesem werden, wenn gleich in der fast durchweg gewählten hypothetischen und bescheidnen Form, doch, mit Rück-

sicht auf die Verhöhnung der heraklitischen Etymologien im zweiten Abschnitt, auf das allerentschiedenste, alle diese Etymologien aus 'Fluss und Bewegung' in Bausch und Bogen und damit die ganze Hauptgrundlage, auf welche Kratylos seine Behauptung der Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache stützt, verworfen. Daran schliesst sich dann auf das Allernatürlichste die Aufforderung sich der Etymologie überhaupt nicht anzuvertrauen, am wenigsten aber einer solchen, die, wie die der Herakliteer, alle Dinge so erscheinen lässt, als ob an ihnen nichts gesundes wäre. Diese Aufforderung hat also keine grössere Bedeutung als die einer Nutzanwendung, welche, wenn gleich sie nicht der eigentliche Zweck des Dialogs war, doch sich ungesucht von selbst aus ihm ergab und gegen philosophische Richtungen, die, wie Kratylos, die Wörter für das einzige und beste Mittel der Erkenntniss erklärten (436 A), wohl verdiente, besonders hervorgehoben zu werden.

Uebrigens bin ich weit entfernt zu verkennen, dass fast alle Beweismittel in diesem Dialog mit einer Schärfe und Bestimmtheit hingestellt werden, welche sie fast befähigt, aus ihrem Zusammenhang, gewissermassen ihrer untergeordneten Stellung, herauszutreten und sich selbstständig geltend zu machen. Daraus erkläre ich es, dass Hermann (S. 495) gradezu behauptet 'alle jene Ansichten über die Sprache bekämpfe Platon nur um der philosophischen Consequenzen willen, die daraus hervorgingen' (vgl. auch Susemihl I, 146). Habe ich dem bisher bemerkten und in der Analyse zu entwickelnden gemäss mit Recht behauptet und nachzuweisen gesucht, dass der Verfasser des Dialogs die Hauptfrage über die Richtigkeit der Wörter auch keinen Augenblick aus dem Auge verliert, so sind alle Erörterungen und Beziehungen z. B. auf Protagoras, Euthydemos, Heraklit, die eleatischen Ansichten u. s. w. dem Zweck, den der Verfasser verfolgt, untergeordnet, aber, wie schon bemerkt, mit einer solchen Bestimmtheit behandelt, dass sich auch unverkennbar ergiebt, was von ihnen an und für sich zu halten sei. So z. B. dient der Angriff auf Protagoras (385 E ff.) nur als Mittel die Nothwendigkeit einer objectiven Richtigkeit der Wörter nachzuweisen, wird aber zugleich so geführt, dass dadurch die Nothwendigkeit einer objectiven Wahrheit

überhaupt klar wird. Der Nachweis, dass die heraklitische Philosophie die Erkenntniss der Dinge unmöglich mache (439 C ff.), dient zwar hier nur dazu, festzustellen, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung, die sich wesentlich auf Heraklits philosophisches Princip stützt, keine Richtigkeit der Wörter habe; er ist aber so geführt, dass er für eine selbstständige Deduction gelten kann. Diess alles im Einzelnen durchzuführen würde jedoch eine Kenntniss der alten Philosophie erfordern, welche ich, wie ich gern zugestehe, nicht zu beanspruchen vermag.

Allgemein anerkannt ist, dass unser Dialog in einem nahen Verhältniss zur platonischen Ideenlehre steht. Schleiermacher sagt in Bezug hierauf (S. 17): 'ausser allem diesen führt der Kratylos auch .... die wissenschaftlichen Zwecke des Platon weiter .... Vorzüglich .... ist hieher zu rechnen. Zuerst die Lehre von dem Verhältniss der Bilder zu den Urbildern, wobei in der That die Sprache und ihr Verhältniss zu den Dingen nur als Beispiel zu betrachten ist, wodurch aber Platon eigentlich eine Ansicht der Lehre von den Ideen und ihrem Verhältniss zur erscheinenden Welt zuerst aufgestellt hat'....

Susemihl (I. 158) sieht in der Aufstellung und Begründung der Ideenlehre das eigentliche Gesammtresultat dieses Dialogs: 'der Dialog', heisst es an der angeführten Stelle, 'schliesst sonach mit der Aufstellung der Ideenlehre und ihrer Begründung auf das eleatische Sein. Diess ist aber nicht als ein über den wesentlichen Zweck desselben hinübergreifender Anhang' (wie Ast und Steinhart meinen), 'sondern als das eigentliche Gesammtresultat zu betrachten'. Wesentlich eben so Steinthal (S. 109): 'Man kann keineswegs sagen, im Kratylos sei die Sprache eigentlicher Gegenstand; diess ist nur die Begründung der Ideenlehre mit Abweisung der falschen Anwendung der Wörter zur Erkenntniss. So kommt nun Plato auch im Theaetet und Sophisten nur gelegentlich auf die Sprache, um ihr wahres Verhältniss zur Dialektik darzulegen'. Wie wenig angemessen dieser Vergleich ist, erkennt jeder, wenn er

nur den Raum vergleicht, welchen die Betrachtung der Sprache in diesen drei Dialogen einnimmt; während dieser in letzteren beiden ganz unbedeutend ist, handelt der Kratylos von der ersten bis fast zu der letzten Zeile von Wörtern. Ja! bis zu Ende! denn keineswegs schliesst er mit dem Beweise, 'dass die Dinge vielmehr aus sich selbst, d. h. aus .... den Ideen erkannt werden p. 439 B', wie es bei Susemihl (S. 158) unmittelbar vor der angeführten Stelle heisst. Es folgen vielmehr noch zwei Beweise gegen die heraklit-kratylos'sche Richtigkeit der wirklichen Sprache, 1. dass das heraklitische Princip weder eine Aussage, noch eine (richtige) Erkenntniss ermögliche, also auch keine Richtigkeit der Wörter; 2. dass, wenn das eleatische Princip richtig, die heraklitische Worterklärung, auf welche Kratylos seine Ueberzeugung, dass die wirkliche Sprache eine richtige sei, stützt, in Bausch und Bogen zu verwerfen sei. So wie diese zwei Beweise noch gegen die Kratylos'sche Richtigkeit zielen, so natürlich auch der ihnen vorhergehende, auf welchen sich die Ansicht, dass die Ideenlehre in diesem Dialog begründet werde, vorzugsweise stützt. Sein nächster Zweck ist, zu zeigen, dass die Kratylos'sche Anschauung die Erkenntniss nicht aus ihrer richtigen Quelle: den Dingen selbst, schöpfe, also auch desshalb keine richtigen Wörter bilden, keine Richtigkeit der Wörter haben könne.

Ueberhaupt kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, dass derjenige, welcher in diesem Dialog eine Begründung der Ideenlehre findet, von dem, was man in der Wissenschaft 'begründen' nennen darf, eine sehr bescheidene Vorstellung hegen muss; nachträglich bezeichnet sie übrigens Susemihl selbst (S. 160) 'als eine nur vorläufige'.

Natürlich bin ich weit davon entfernt, zu verkennen, und habe auch schon angedeutet (S. 30), dass durch den ganzen Dialog unverkennbare, ja starke Beziehungen auf die Ideenlehre hervortreten, so insbesondre in den schon fast technisch gebrauchten Wörtern *εἶδος, ἰδέα, οὐσία* (386 D. E; 388 C; 389 B. C. D; 390 A; 423 E; 424 D; 436 E; 439 E), in dem häufigen Zusatz von *αὐτό, αὐτὸ ὅ ἐστι, αὐτὸ ἐκεῖνο ὅ ἐστι* (vgl. Susemihl I. 161) u. s. w. und vor allem gegen das Ende 439 C 'denn siehe .... was mir oft im Traume vorschwebt. Dürfen wir sagen, dass

das Schöne und Gute an sich etwas sei und so jedes eine der Dinge, oder nicht?'[1]). Allein in allen diesen Beziehungen wage ich weder eine Begründung, noch auch nur eine Aufstellung der Ideenlehre zu sehen. Jeder Unbefangene, welcher das erste Gesetz der Hermeneutik im Auge behält, ein Werk so weit als möglich zunächst aus sich selbst zu erklären, kann nur Andeutungen derselben in ihnen erblicken und höchstens kann ein Streit darüber entstehn, ob die Ideenlehre als eine eben erst im Geiste ihres Schöpfers keimende, oder als eine wenigstens im Wesentlichen schon vollendete vorausgesetzt wird. Ich weiss, wie viel von der Entscheidung dieser Frage — wenn man die Autorschaft des Platon für unsern Dialog gelten lässt — abhängt und, im Bewusstsein meiner schon eingestandenen keineswegs genügenden Kenntniss der platonischen Werke und Philosophie, wage ich es nicht, näher auf sie einzugehen, doch darf ich nicht unbemerkt lassen, was dem aufmerksamen Leser auch ohne diess nicht entgehen würde, dass das Verhältniss, welches ich zwischen der Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter und der Ideenlehre in diesem Dialog annehme, zwar auch im erstern Fall bestehen könnte, viel wahrscheinlicher jedoch auf einer schon im Wesentlichen vollendeten Gestaltung — wenn auch noch nicht literarischen Veröffentlichung — derselben beruht. Denn schwerlich kann es gerechtfertigt erscheinen, auch nur anzudeuten, dass die Ideenlehre in ihrem Schooss die Construction einer richtigen Sprache trage, wenn sie selbst erst im Keime existirte. Ich betrachte daher sowohl den eben angeführten Satz, wonach die Ideenlehre dem Sokrates erst wie im Traume vorschwebt, als den ihm um wenige Zeilen vorhergehenden, wo er sagt, 'dass es vielleicht über seine und Kratylos Kräfte gehe, zu erkennen, auf welche Weise man die Dinge erlernen oder finden könne'[2]), nur als bescheidne Wendungen und setze voraus, dass der Verfasser dieses Dialogs die Ideenlehre schon als wenigstens im Wesent-

1) *σκέψαι γὰρ .... ὃ ἔγωγε πολλάκις ὀνειρώττω· πότερον φῶμέν τι εἶναι αὐτὸ καλὸν καὶ ἀγαθὸν καὶ ἓν ἕκαστον τῶν ὄντων οὕτως, ἢ μή;*

2) 439 B *ὅντινα μὲν τοίνυν τρόπον δεῖ μανθάνειν ἢ εὑρίσκειν τὰ ὄντα, μεῖζον ἴσως ἐστὶν ἐγνωκέναι ἢ κατ' ἐμὲ καὶ σέ.*

lichen vollendet ansieht. Damit stimmt auch Stallbaum überein, indem er sagt: Etenim Heraclitei ...... quum etymologia ita abusi essent, ut sua ipsorum opinionum commenta exinde confirmarent, faciendum philosophus judicavit, ut non modo illorum rationem rideret et convelleret, sed etiam suam ipsius de ideis doctrinam eorum decretis opponeret .... Quocirca dialogo extremo doctrinam de ideis opinionibus Heracliteorum e regione collocavit.

Die in diesen Worten ausgedrückte Ansicht steht in einem so eigenthümlichen fast möchte man sagen verwandten Verhältniss zu der meinigen, dass ich nicht umhin kann, es schon hier hervorzuheben und kurz zu erörtern, nicht ganz ohne Hoffnung, dass es vielleicht dazu beitragen wird, den Leser in eine ihr günstige Verfassung zu versetzen.

Ich nehme ganz wie Stallbaum an, dass die Ideenlehre dem, was in diesem Dialog widerlegt wird, entgegengesetzt ist. Allein ich weiche darin von ihm ab, dass ich es nicht als die Aufgabe dieses Dialogs betrachte, die Behauptungen jener Philosophen überhaupt zu widerlegen, sondern nur deren Ansichten in Bezug auf das, was den eigentlichen Stoff dieses Dialogs bildet: die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache. Ist also die Widerlegung jener Philosophen nur auf diesen Gegenstand beschränkt, so gilt auch dieselbe Beschränkung für die Ideenlehre; mit andern Worten: wird nachgewiesen, dass die Kratylos'sche Auffassung der wirklichen Sprache keine Richtigkeit der Wörter ermögliche, so wird im Gegensatz dazu behauptet, dass die Möglichkeit einer richtigen Sprache in der Ideenlehre gegeben sei, ähnlich wie sie auch im Gegensatz zu dem unrichtigen wirklichen Staat die Möglichkeit eines richtigen Staates gewährt. Diese ideale Sprache wird nur angedeutet, ähnlich wie im Politikos der ideale Staat. Gäbe es unter den platonischen oder für platonisch gehaltenen Schriften auch eine der Republik analoge Construction einer idealen Sprache, so würde sich der Kratylos ungefähr dazu verhalten, wie der Politikos zu dieser.

Ob diese Auffassung berechtigt ist, oder nicht, wird sich nur durch eine Analyse des Dialogs feststellen lassen, welche zu umgehen, so bekannt auch dieses Werk ist, ich mir desshalb nicht erlauben darf.

IV.

Der Dialog beginnt damit, dass Hermogenes dem Sokrates mittheilt, dass zwischen ihm und dem ebenfalls anwesenden Kratylos ein Streit über die Richtigkeit der Wörter entstanden sei. Kratylos behaupte, 'die richtige Benennung für jede Sache sei eine von Natur entstandene [1]), und nicht das sei eine Benennung, womit einige (etwas) lautlich bezeichnen, nachdem sie übereingekommen sind, es so zu bezeichnen, indem sie ein Theilchen ihrer besondern Sprache dabei erklingen lassen, sondern es gebe eine gewisse Richtigkeit der Benennungen, welche sowohl bei den Hellenen, als allen Barbaren dieselbe sei' [2]).

Hiernach scheidet Kratylos den Sprachschatz jeder besonderen Sprache in zwei Theile, in Lautcomplexe, welche die durch Natur entstandene (natürliche) Richtigkeit haben, welche bei allen Völkern dieselbe sei, und solche die sie nicht haben, sondern durch Uebereinkunft (*ὃ ξυνθέμενοι καλεῖν καλῶσι*, d. i. *ξυνθήκῃ*) zum lautlichen Ausdruck mancher Dinge dienen; nur jene lässt er für Benennungen gelten, diesen spricht er diesen Namen ab; vergleiche 429 B, wo Sokrates frägt: 'Also sind alle Benennungen richtig'? und Kratylos antwortet: 'Ja! die welche wirklich Benennungen sind' [3]); 436 C, wonach eine ohne Kenntniss der Sache gegebene Benennung gar kein Name sein soll [4]); 429 C, wonach ein nicht in diesem Sinn richtiger Lautcomplex dem dadurch bezeichneten Gegenstand nicht allein nicht mit Recht zukomme, sondern gar nicht zukomme, nur zuzukommen scheine, in Wahrheit aber der Name von einem andern sei, dessen Natur mit der Benennung übereinstimmt [5]).

1) *ὀνόματος ὀρθότητα εἶναι ἑκάστῳ τῶν ὄντων φύσει πεφυκυῖαν.*

2) *καὶ οὐ τοῦτο εἶναι ὄνομα ὃ ἄν τινες ξυνθέμενοι καλεῖν καλῶσι, τῆς αὐτῶν φωνῆς μόριον ἐπιφθεγγόμενοι, ἀλλὰ ὀρθότητά τινα τῶν ὀνομάτων πεφυκέναι καὶ Ἕλλησι καὶ βαρβάροις τὴν αὐτὴν ἅπασιν.*

3) *πάντα ἄρα τὰ ὀνόματα ὀρθῶς κεῖται; Κρατ. Ὅσα γε ὀνόματα ἐστιν.*

4) *ἀναγκαῖον ... εἰδότα τίθεσθαι τὸν τιθέμενον τὰ ὀνόματα, εἰ δὲ μή .... οὐδ' ἂν ὀνόματα εἴη.*

5) *Σωκρ. .... φῶμεν .... κεῖσθαι μέν, οὐ μέντοι ὀρθῶς γε; Κρατ. Οὐδὲ κεῖσθαι ἔμοιγε δοκεῖ .... ἀλλὰ δοκεῖν κεῖσθαι, εἶναι δὲ ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.*

Es ist schon oben (S. 16) bemerkt, dass *ὀρθότης ὀνομάτων* 'Richtigkeit der Wörter' eigentlich den Zustand der Wörter gemeinverständlich zu sein bezeichnet. Es sind also von diesem Gesichtspunkt aus alle Wörter richtig, welche so beschaffen sind, dass der Hörer sie in demselben Sinn versteht, welchen der Sprechende damit verbindet (vgl. 434 E und 435 B oben S. 16); es ist diess nur ein Ausdruck, wodurch die in allen Sprachen erscheinende Thatsache bezeichnet wird, dass die einem bestimmten Begriff entsprechenden Lautcomplexe insofern dessen richtiger Ausdruck sind, als sie denselben Begriff in dem Hörer hervorrufen. Diese Bedeutung hat Kratylos aufs stärkste beschränkt; unter den in der wirklichen Sprache zur Bezeichnung eines Gegenstandes dienenden Lautcomplexen schreibt er nur denen Richtigkeit zu, welche durch die Natur der Gegenstände, die sie bezeichnen, entstanden (deren natürlicher naturgemässer Ausdruck) sind; den durch Uebereinkunft entstandenen verstattet er nicht einmal das Recht für Wörter angesehen werden zu dürfen. Damit tritt uns sogleich der Gegensatz zu Hermogenes vollständig gegenüber. Wir haben schon bemerkt und werden gleich sehen, dass dieser die Richtigkeit der Wörter nur aus Vertrag u. s. w. *ξυνθήκη* ableitet, so dass seine Wörter in Kratylos Augen gar nicht einmal Wörter sind.

Hat Kratylos die Richtigkeit nur auf einen Theil der Lautcomplexe beschränkt, so giebt er ihr die umfassendste Ausdehnung nach einer andern Seite.

Diese so beschränkte Richtigkeit ist ihm nämlich allen Sprachen gemeinsam. Beachten wir, dass Hermogenes bei Gegenüberstellung der eignen Ansicht, wonach die Richtigkeit der Wörter nur auf Vertrag u. s. w. beruht, sich auf die Verschiedenheit der Benennungen derselben Gegenstände in verschiednen hellenischen Städten und bei den Barbaren beruft (385 D. E), so wie dass Sokrates in der Ausführung seiner eignen Ansicht über das naturgemässe Verhältniss zwischen Wort und Begriff ausdrücklich hervorhebt, dass auch bei Voraussetzung dieses Verhältnisses keine Uebereinstimmung der Benennungen bei allen Völkern nothwendig sei (390 A wo das *ἐάν τε ἐνθάδε ἐάν τε ἐν βαρβάροις* und *τόν τε ἐνθάδε*

καὶ τὸν ἐν βαρβάροις dem *καὶ Ἕλλησι καὶ βαρβάροις* 383 A entspricht), so ist diese Bestimmung wohl unbedenklich so zu verstehen, dass Kratylos der von ihm angenommenen Bedingtheit der Wörter durch ihren begrifflichen Inhalt eine solche Macht einräumt, dass dadurch bei allen Völkern für dieselben Dinge dieselben Namen hervorgebracht seien. Nur dadurch scheint sich mir auch seine Scheidung des Sprachinventars in richtige Wörter und Lautcomplexe, die gar keine Wörter sind, nothwendig gemacht zu sein. Denn ein Mann, welcher die haarsträubenden für heraklitisch gelten sollenden Etymologien billigt, welche im zweiten Abschnitt vorgebracht werden, nahm gewiss nicht den geringsten Anstand jedes Begriffswort auf ähnliche Weise als naturbedingt nachzuweisen, so dass bloss die wenigen Eigennamen übrig geblieben wären, welche der Natur ihrer Träger nicht entsprechen. Dass derentwegen aber eine derartige Scheidung des Sprachinventars gemacht sei, ist kaum auch nur im Entferntesten glaublich. Es scheint vielmehr seine Ansicht zu sein, dass jedes Sprachinventar in zwei Theile zerfalle, in einen richtigen, allen Völkern gemeinsamen, und einen jeder Sprache besonderen, welcher den Namen *ὀνόματα* nicht verdiene. Dass er die Etymologien, welche Sokrates aus dem Griechischen giebt, billigt und diese dadurch auch als in seinem Sinn richtige anerkennt, entscheidet dagegen nicht, da diese im Sinn von Sokrates Auffassung der Naturbedingtheit gegeben werden, welche Kratylos durch seine Billigung 427 D ff. auch zu der seinigen gemacht hat.

Uebrigens bescheide ich mich gern auf eine ganz sichere Meinung darüber zu verzichten, da ich keine Stelle finde, in welcher genauer angedeutet wäre, wie Kratylos oder die unter seinem Namen angegriffenen Philosophen sich diess Verhältniss im Sprachinventar eigentlich vorgestellt haben, wie denn überhaupt sowohl von Kratylos als Hermogenes Ansicht nicht mehr gesagt wird, als zur Widerlegung derselben nothwendig ist.

Was jene betrifft, so findet sich zunächst an unsrer Stelle noch eine nähere Bestimmung derselben, andre ergeben sich theils aus dem dritten Abschnitt, in welchem Kratylos bekämpft wird, theils mögen sie

aus der Zustimmung zu erschliessen sein, die er Sokrates Ausführungen ertheilt.

Aus unsrer Stelle ersehen wir, dass Kratylos sein Princip der Richtigkeit selbst auf die Eigennamen ausdehnt; auch hier erkennt er nur solche Eigennamen als richtige an, welche mit dem Charakter der Träger derselben übereinstimmen.

Da er allen durch Uebereinkunft zur lautlichen Bezeichnung von Gegenständen verwendeten Lautcomplexen den Charakter Benennungen (Namen, Wörter) zu sein abspricht, dazu aber vorzugsweise die Eigennamen zu gehören scheinen müssen, da die Griechen gewohnt waren, sie insbesondre bei den Sclaven ganz willkührlich umzugestalten, sie aber andrerseits grade am entschiedensten sich als Namen von etwas kund geben, indem jeder auf seinen Eigennamen hört, so fragt ihn Hermogenes, augenscheinlich um ihn von der Absurdität dieser Scheidung des Sprachinventars in Namen und Nichtnamen zu überzeugen, ob 'er selbst denn mit Recht den Namen Kratylos habe oder nicht' [1]. Kratylos lässt sich nicht irre machen, sondern antwortet ruhig, 'ja wohl', indem er, wie sich aus der ganzen weiteren Entwickelung, insbesondre dem etymologischen (zweiten) Abschnitt, erkennen lässt, diesen von *κράτος* 'Kraft' abgeleiteten Namen ganz in Uebereinstimmung mit sich (d. h. seiner Natur oder auch Lage) findet. Eben so findet er auch Sokrates Namen richtig, indem er augenscheinlich auch in dessen etymologischer Bedeutung (von *σω* = *σαο* 'gesund' und *κράτος*) eine Uebereinstimmung mit dem Träger erkennt. Als aber Hermogenes auf diese speciellen Fälle einen allgemeinen Satz bauen will, indem er frägt 'Gebürt demnach nicht auch allen übrigen Menschen jedem der Name, mit welchem wir ihn rufen' [2]? da antwortet Kratylos ganz maliciös: 'dir wenigstens wahrhaftig nicht der Name Hermogenes und wenn dich auch alle Menschen so nennen' [3]. Sokrates erklärt zwar diese Behaup-

1) 383 B *αὐτῷ πότερον Κρατύλος τῇ ἀληθείᾳ ὄνομά ἐστιν ἢ οὔ.*

2) *οὐκοῦν καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις πᾶσιν, ὅπερ καλοῦμεν ὄνομα ἕκαστον, τοῦτ' ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα;*

3) *οὔκουν σοί γε ... ὄνομα Ἑρμογένης, οὐδὲ ἂν πάντες καλῶσιν ἄνθρωποι.*

tung des Kratylos zuerst für Scherz: 'wenn er sagt, dass du den Namen Hermogenes nicht in Wahrheit habest, so glaube ich, dass er dich damit verspottet; denn er meint vielleicht, dass du' [gewissermassen in Uebereinstimmung mit der etymologischen Bedeutung dieses Namens 'Hermes, dem Gotte des Reichthums, entsprossen'] 'stets nach Schätzen strebst, aber nie Besitz erlangen kannst' [1]). Auch Hermogenes nimmt sie wenigstens halb scherzhaft, indem er 408 B, nachdem Sokrates, auf seine Bitte, eben um herauszubringen, was Kratylos maliciöse Bemerkung andeuten wollte, den Namen des Hermes aus seinem Charakter als Gott der Rede erklärt hat, ausruft 'beim Zeus! danach scheint mir Kratylos ganz mit Recht zu sagen, dass ich kein Hermogenes bin; denn eine besondre Redefertigkeit besitze ich wahrhaftig nicht' [2]). Dass aber diese Annahme ein integrirender Theil der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprache ist, geht schon daraus hervor, dass Sokrates im zweiten Abschnitt, wo er verdeutlicht, wie er sich die natürliche Richtigkeit der Wörter vorstelle, zuerst auch an Eigennamen die Uebereinstimmung ihrer etymologischen Bedeutung mit dem Charakter oder den Zuständen ihrer Träger nachzuweisen sucht; dann aber insbesondre aus 429 B, wo Sokrates Kratylos zu überzeugen sucht, dass die wirkliche Sprache auch nach seiner Auffassung (keinesweges bloss aus richtigen Benennungen und Lautcomplexen bestehe, die nicht verdienen Benennungen genannt zu werden, sondern) auch unrichtige Benennungen enthalte; hier kehrt er zu dem vorliegenden Falle zurück und frägt: 'Sollen wir nun sagen, dass dieser Hermogenes diesen Namen gar nicht führe, wenn ihm nichts von einer Abstammung von Hermes zukommt, oder er führe ihn zwar, aber nicht mit Recht? [3])', worauf Kratylos ganz ernsthaft und eifrig ant-

1) 384 C *ὅτι δὲ οὔ φησί σοι Ἑρμογένη ὄνομα εἶναι τῇ ἀληθείᾳ, ὥσπερ ὑποπτεύω αὐτὸν σκώπτειν· οἴεται γάρ ἴσως σε χρημάτων ἐφιέμενον κτήσεως ἀποτυγχάνειν ἑκάστοτε.*

2) *Νὴ τὸν Δία, εὖ ἄρα μοι δοκεῖ Κρατύλος λέγειν τὸ ἐμὲ μὴ εἶναι Ἑρμογένη· οὔκουν εὐμήχανός γέ εἰμι λόγου.*

3) *Ἑρμογένει τῷδε πότερον μηδὲ ὄνομα τοῦτο κεῖσθαι φῶμεν, εἰ μή τι αὐτῷ Ἑρμοῦ γενέσεως προσήκει, ἢ κεῖσθαι μέν, οὐ μέντοι ὀρθῶς γε;*

wortet: 'Mich dünkt, er führt ihn auch nicht einmal ...., sondern scheine ihn nur zu führen, dieser Name gehöre aber einem Andern, der auch eine Natur hat, welche den Namen verdeutlicht' [1]); endlich auch daraus, dass Hermogenes, wo er seine Ansicht ausführt, dass die Richtigkeit der Benennungen auf ξυνθήκῃ, Vertrag, beruht, die er als Willkühr fasst, die Willkührlichkeit in der Benennung der Sclaven geltend macht (384 D).

Beachtenswerth ist auch, dass, wo Sokrates seine eigne Ansicht über die Bedingtheit der Wörter durch ihren begrifflichen Inhalt ausführt, er keinesweges die Bedingtheit der Eigennamen durch das Wesen ihrer Träger in gleicher Weise ablehnt, wie die Identität der richtigen Benennungen derselben Gegenstände in allen Sprachen. Bei der Verdeutlichung seiner Ansicht über die Art dieser Bedingtheit lehnt er es zwar ausdrücklich ab, sie auch an Eigennamen aufzuzeigen (397 B), indem er bemerkt, 'dass viele derselben nach den Namen von Vorfahren beigelegt sein und einigen gar nicht zukommen, andre einen Wunsch ausdrücken' [2]), wie er denn auch schon 394 E die Möglichkeit des Zufalls (τύχη) in Bezug auf Orestes Namen und 395 E den Zufall der Sage (τύχη τῆς φήμης) in Bezug auf den des Tantalus hervorhebt. Allein diess bezieht sich nur auf die wirkliche Sprache, nicht auf die richtig sein wollende, für die Sokrates seine Forderungen hinstellt; ob nicht Sokrates in ihr auch eine diesen entsprechende Richtigkeit der Eigennamen verlange, wage ich nicht zu entscheiden, da die Andeutungen über die Sprache, welche sich auf der Basis der Ideenlehre construiren lasse, weder zu einer Construction derselben genügen, noch auch genügen sollen. Eine derartige Construction hätte ein eignes Werk erfordert, so gut wie die Construction des idealen Staats.

Eine andere nähere Bestimmung der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprachen finden wir im dritten Abschnitt 435 D, wonach

---

1) Οὐδὲ κεῖσθαι ἔμοιγε δοκεῖ .... ἀλλὰ δοκεῖν κεῖσθαι, εἶναι δὲ ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.

2) πολλὰ μὲν γὰρ αὐτῶν κεῖται κατὰ προγόνων ὁμωνυμίας, οὐδὲν προσῆκον ἐνίοις .... πολλὰ δὲ ὥσπερ εὐχόμενοι τίθενται ...

'derjenige, welcher die Benennungen kennt, auch die (dadurch bezeichneten) Dinge kennt'[1]). Daraus ergiebt sich dann als Folgerung, die zwar schon ihrer Bedeutung wegen hervorgehoben zu werden verdiente, hier jedoch nur benutzt wird, um zu einem weiteren Beweismittel gegen die Richtigkeit der wirklichen Sprache in der Kratylos'schen Auffassung zu dienen, 'dass die Wörter das einzige und beste Mittel der Belehrung über die Dinge seien'[2]).

Demnach schreibt Kratylos den Dingen auf die Gestaltung ihrer Benennungen einen so mächtigen Einfluss zu, dass letztere gleichsam wie tönende Abbilder derselben, oder um einer neuen Erfindung einen Vergleich zu entlehnen, wie wahre Phonographien erscheinen, die strictesten Abbilder derselben (vgl. VI), fast mit ihnen ganz identisch sind. Die Auffassung erinnert fast an die Naivität der schwäbischen Köchin in Paris, welche gar nicht begreifen konnte, dass die Franzosen Bohnen haricots nennen, da sie doch weiter gar nichts seien als Bohnen.

Charakteristisch ist endlich für diese Auffassung der wirklichen Sprache, dass die richtigen Wörter derselben — die einzigen, die Kratylos als Benennungen gelten lässt —, das heraklitische Princip der ewigen Veränderung der Dinge wiederspiegeln sollen; vgl. 436 C 'hier hast du aber den grössten Beweis, dass der Wortbildner die Wahrheit nicht verfehlt hat: denn sonst würde nicht alles bei ihm so zusammen stimmen; oder hast du nicht während deines Vortrags' (im 2ten Abschnitt, wo eine Fülle von Wörtern nach diesem heraklitischen Princip etymologisirt wird) 'selbst erkannt, dass alle Benennungen nach derselben Weise und in derselben Richtung gebildet sind'[3])?

---

1) *ὃς ἂν τὰ ὀνόματα ἐπίστηται, ἐπίστασθαι καὶ τὰ πράγματα*, vgl. ebendaselbst E, wo Sokrates diesen Satz wesentlich mit denselben Worten wiederholt ... *δοκεῖς λέγειν ὡς ὃς ἂν τὰ ὀνόματα εἰδῇ εἴσεται καὶ τὰ πράγματα.*

2) 435 E *ἴδωμεν τίς ποτ' ἂν εἴη ὁ τρόπος οὗτος τῆς διδασκαλίας τῶν ὄντων .... καὶ πότερον ἔστι μὲν καὶ ἄλλος, οὗτος μέντοι βελτίων, ἢ οὐδ' ἔστιν ἄλλος ἢ οὗτος; ποτέρως οἴει; Κρατ. Οὕτως ἔγωγε, οὐ πάνυ τι εἶναι ἄλλον, τοῦτον δὲ καὶ μόνον καὶ βέλτιστον.*

3) *μέγιστον δέ σοι ἔστω τεκμήριον ὅτι οὐκ ἔσφαλται τῆς ἀληθείας ὁ τιθέμενος·*

In der Art und Weise, *wie* die Natur der Dinge in den Wörtern veranschaulicht ist, stimmt Kratylos mit dem überein, was Sokrates im 2ten Abschnitt ausführt. Die Urwörter sind durch die ihrem begrifflichen Werth nach ihnen entsprechenden Laute wiedergespiegelt; die abgeleiteten und zusammengesetzten (oder wie sie der Verfasser nennt: zusammengehämmerten) von jenen abgeleitet oder aus ihnen zusammengefügt.

Doch zurück zu der Analyse!

Nachdem Hermogenes von der Ansicht des Kratylos so viel als oben bis (einschliesslich) zu der Stelle über seinen eignen Namen angegeben ist, mitgetheilt hat, fügt er hinzu, dass er ihn nicht habe bewegen können, sich deutlicher auszulassen und ersucht desshalb Sokrates, entweder des Kratylos orakelartigen Ausspruch zu erklären oder ihm seine eigne Meinung über die Richtigkeit der Benennungen kund zu thun. Sokrates giebt seine Bereitwilligkeit zu einer gemeinschaftlichen Untersuchung zu erkennen. Hermogenes setzt nun seine Ansicht genauer auseinander. 'Er hat sich oft mit Kratylos und andern (über die Richtigkeit der Wörter) unterhalten, kann sich aber nicht überreden lassen, dass es eine andre Richtigkeit der Benennung gebe, als Vertrag und Uebereinstimmung (*ξυνθήκη καὶ ὁμολογία*)', d. h. er ist überzeugt, dass die (als bekannt vorausgesetzte) Richtigkeit der Benennungen nur auf Vertrag und Uebereinstimmung beruhe. Es ist diess, wie manches andre in diesem Dialog so kurz ausgedrückt, dass es eine auffallend grosse Uebung in der Behandlung sprachwissenschaftlicher Fragen bekundet, wie wir sie denn auch nach den Nachrichten über die sprachwissenschaftlichen Betrachtungen der Philosophen, Sophisten, Mythologen und Exegeten vor und zu Platons Zeit vorauszusetzen berechtigt sind.

Hermogenes erklärt also die Richtigkeit der Benennungen aus demjenigen Princip, welches nach Kratylos nicht einmal Benennungen zu gestalten vermag. Dieser würde also dem Hermogenes nach obigem ant-

---

οὐ γὰρ ἄν ποτε οὕτω ξύμφωνα ἦν αὐτῷ ἅπαντα· ἢ οὐκ ἐνενόεις αὐτὸς λέγων ὡς πάντα κατὰ ταυτὸν καὶ ἐπὶ ταυτὸν ἐγίγνετο τὰ ὀνόματα;

worten: 'Sonach hätte seine Sprache nicht allein keine richtigen, sondern gar keine Benennungen', und wie die weitre Entwicklung zeigt, mit Recht.

Hermogenes fährt nämlich zur genaueren Bestimmung seiner Ansicht unmittelbar fort: 'Denn mir scheint, dass jede Benennung, welche Jemand irgend einem Gegenstand giebt, die richtige sei, und wenn er dann wieder eine andre an deren Stelle setzt, jene aber nicht mehr gebraucht, so ist die spätere um nichts weniger richtig, als die, welche ihm früher zukam, wie ja auch bei unsern Sclaven, wenn wir ihre Namen umändern, der spätere eben so richtig ist als der früher von ihm geführte. Denn Nichts von allem hat einen Namen von Natur, sondern durch die Anordnung und Gewohnheit derer, die ihn verändert haben und gebrauchen' [1]).

Die Veränderlichkeit der Sclavennamen bildet den Gegensatz zu Kratylos Behauptung, dass auch in den Eigennamen Naturbedingtheit herrschen müsse.

Der hier gegebnen näheren Bestimmung gemäss fasst also Hermogenes *ξυνθήκη καὶ ὁμολογία*, Vertrag und Uebereinstimmung, als identisch mit rein individueller, weder numerisch (vermittelst einer Gemeinde), noch historisch beschränkter Willkühr. So versteht ihn auch Sokrates, indem er frägt (385 A): 'Wie Jemand etwas zu nennen festsetzt, das ist auch sein Name?' und Hermogenes antwortet 'So mein ich'. Weiter antwortet er auf Sokrates Frage 'Einerlei, ob ein Privatmann oder eine Gemeinde?' ebenfalls 'Ja!' und nimmt schliesslich das Recht in Anspruch 'Pferd' zu nennen, was allgemein 'Mensch' heisst und umgekehrt [2]). In allgemeinerer Fassung

---

1) 384 D *ἐμοὶ γὰρ δοκεῖ, ὅ τι ἄν τίς τῳ θῆται ὄνομα, τοῦτο εἶναι τὸ ὀρθόν. καὶ ἂν αὖθίς γε ἕτερον μεταθῆται, ἐκεῖνο δὲ μηκέτι καλῇ, οὐδὲν ἧττον τὸ ὕστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου, ὥσπερ, εἰ τοῖς οἰκέταις ἡμεῖς μετατιθέμεθα, οὐδὲν ἧττον τοῦτ' εἶναι ὀρθὸν τὸ μετατεθὲν τοῦ πρότερον κειμένου· οὐ γὰρ φύσει ἑκάστῳ πεφυκέναι ὄνομα οὐδὲν οὐδενί, ἀλλὰ νόμῳ καὶ ἔθει τῶν μεθιστάντων τε καὶ καλούντων.*

2) *ὃ ἂν θῇ καλεῖν τις ἕκαστον, τοῦτ' ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα; Ἑρμ. Ἔμοιγε δοκεῖ. Σωκρ. Καὶ ἐὰν ἰδιώτης καλῇ καὶ ἐὰν πόλις; Ἑρμ. Φημί. Σωκρ. ... ἐὰν ἐγὼ*

wiederholt Hermogenes diese seine Identification 385 D 'Denn ich kenne keine andre Richtigkeit der Benennung als diese, dass mir verstattet ist, jeden Gegenstand mit einem andern Namen zu benennen, den ich ihm beigelegt habe, dir aber mit einem andern, den du'[1]), und Sokrates 433 E 'Oder gefällt dir diese Weise besser, welche Hermogenes vorträgt und viele andre, dass die Benennungen Uebereinkommen sind und denen die sich darüber vertragen haben die Dinge, die sie aber vorher kannten, kund thun, und die Richtigkeit der Benennungen Vertrag sei, es aber nichts verschlage, ob jemand dem Uebereinkommen folge, wie es jetzt besteht, oder im Gegensatz dazu 'gross' nenne, was jetzt 'klein' heisst und 'klein' was jetzt 'gross'[2])?' Da diese Willkühr völlig unbeschränkt ist, so sind die Benennungen, wenn so entstanden, rein zufällig, sie bezeichnen die Dinge 'durch das erste beste', durch 'das, was einem grade in den Mund fällt' (*τῷ ἐπιτυχόντι* 434 A), 'aufs Gerathewohl' (*ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου* 397 A).

Man hat nun gefragt und bezweifelt, ob der Verfasser des Kratylos das Recht habe, *ξυνθήκη* und *ὁμολογία*, Vertrag und Uebereinstimmung, und gar noch *νόμος* und *ἔθος* 'Gesetz und Gewohnheit', die er ja ebenfalls als Basen der Richtigkeit der Wörter hingestellt hat (384 D), mit Willkühr und Zufall zu identificiren. Man wendet ein, dass Vertrag und Uebereinstimmung voraussetzen, dass ein Menschencomplex in Bezug auf etwas übereingekommen ist und übereinstimmt, Gewohnheit, dass das,

---

καλῶ ὁτιοῦν τῶν ὄντων, οἷον ὃ νῦν καλοῦμεν ἄνθρωπον, ἐὰν ἐγὼ τοῦτο ἵππον προσαγορεύω, ὃ δὲ νῦν ἵππον, ἄνθρωπον, ἔσται δημοσίᾳ μὲν ὄνομα ἄνθρωπος τῷ αὐτῷ, ἰδίᾳ δὲ ἵππος; καὶ ἰδίᾳ μὲν αὖ ἄνθρωπος, δημοσίᾳ δὲ ἵππος; .... Ἑρμ. Ἔμοιγε δοκεῖ.

1) *οὐ γὰρ ἔχω ἔγωγε ... ὀνόματος ἄλλην ὀρθότητα ἢ ταύτην, ἐμοὶ μὲν ἕτερον εἶναι καλεῖν ἑκάστῳ ὄνομα, ὃ ἐγὼ ἐθέμην, σοὶ δὲ ἕτερον, ὃ ἂν σύ.*

2) *ἢ ὅδε μᾶλλόν σε ἀρέσκει ὁ τρόπος, ὃν Ἑρμογένης λέγει καὶ ἄλλοι πολλοί, τὸ ξυνθήματα εἶναι τὰ ὀνόματα, καὶ δηλοῦν τοῖς ξυνθεμένοις, προειδόσι δέ, τὰ πράγματα, καὶ εἶναι ταύτην ὀρθότητα ὀνόματος, ξυνθήκην, διαφέρειν δὲ οὐδέν, ἐάν τέ τις ξυνθῆται ὥσπερ νῦν ξύγκειται, ἐάν τε καὶ τοὐναντίον ἐπὶ μὲν ᾧ νῦν σμικρόν, μέγα καλεῖν, ἐπὶ δὲ ᾧ μέγα, σμικρόν.*

worauf diese sich bezieht, schon einen längeren Bestand hat. Benennungen, die diesen Principien gemäss richtig sind, sind richtig, weil sie in dem ihnen anhaftenden Sinn von diesem Menschencomplex fixirt und bei ihm zur Gewohnheit geworden sind. Wer einer von ihnen im Widerspruch mit diesem Menschencomplex und der Gewohnheit eine andre Bedeutung giebt (z. B. durch das Wort 'Pferd' einen 'Menschen', durch 'gross' 'klein' und umgekehrt bezeichnet), oder einem Gegenstande überhaupt einen andern Namen als in diesem Menschencomplex gebräuchlich, verstösst grade gegen das Princip des Vertrags, der Uebereinstimmung und Gewohnheit und bedient sich von diesem Standpunkt aus eines unrichtigen Wortes. Wenn also Hermogenes behauptet, jede Benennung, die irgend ein Individuum einem Gegenstande gebe, sei dessen richtige, so scheint diess auf den ersten Anblick im grellsten Widerspruch mit einer auf diesen Principien beruhenden Richtigkeit zu stehen.

Allein dieser Widerspruch ist nur scheinbar; in Wirklichkeit ist Hermogenes Anspruch das folgerechte Ergebniss der alleinigen Annahme dieser Momente als Basen für die Richtigkeit der Wörter. Denn wenn diese auf gar keinem weiteren Grunde beruht, als dass die Wörter in dem Sinne, welchen man damit verbindet, in Folge von Uebereinkunft und Uebereinstimmung gebraucht werden, wenn speciell die Art ihrer Entstehung von gar keinem Einfluss auf ihre Richtigkeit ist, man also zu der Zeit, wo die Uebereinkunft geschlossen ward, jeden Lautcomplex, welchen man wollte, zum Ausdrucke jeglichen Gegenstandes verwenden konnte, so ist absolut kein Grund vorhanden, warum diese Berechtigung nur auf eine Mehrheit von Menschen und auf eine vergangene Zeit beschränkt sein sollte; besteht doch diese Mehrheit nur aus Individuen, von denen jedes einzelne unzweifelhaft das Recht hat einen Lautcomplex vorzuschlagen und abzuwarten, ob ihm die übrigen beistimmen und Gewohnheit ihn fixiren werde; kann nun nicht Hermogenes mit vollem Recht sagen: hatte früher ein Individuum das Recht, den ersten besten Lautcomplex zu benutzen, um damit einen Gegenstand zu bezeichnen, warum sollte ich es nicht auch haben? ich kann ruhig abwarten, ob meine Gemeindegenossen meiner Wahl beistimmen und die folgenden

Geschlechter sie zur Gewohnheit machen werden. Und ist denn, wenn wir die Worte 'den ersten besten' auslassen, die Theorie nicht ganz richtig? Haben nicht Individuen in den historisch bekannten Zeiten in die uns genauer bekannten Sprachen neue Wörter in Menge eingeführt, die Bedeutung von alten verändert u. s. w., und sind nicht unzählige dieser Neuerungen durch Gewohnheit fixirt worden? Ja ist es nach den Forschungen, welche unsre Zeit über Entstehung der den Menschen gemeinsamen Institute, Sprache, Religion, Sitte u. s. w. gemacht hat, nicht so gut wie gewiss, dass die Schöpfungen allsammt von Individuen — nicht selten wohl ganz einzelnen — ausgehen und die *ὁμολογία*, durch welche sie fixirt werden, grösstentheils in einem blossen Annehmen besteht, eine fast rein passive ist? Die Theorie des Hermogenes unterscheidet sich von der jetzt als richtig anerkannten in der That nur durch die Worte 'den ersten besten', dadurch aber auch himmelweit. Nicht die ersten besten, sondern nur die durch die Natur der Sprache bedingten Wörter können, wenigstens im Allgemeinen (diese Beschränkung füge ich nur wegen einer Besonderheit in den oceanischen Sprachen hinzu), auf Uebereinstimmung und Gewohnheit rechnen; die Richtigkeit der Wörter ist einzig *φύσει* durch Natur, aber nicht in dem beschränkten Sinn, wie er uns in der Kratylos'schen Auffassung und selbst der des Sokrates geboten wird, wo sie ganz von der Natur der Dinge abhängig gemacht wird, sondern sie beruht eben so sehr auf dieser als auf der des Menschen.

Es ist grade eines der allergrössten Verdienste des Kratylos, wie mir scheint, dass die Identität von *ξυνθήκη*, Vertrag, Willkühr und Zufall, in letzter Instanz mit solcher Sicherheit in ihm erkannt ist. Indem der Verfasser desselben, wie wir sogleich sehen werden, weiter nachweist, dass eine richtige Sprache nicht aus Willkühr hervorgehen könne, hat er damit auch die Entstehung einer solchen durch *ξυνθήκη*, Vertrag (oder wie man es später nannte *θέσις*) widerlegt. Wenn er trotzdem weiterhin nachweist, dass bei der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprache auch *ξυνθήκη*, und zwar hier ebenfalls im Sinn von ursprünglicher Willkühr, als ein Element (insbesondre bei den Zahlwör-

tern) anzuerkennen sei, das zur Richtigkeit der Wörter (im allgemeinen Sinn, d. h. der Gemeinverständlichkeit derselben) beitrage, so ist zu beachten, dass ihm die wirkliche Sprache gar nicht für eine solche gilt, in welcher die Forderungen erfüllt wären, die er an eine wahrhaft richtige Sprache stellt.

Aber eben wegen dieses Gegensatzes der wirklichen und der idealen Sprache konnte das grosse Verdienst, welches der Verfasser des Kratylos sich durch diese Identification der *ξυνθήκη* mit Willkühr erworben hat, weder von ihm noch seinen Nachfolgern in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden. Diese tritt erst seit der Zeit hervor, wo man weiss, dass jede Sprache im Ganzen eine richtige ist; und Sokrates Beweis, dass eine richtige Sprache nicht durch Vertrag entstanden sein könne, verwandelt sich seitdem in den Satz, dass überhaupt keine Sprache durch blossen Vertrag u. s. w. entstanden sein könne.

Nachdem beide Ansichten über die Entstehung der Richtigkeit, *ὀρθότης*, auseinandergesetzt sind, zeigt Sokrates, dass bei der des Hermogenes keine Richtigkeit bestehen könne, dass vielmehr die Benennungen, wenn sie richtig sein sollen, von der Natur der durch sie bezeichneten Dinge bedingt sein müssen (385 A — 390 E).

Zu diesem Zweck sucht er zu beweisen, dass man eine falsche und wahre Benennung gebrauchen könne [1]), dass ein Gegenstand weder so viele Benennungen haben könne, als ihm Jemand beilegt, noch bald diese bald jene [2]). Denn, da man weder (mit Euthydemos) sagen dürfe, dass Allen Alles auf gleiche Weise zugleich und immer zukommt, noch (mit Protagoras), dass jedes Ding für Jeden auf eine besondre Weise da ist, so sei klar, dass die Dinge ein bestimmtes ihnen selbst eignes

---

1) 385 C *Ἔστιν ἄρα ὄνομα ψευδὲς καὶ ἀληθὲς λέγειν. . . .*

2) 385 D 'Ist also jede Benennung, die irgend Jemand als die eines Gegenstandes angiebt, diese ihr Name?' . . . 'Werden ihm auch so viele Namen zukommen, als Jemand für ihn angiebt und zu der Zeit, wo er sie giebt?' *Ὃ ἂν ἄρα ἕκαστος φῇ τῳ ὄνομα εἶναι, τοῦτο ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα; . . . Ἦ καὶ ὁπόσα ἂν φῇ τις ἑκάστῳ ὀνόματα εἶναι, τοσαῦτα ἔσται καὶ τότε ὁπόταν φῇ;*

Wesen haben [1]. Dieser Natur der Dinge gemäss müssen die auf sie bezüglichen Handlungen vollzogen werden, nicht nach unsrer Meinung (Vorstellung) [2]. Das Benennen derselben sei aber eine auf sie bezügliche Handlung [3]. Daraus wird dann geschlossen: also muss man die Dinge benennen, wie und womit es ihrer Natur gemäss ist, dass man sie benenne und dass sie benannt werden, nicht wie wir eben belieben. So erreichen wir mit der Benennung unsern Zweck, sonst nicht [4].

Sokrates geht nun zu den objectiven und subjectiven Bedingungen über, von welchen das 'Benennen und Benanntwerden' (*ᾗ πέφυκε τὰ πράγματα ὀνομάζειν καὶ ὀνομάζεσθαι* wie es eben hiess) abhängt, wobei noch ein Moment gegen Hermogenes Willkührlichkeit hervorgehoben wird.

Der Name ist das Werkzeug des Benennens [5]. — Mit Namen benennen heisst einander etwas lehren und die Dinge nach ihrer Beschaf-

---

1) 386 D *Οὐκοῦν εἰ μήτε πᾶσι πάντα ἐστὶν ὁμοίως ἅμα καὶ ἀεί, μήτε ἑκάστῳ ἰδίᾳ ἕκαστον τῶν ὄντων ἐστι, δῆλον δὴ ὅτι αὐτὰ αὑτῶν οὐσίαν ἔχοντά τινα βέβαιόν ἐστι τὰ πράγματα* ....

2) 387 A *Κατὰ τὴν αὑτῶν ἄρα φύσιν καὶ αἱ πράξεις πράττονται, οὐ κατὰ τὴν ἡμετέραν δόξαν.*

3) 387 B. C 'Ist nicht also auch das Sprechen eine Handlung? ... Ist nicht das Benennen ein Theil des Sprechens? ... Ist nicht also auch das Benennen eine Handlung?' *Ἆρ' οὖν οὐ καὶ τὸ λέγειν μία τις τῶν πράξεών ἐστιν;* .... *Οὐκοῦν τοῦ λέγειν μόριον τὸ ὀνομάζειν;* .... *Οὐκοῦν καὶ τὸ ὀνομάζειν πρᾶξίς τίς ἐστιν;*

4) 387 E *Οὐκοῦν καὶ ὀνομαστέον ᾗ πέφυκε τὰ πράγματα ὀνομάζειν τε καὶ ὀνομάζεσθαι καὶ ᾧ, ἀλλ' οὐχ ᾗ ἂν ἡμεῖς βουληθῶμεν ....; καὶ οὕτω μὲν ἂν πλέον τι ποιοῖμεν καὶ ὀνομάζοιμεν, ἄλλως δὲ οὔ;*

5) 387 D ff. 'Was man schneiden muss, muss man mit etwas schneiden ... und was man boren muss, mit etwas boren ... und was man benennen muss, mit etwas benennen ... Was war das, aber womit man boren muss? Herm. Der Borer. ... Sokr. Was aber, womit man benennen muss? Herm. Der Name. Sokr. ... Also ist auch der Name ein Werkzeug'. *ὃ ἔδει τέμνειν, ἔδει τῳ ... τέμνειν ... καὶ ὃ ἔδει τρυπᾶν, ἔδει τῳ τρυπᾶν ... καὶ ὃ ἔδει ... ὀνομάζειν, ἔδει τῳ ὀνομάζειν ... τί δὲ ἦν ἐκεῖνο ᾧ ἔδει τρυπᾶν; Ἑρμ. Τρύπανον.... Σωκρ. Τί δὲ ᾧ ὀνομάζειν. Ἑρμ. Ὄνομα. Σωκρ. ... ὄργανον ἄρα τί ἐστι καὶ τὸ ὄνομα.*

fenheit unterscheiden [1]). — Der Name ist also ein Werkzeug, durch welches man belehrt und das Wesen (der Dinge) unterscheidet [2]).

Damit ein Werkzeug gut, seinem Zwecke gemäss, zu gebrauchen sei, muss es von einem gefertigt sein, der die Kunst, es zu verfertigen, versteht [3]). — Die Benennungen sind das Werk des Gesetzgebers [4]). —

1) 388 A 'Was für ein Werkzeug war der Schütze? doch dasjenige, womit wir (das Gewebe) schützen? Herm. Freilich. Sokr. Was thun wir, indem wir schützen? Wir trennen doch die untereinander gerathenen Fäden der Kette und des Einschlags. . . . Was thun wir nun, indem wir vermittelst des uns als Werkzeug dienenden Namens benennen? . . . . Belehren wir uns nicht einander über etwas und unterscheiden die Dinge nach ihrer Beschaffenheit? Herm. Ganz richtig'. *Τί ἦν ὄργανον ἡ κερκίς; οὐχ ᾧ κερκίζομεν; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Κερκίζοντες δὲ τί δρῶμεν; οὐ τὴν κρόκην καὶ τοὺς στήμονας συγκεχυμένους διακρίνομεν; . . . . ὀργάνῳ ὄντι τῷ ὀνόματι ὀνομάζοντες τί ποιοῦμεν; . . . . Ἆρ' οὖν διδάσκομέν τι ἀλλήλους καὶ τὰ πράγματα διακρίνομεν ᾗ ἔχει; Ἑρμ. Πάνυ γε.*

2) 388 C *ὄνομα ἄρα διδασκαλικόν τί ἐστιν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας.*

3) 388 D 'Wessen Werkes wird sich der Bohrende gut bedienen können, wenn er sich des Bohrers bedient? Herm. Des des Schmieds. Sokr. Ist nun Jedermann ein Schmied, oder der der diese Kunst versteht? Herm. Der diese Kunst versteht'. *Τῷ τίνος δὲ ἔργῳ ὁ τρυπητὴς καλῶς χρήσεται, ὅταν τῷ τρυπάνῳ χρῆται; Ἑρμ. Τῷ τοῦ χαλκέως. Σωκρ. Ἆρ' οὖν πᾶς χαλκεὺς ἢ ὁ τὴν τέχνην ἔχων; Ἑρμ. Ὁ τὴν τέχνην ἔχων.*

4) 388 D 'Wessen Werkes bedient sich der Belehrende, wenn er sich der Benennung bedient? Herm. Das weiss ich nicht. Sokr. Kannst du auch nicht sagen, wer uns die Benennungen überliefert, deren wir uns bedienen? Herm. Ganz und gar nicht. Sokr. Scheint dir nicht das Gesetz' (im weitesten Sinn: Herkommen, Sitte, Institut, alles was als ordnendes Element des menschlichen Lebens überliefert ist) 'sie zu überliefern? Herm. So scheint es. Sokr. So wird sich also der Belehrende, wenn er sich einer Benennung bedient, des Werkes des Gesetzgebers bedienen. Herm. Du hast Recht'. *Τῷ δὲ τίνος ἔργῳ ὁ διδασκαλικὸς χρήσεται, ὅταν τῷ ὀνόματι χρῆται; Ἑρμ. Οὐδὲ τοῦτ' ἔχω. Σωκρ. Οὐδὲ τοῦτό γ' ἔχεις εἰπεῖν, τίς παραδίδωσιν ἡμῖν τὰ ὀνόματα οἷς χρώμεθα; Ἑρμ. Οὐ δῆτα. Σωκρ. Ἆρ' οὐχὶ ὁ νόμος δοκεῖ σοι εἶναι ὁ παραδιδοὺς αὐτά; Ἑρμ. Ἔοικεν. Σωκρ. Νομοθέτου ἄρα ἔργῳ χρήσεται ὁ διδασκαλικός, ὅταν ὀνόματι χρῆται. Ἑρμ. Δοκεῖ μοι.*

Dieser ist als Inbegriff oder Personification aller derer zu fassen, welche das, was *νόμος* ist, was in staatlicher und socialer Beziehung gesetzlich oder gebräuchlich ist, gestaltet, eingeführt oder festgesetzt haben, also auch die überlieferten Benennungen oder Wörter. In letzterer Beziehung ist er also der Namengeber (gewissermassen der Spracherfinder) und wird desshalb 424 A *ὀνομαστικός* (doch wohl vielleicht mit Anspielung auf Demokritos *ὀνομαστικόν*) 'der Benennungskundige' genannt. Dass er als Vertreter von vielen, denen die Beilegung der Benennungen verdankt wird, zu fassen ist, sieht man daraus, dass statt seiner Menschen überhaupt als die Namen Beilegenden genannt werden [1], ferner die Namengebenden (*οἱ τὰ ὀνόματα τιθέμενοι*) 437 E, die Beilegenden (*θέμενοι* 418 A). Insofern die Benennungen einstmals zuerst beigelegt sind, werden die, welche sie zuerst gaben, an die Stelle des *νομοθέτης* gesetzt, 401 B 'die, welche zuerst die Namen beilegten' (*οἱ πρῶτοι τὰ ὀνόματα τιθέμενοι*) [2]. Insofern die Wörter aus dem Alterthum, theilweis aus dem höchsten, überliefert sind, treten an die Stelle des *νομοθέτης* die Alten [3] und die Uralten [4].

---

1) 401 A 'vorausschickend, dass wir keine Untersuchung über sie (die Götter) anstellen wollen ..., sondern über die Menschen, von welcher Vorstellung geleitet diese ihnen ihre Namen gaben' (*προειπόντες ... περὶ αὐτῶν οὐδὲν ἡμεῖς σκεψόμεθα ... ἀλλὰ περὶ τῶν ἀνθρώπων, ἥντινά ποτε δόξαν ἔχοντες ἐτίθεντο αὐτοῖς τὰ ὀνόματα*); 401 B 'Die Beilegung der Namen scheint mir von derartigen Menschen herzurühren' (*καταφαίνεταί μοι ἡ θέσις τῶν ὀνομάτων τοιούτων τινῶν ἀνθρώπων εἶναι*).

2) Vgl. 397 C. D 'die ersten Hellenen scheinen nur Sonne, Mond, Erde, Sterne und Himmel für Götter gehalten zu haben, und da sie diese stets in Bewegung sahen, die Götter *θεούς* (die Laufenden) von *θεῖν* (laufen) benannt zu haben' (*φαίνονταί μοι οἱ πρῶτοι τῶν ἀνθρώπων τῶν περὶ τὴν Ἑλλάδα τούτους μόνους ... θεοὺς ἡγεῖσθαι ... ἥλιον καὶ σελήνην καὶ γῆν καὶ ἄστρα καὶ οὐρανόν· ἅτε οὖν αὐτὰ ὁρῶντες ... ἀεὶ ἰόντα ... ἀπὸ ταύτης τῆς φύσεως τῆς τοῦ θεῖν θεοὺς αὐτοὺς ἐπονομάσαι*).

3) 425 A 'Denn die Alten haben sie so gebildet, wie sie vorliegen' (*συνέθεσαν μὲν γὰρ οὕτως, ᾗπερ σύγκειται, οἱ παλαιοί*).

4) 411 B 'Die uralten Menschen, welche die Namen beilegten' (*οἱ πάνυ παλαιοὶ ἄνθρωποι οἱ τιθέμενοι τὰ ὀνόματα*).

Aber nicht Jedermann ist ein Gesetzgeber, sondern nur der, der diese Kunst versteht [1]).

Demnach, schliesst Sokrates, ist es nicht Jedermanns Sache Namen zu geben, sondern die des Namenkünstlers, das ist aber der Gesetzgeber, welcher unter den Werkmeistern der seltenste ist [2]).

So ist denn auch von der subjectiven Seite her Hermogenes Willkühr ausgeschlossen.

Was hat nun der Gesetzgeber bei Beilegung der Benennungen ins Auge zu fassen, oder mit andern Worten, welche Forderung hat er zu erfüllen, um richtige Benennungen zu bilden?

Wer ein Werkzeug verfertigen will, blickt (im Geiste) auf so etwas, dessen Beschaffenheit der Art ist, dass es dem beabsichtigten Zweck zu dienen vermag; auf das Bild davon, das er im Geiste trägt, auf das, was es an sich ist [3]).

Soll nun ein Werkzeug für verschiedne Gegenstände dienen (z. B. ein Schütze, *κερκίς*, zum Weben verschiedener Stoffe, Leinen, Wolle u. s. w.), so dass es nicht in völlig gleicher Beschaffenheit dazu verwendet werden kann, so müssen die zu diesen verschiednen Zwecken gefertigten Werkzeuge zwar allsammt das Bild des Werkzeugs (z. B. des Schützen) in seiner Allgemeinheit enthalten, in jedes besondere derselben muss aber die Beschaffenheit gelegt werden, durch welche es für seinen besonderen Zweck am meisten geeignet wird, d. h. man muss

1) 388 E *Νομοθέτης δέ σοι δοκεῖ πᾶς εἶναι ἀνὴρ ἢ ὁ τὴν τέχνην ἔχων; Ἑρμ. Ὁ τὴν τέχνην.*

2) 388 E *Οὐκ ἄρα παντὸς ἀνδρός .... ὄνομα θέσθαι ἐστίν, ἀλλά τινος ὀνοματουργοῦ· οὗτος δ' ἐστὶν .... ὁ νομοθέτης, ὃς δὴ τῶν δημιουργῶν σπανιώτατος ἐν ἀνθρώποις γίγνεται.*

3) 389 A. B z. B. bei der Verfertigung eines Schützen, *κερκίς*, stellt er sich im Geiste dasjenige vor, was das, wozu der Schütze dienen soll, auszurichten, *κερκίζειν*, vermag; zerbricht diese *κερκίς* während der Anfertigung, so blickt er bei Anfertigung der neuen nicht auf die zerbrochene, sondern auf das Bild, was er davon im Geiste trägt, *τὸ εἶδος*, nach welchem er auch die zerbrochene gefertigt hatte, auf das, was die *κερκίς* an und für sich ist, *αὐτὸ ὅ ἐστι κερκίς*.

die allgemeine Idee mit den für die besonderen Zwecke nöthigen Modificationen ausführen [1]).

Beide Momente, das des richtigen Findens (Erkennens) des Werkzeugs und das der richtigen Ausführung desselben werden nochmals 389 C hervorgehoben, zugleich aber, weiterleitend, auch auf den Stoff Rücksicht genommen, aus welchem es verfertigt wird: 'das für jedes seiner Natur nach angemessene Werkzeug muss man ausgefunden haben und dann in dem niederlegen, woraus man das Werk macht (z. B. den Bohrer in Eisen, den Schützen in Holz), nicht nach eigner Willkühr, sondern wie es naturgemäss ist' [2]). So muss auch der Gesetzgeber (*νομοθέτης* in seiner Eigenschaft eines Namengebers) verstehen, die jedem Gegenstande Kraft seiner Natur zukommende Benennung in die Laute und Sylben zu legen und alle Namen machen und beilegen, indem er sein Auge auf das richtet, was ein Name an und für sich ist [3]).

Hierbei sucht Sokrates zu zeigen, dass die von ihm für die Richtigkeit der Wörter geltend gemachte, sowohl objective als subjective (von der Natur der durch sie zu bezeichneten Dinge und von der Einsicht des Namengebers abhängige) Naturbedingtheit derselben doch keinesweges zu der Folgerung nöthigt, dass bei allen Völkern alle Benennungen derselben Dinge dieselben sein müssten. 'Wenn nicht jeder Gesetzgeber (die Namen) in dieselben Sylben legt, so muss man folgendes beachten: es führt ja auch nicht jeder Schmied dasselbe für denselben Zweck zu verfertigende Werkzeug in demselben Eisen aus; aber trotzdem ist das Werkzeug richtig gemacht, solang er nur dieselbe *Idee*, wenn auch in anderm Eisen, wiedergiebt, mag es nun einer in Hellas oder unter den Barbaren machen. Eben so wenig steht ein hel-

1) 389 B *πάσας* [sc. *κερκίδας*] *μὲν δεῖ τὸ τῆς κερκίδος ἔχειν εἶδος, οἷα δ' ἑκάστῳ καλλίστη πέφυκε, ταύτην ἀποδιδόναι τὴν φύσιν εἰς τὸ ἔργον ἕκαστον.*

2) *τὸ φύσει ἑκάστῳ πεφυκὸς ὄργανον ἐξευρόντα δεῖ ἀποδοῦναι εἰς ἐκεῖνο, ἐξ οὗ ἂν ποιῇ τὸ ἔργον, οὐχ οἷον ἂν αὐτὸς βουληθῇ, ἀλλ' οἷον πέφυκε.*

3) 389 D *Ἆρ' οὖν ... καὶ τὸ ἑκάστῳ φύσει πεφυκὸς ὄνομα τὸν νομοθέτην ἐκεῖνον εἰς τοὺς φθόγγους καὶ τὰς συλλαβὰς δεῖ ἐπίστασθαι τιθέναι, καὶ βλέποντα πρὸς αὐτὸ ἐκεῖνο, ὃ ἔστιν ὄνομα, πάντα τὰ ὀνόματα ποιεῖν τε καὶ τίθεσθαι.*

lenischer oder barbarischer Gesetzgeber, jener diesem oder dieser jenem, im Geringsten nach, so lang er, in was für Sylben es auch sei, das Bild (die Idee) der Benennung ausdrückt, die einem jeden Gegenstand zukommt' [1]).

Damit wird Kratylos Eintheilung des Sprachinventars in richtige Wörter, die bei allen Völkern dieselbe Richtigkeit haben — wie ich es verstehen zu müssen geglaubt habe, bei allen dieselben sind — und Lautcomplexe, die keine Wörter sind, unnöthig gemacht; es wird vielmehr festgestellt, dass nur das Princip der Richtigkeit bei allen Völkern dasselbe sei, dass aber jedes Volk seine besondre Sprache haben könne, diese jedoch durchweg nach diesem Princip gebildet sein müsse, um richtig zu sein.

Die Richtigkeit der Wörter war von der Einsicht des Gesetzgebers bedingt. Es ergiebt sich daraus die (erst im dritten Abschnitt hervorgehobene) Möglichkeit, dass diese nicht ausreichte, Wörter zu bilden, die in dem von Sokrates aufgestellten Sinn richtig sind. Wer hat nun ein Urtheil darüber, ob der Gesetzgeber die Namen der Idee gemäss gebildet und beigelegt hat? Die Antwort ist folgende: Wer sich eines Werkzeugs am besten zu bedienen versteht, der kann auch am besten beurtheilen, ob es seiner Idee gemäss verfertigt ist. In Bezug auf die Benennungen ist diess der zu fragen und zu antworten Wissende, d. i. der Dialektiker [2]). Wie der Zimmermann ein Steuerruder unter Aufsicht

---

1) 389 E ff. *εἰ δὲ μὴ εἰς τὰς αὐτὰς συλλαβὰς ἕκαστος ὁ νομοθέτης τίθησιν, οὐδὲν δεῖ τοῦτο ἀγνοεῖν· οὐδὲ γὰρ εἰς τὸν αὐτὸν σίδηρον ἅπας χαλκεὺς τίθησι, τοῦ αὐτοῦ ἕνεκα ποιῶν τὸ αὐτὸ ὄργανον· ἀλλ' ὅμως, ἕως ἂν τὴν αὐτὴν* ἰδέαν *ἀποδιδῷ, ἐάν τε ἐν ἄλλῳ σιδήρῳ, ὅμως ὀρθῶς ἔχει τὸ ὄργανον, ἐάν τε ἐνθάδε ἐάν τε ἐν βαρβάροις τις ποιῇ....* 390 A *οὐκοῦν οὕτως ἀξιώσεις καὶ τὸν νομοθέτην τόν τε ἐνθάδε καὶ τὸν ἐν τοῖς βαρβάροις, ἕως ἂν τὸ τοῦ ὀνόματος εἶδος ἀποδιδῷ τὸ προσῆκον ἑκάστῳ ἐν ὁποιαισοῦν συλλαβαῖς, οὐδὲν χείρω νομοθέτην εἶναι τὸν ἐνθάδε ἢ τὸν ὁπουοῦν ἀλλόθι;*

2) 390 B 'Wer wird nun erkennen können, ob in irgend einem Holze die dem Schützen entsprechende Idee ausgedrückt ist? Der Zimmermann, der ihn gemacht hat, oder der Weber, der ihn gebrauchen wird? Herm. Eher natürlich .... der, welcher ihn gebrauchen wird'. *Τίς οὖν ὁ γνωσόμενος εἰ*

des Steuermanns zu verfertigen hat, wenn es gut werden soll, so der Gesetzgeber den Namen unter Aufsicht eines Dialektikers, wenn er die Benennungen auf eine angemessene Weise beilegen will [1]).

Der Dialektiker, dem hier die Beurtheilung und Aufsicht über das Werk des Wortbildners zugesprochen wird, ist sicherlich eben so zu fassen, wie im Sophisten 253 E, als der *ὀρθῶς καὶ καθαρῶς φιλοσοφῶν*, 'der richtig und rein Philosophirende', d. h. der die richtige Erkenntniss Besitzende und Uebende. Diess ist aber dem Schlusse gemäss, wo die auf die eleatische Ontologie basirte Ideenlehre als die einzige zur wahren Erkenntniss führende Philosophie hervortritt, der Philosoph im Sinn der Ideenlehre. Die ihm zugesprochene Kritik des Werkes des *νομοθέτης* übt Sokrates — gewiss der beste Vertreter derselben — in seinem Namen gewissermassen im 2ten und 3ten Abschnitt und zeigt, dass der *νομοθέτης* der wirklichen Sprache den Forderungen, welche eine Sprache, um richtig zu sein, erfüllen müsste, nicht zu entsprechen vermochte, dass in der wirklichen Sprache, nimmt man sie in rein empirischem Sinn, eine derartige Richtigkeit sich nicht nachweisen lasse, und nimmt man sie im Kratylos'schen Sinn, gar nicht existiren könne. So verschlingt sich dieser erste Abschnitt schon vermittelst des *διαλεκτικός* mit den beiden folgenden.

τὸ προσῆκον εἶδος κερκίδος ἐν ὁποιῳοῦν ξύλῳ κεῖται; ὁ ποιήσας, ὁ τέκτων, ἢ ὁ χρησόμενος ὑφάντης; Ἑρμ. Εἰκὸς μὲν μᾶλλον .... τὸν χρησόμενον. 390 C 'Wer könnte aber wohl am besten über das Geschäft des Gesetzgebers die Aufsicht führen und das Werk desselben beurtheilen ...? Doch auch der es gebrauchen wird. Herm. Ja! Sokr. Ist das nun nicht der, der zu fragen versteht? Herm. Ganz und gar. Sokr. Und zu antworten? Herm. Ja. Sokr. Den zu fragen und zu antworten Verstehenden nennst du aber doch den Dialektiker. *Τίς δὲ τῷ τοῦ νομοθέτου ἔργῳ ἐπιστατήσειέ τ' ἂν κάλλιστα καὶ εἰργασμένον κρίνειε ....; ἆρ' οὐχ ὅσπερ χρήσεται; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Ἆρ' οὖν οὐχ ὁ ἐρωτᾶν ἐπιστάμενος οὗτός ἐστιν; Ἑρμ. Πάνυ γε. Σωκρ. Ὁ δὲ αὐτὸς καὶ ἀποκρίνεσθαι; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Τὸν δὲ ἐρωτᾶν καὶ ἀποκρίνεσθαι ἐπιστάμενον ἄλλο τι σὺ καλεῖς ἢ διαλεκτικόν;*

1) 390 D *Τέκτονος μὲν ἄρα ἔργον ἐστὶ ποιῆσαι πηδάλιον ἐπιστατοῦντος κυβερνήτου, εἰ μέλλει καλὸν εἶναι τὸ πηδάλιον. .... Νομοθέτου δέ γε .... ἐπιστάτην ἔχοντος διαλεκτικὸν ἄνδρα, εἰ μέλλει καλῶς ὀνόματα θήσεσθαι.*

Als Resultat der bisher geführten Untersuchung stellt Sokrates hin, dass die Gegenstände, wie Kratylos sage, ihre Namen von Natur haben [1]), dass der Name von Natur eine gewisse Richtigkeit habe [2]), dass die Beilegung eines Namens nicht, wie Hermogenes glaube, etwas geringes sei, auch nicht die Sache unbedeutender Leute oder des ersten besten [3]), dass nicht jeder ein Verfertiger von Namen sei, sondern nur derjenige, welcher den Namen ins Auge fasst, welcher jedem Gegenstand von Natur zukömmt und es versteht, die Idee desselben (*αὐτοῦ τὸ εἶδος*) in Laute und Sylben zu legen [4]), dass es nicht Jedermanns Sache, zu verstehen, irgend einem Gegenstande einen Namen schön (d. h. richtig) beizulegen [5]), d. h. dass an eine willkührliche Entstehung richtiger Benennungen (Wörter) nicht zu denken sei.

Sokrates tritt also Kratylos Meinung bei, jedoch mit der Beschränkung, dass trotz dem jedes Volk seine besondre Sprache haben könne. Nur *φύσει*, nicht *ξυνθήκῃ*, die in letzter Instanz mit Willkühr identisch ist, kann eine Sprache entstehen, deren Wörter Richtigkeit haben wollen. So wird denn auch 397 A im Fall der willkührlichen Entstehung den Wörtern Richtigkeit geradezu abgesprochen, indem es hier heisst: 'Von wo sollen wir anfangen zu untersuchen .... damit wir erkennen, ob die Benennungen selbst uns Zeugniss geben, dass sie keinesweges so aufs Gerathewohl jedem Gegenstand beigelegt sind, sondern eine gewisse Richtigkeit haben'? [6]) vgl. auch 427 D, wo Hermogenes selbst das Wort

1) 390 D *Κρατύλος ἀληθῆ λέγει λέγων φύσει τὰ ὀνόματα εἶναι τοῖς πράγμασι.*

2) 391 A *φύσει τέ τινα ὀρθότητα ἔχον εἶναι τὸ ὄνομα.*

3) 390 D *κινδυνεύει ἄρα ... εἶναι οὐ φαῦλον, ὡς σὺ οἴει, ἡ τοῦ ὀνόματος θέσις, οὐδὲ φαύλων ἀνδρῶν οὐδὲ τῶν ἐπιτυχόντων.*

4) 390 E *καὶ οὐ πάντα δημιουργὸν ὀνομάτων εἶναι, ἀλλὰ μόνον ἐκεῖνον τὸν ἀποβλέποντα εἰς τὸ τῇ φύσει ὄνομα ὂν ἑκάστῳ καὶ δυνάμενον αὐτοῦ τὸ εἶδος τιθέναι εἴς τε τὰ γράμματα καὶ τὰς συλλαβάς.*

5) 391 B *καὶ οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐπίστασθαι καλῶς αὐτὸ* (sc. *τὸ ὄνομα*) *πράγματι ὁτῳοῦν θέσθαι.*

6) *πόθεν .... ἀρξώμεθα διασκοποῦντες, ... ἵνα εἰδῶμεν εἰ ἄρα ἡμῖν ἐπιμαρτυρήσει αὐτὰ τὰ ὀνόματα μὴ πάνυ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου οὕτως ἕκαστα κεῖσθαι, ἀλλ' ἔχειν τινὰ ὀρθότητα;*

Richtigkeit nur für die Kratylos'sche Auffassung der Sprache, die naturbedingte Entstehung der Wörter, gebraucht, und damit implicite anerkennt, dass es der seinigen (der willkührlichen = vertragsmässigen) gar nicht zukomme: 'Kratylos macht mir vielfach viel zu schaffen ...., indem er zwar sagt, die Wörter hätten Richtigkeit, aber sich nicht deutlich darüber erklärt, worin diese besteht' [1]). Und mit Recht. Denn wenn, wie er behauptete (384 D), jeder Lautcomplex, durch welchen man einen Gegenstand benennt, sein richtiger Name ist, dann fällt jeder Unterschied zwischen richtig und unrichtig weg und man kann mit demselben Recht sagen, jeder ist unrichtig.

Sonach hat die empirische Bedeutung der *ὀρθότης*, welche nichts als die Thatsache ausspricht, dass der Erfahrung gemäss ein Wort dann richtig ist, wenn es in dem Sinne verstanden wird, in welchem der Sprecher es gebraucht, und so im Anfang des Dialogs vorausgesetzt wird, wie daraus hervorgeht, dass Hermogenes hier *ὀρθότης* eben so sehr für seine Auffassung in Anspruch nahm (483 D), als Kratylos für die seinige, einer principiellen Platz gemacht: *ὀρθότης* im principiellen Sinn ist nur denkbar, wenn die Benennungen der Dinge auf eine objectiv und subjectiv bedingte Weise entstanden, wenn speciell die Idee derselben von einem kundigen Namenverfertiger in Lauten und Sylben ausgedrückt ist (390 E). Damit ist aber nicht entschieden, ob diess auch in der wirklichen Sprache der Fall sei, ob diese Annahme sich als richtig in ihr nachweisen lasse, ob sie nicht vielleicht eine in diesem Sinn richtige Sprache gar nicht sei. Darüber wird uns erst der zweite und dritte Abschnitt belehren.

---

1) ... *πολλά γέ μοι πολλάκις πράγματα παρέχει Κρατύλος .... φάσκων μὲν εἶναι ὀρθότητα ὀνομάτων, ἥτις δ' ἐστὶν οὐδὲν σαφὲς λέγων.*

V.

Der zweite Abschnitt beginnt 390 E und reicht bis 427 D, ist also bei weitem der längste, indem er weit über die Hälfte, fast zwei Drittel des ganzen Dialogs umfasst.

Hermogenes weiss auf Sokrates Ausführung nichts zu erwidern, ist jedoch von dieser dialektischen Beweisführung auch noch nicht überzeugt; er fühlt, dass der Satz, 'dass man *τὸ εἶδος τοῦ ὀνόματος* in Laute und Sylben zu legen habe (390 E)', seine Verständlichkeit erst dadurch erhalten könne, wenn auch die Art seiner Anwendung aufgezeigt sei, und bemerkt daher: 'ich glaube, dass ich mich eher so werde überzeugen lassen, wenn du mir zeigst, welcher Art die natürliche Richtigkeit der Benennung sein muss' 1).

Sokrates antwortet, dass wisse er nicht, doch sei er bereit, es mit ihm gemeinschaftlich zu untersuchen (391 A).

Diese Untersuchung zerfällt in zwei Theile, deren erster, bis 397 A reichend, eine Art Einleitung bildet. Zuerst (391 B) wird die Frage aufgeworfen, wo und wie man sich wohl über die Richtigkeit der Benennungen unterrichten könne. Der Unterricht der Sophisten wird abgewiesen (391 B. C). Eher soll man sich bei Homer und den übrigen Dichtern Rath holen (391 C. D). Homer bemerkt einigemal, dass die Götter dieselben Gegenstände anders benennen, als die Menschen: 'glaubst du nicht, dass er damit etwas grosses und wunderbares über die Richtigkeit der Benennungen sagt? Denn es ist doch klar, dass die Götter

---

1) 391 A ... *δοκῶ μοι ὧδε ἂν μᾶλλον πεισθήσεσθαί σοι, εἴ μοι δείξειας, ἥντινα φῂς εἶναι τὴν φύσει ὀρθότητα ὀνόματος.*

sie, was Richtigkeit betrifft, mit den Namen benennen, die ihnen von Natur eigen' (*δῆλον γὰρ δὴ ὅτι οἵγε θεοὶ αὐτὰ καλοῦσι πρὸς ὀρθότητα ἅπερ ἔστι φύσει ὀνόματα*); es wäre von Wichtigkeit zu wissen, um wie viel die göttlichen richtiger seien als die menschlichen (vgl. 392 A). Doch bleibt es bei diesen Andeutungen; es wird kein Versuch gemacht, vermittelst dieses Unterschieds näher zu bestimmen, worin die Richtigkeit der Benennungen bestehe; denn 'das herauszubringen, gehe wohl sowohl über Socrates als Hermogenes Kräfte' (392 B).

Beachten wir, dass fast in diesem ganzen Abschnitt der Scherz eine so hervorragende Rolle spielt, dass er dem Ernst nur eine sehr geringe Stelle überlässt, so dürfen wir, zumal wenn wir die Einzelheiten in Betracht ziehen, auch schon diesen Anfang zu dem scherzhaften Theil rechnen. So ergeben sich z. B. die pathetischen Prädikate: *οὐκ οἴει τοῦτο σεμνόν τι εἶναι;* und *φαῦλον ἡγεῖ τὸ μάθημα;* (392 A) 'Glaubst du nicht, dass es etwas ehrwürdiges sei?' 'hältst du es für unbedeutend zu erkunden?' wenn man sie mit dem zusammen hält, wovon sie prädicirt werden, nämlich 'ob es richtiger sei, den Fluss in Troja Xanthos oder Skamandros, den Nachthabicht *χαλκίς* oder *κύμινδις* zu nennen', als reine Ironie. Ist diese Benutzung der Göttersprache oder des Homer überhaupt zur Bestimmung des Begriffs der Richtigkeit verspottet, so folgt daraus wohl unbedenklich, dass der Verfasser des Kratylos sie nicht, selbst nicht zum Scherz, erfunden, sondern schon vorgefunden hat und der Vollständigkeit — wohl auch des Scherzes wegen, der im ganzen zweiten Abschnitt vorwaltet — nicht mit Stillschweigen übergehen wollte. Ob die Herakliteer, gegen die der Dialog vorzugsweise gerichtet ist, sich auch durch eine derartige Verwerthung des Homer für ihre Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter im Theaetet den Beisatz *Ὁμήρειοι* und hier verdienten Spott erworben haben, oder ob damit nur die damaligen Kenner und Erklärer dieses Dichters (*οἱ νῦν περὶ Ὅμηρον δεινοί .... οἱ ἐξηγούμενοι τὸν ποιητήν* 407 A) ironisirt werden, wage ich nicht zu entscheiden.

Für leichter erklärt Sokrates die Entscheidung darüber: welchen Namen von Hektors Sohn Homer für richtiger gehalten habe, ob Ska-

mandrios oder Astyanax (392 B). Hier ist aber, wie schon Schleiermacher angemerkt hat, der Scherz unverkennbar. Aus *Τρῶες* in Ilias 22, 506 schliesst Sokrates, dass nur die Männer ihn Astyanax genannt hätten, indem er in sophistischer Weise das masculinare Geschlecht des Volksnamens allein gelten lässt, sich stellt, als wisse er nicht, dass es das weibliche mit in sich begreife; daraus folgert er dann, dass er bei den Frauen Skamandrios geheissen habe, natürlich absichtlich Il. 6, 402 übersehend, wo grade von Hektor gesagt wird, dass er seinen Sohn Skamandrios zu nennen pflege, die andern aber Astyanax. Weiter folgert er dann, dass, da die Frauen minder vernünftig seien, als die Männer, so sei Astyanax der richtigere Name, was er dann durch die etymologische Bedeutung desselben zu erhärten sucht; und damit glaubt er dann 'gewissermassen eine Art Spur von Homers Ansicht über die Richtigkeit der Wörter zu erfassen' [1]), wo der Scherz deutlich genug auch in den Worten hervortritt. Auch diese Entwicklung bezieht sich gewiss auf ähnliche Spitzfindigkeiten, welche bei der Frage über die Richtigkeit der Wörter ventilirt sein mögen. Doch giebt sie Veranlassung zu zwei allgemeinen Betrachtungen, die, wie die allgemeinen Sätze — schon nach Schleiermachers Bemerkung — überhaupt, ernsthaft gemeint sind. Die eine hebt hervor, dass es gerecht sei, einen Spross von derselben Art, wie das von dem er entsprossen, mit demselben Worte, also nach der Art, zu bezeichnen (das Junge eines Löwen ebenfalls Löwen zu nennen) 393 B. 394 D. Die andre, dass die Identität der Benennungen einer und derselben Sache nicht von der Identität ihrer Laute, sondern ihres (durch die Etymologie bestimmbaren) begrifflichen Inhalts abhänge. 'Es verschlägt nichts', heisst es 393 D, 'ob es in diesen oder jenen Sylben dasselbe bedeutet, eben so wenig, ob ein Buchstabe hinzugekommen oder weggenommen ist, solange nur die Beschaffenheit des Gegenstandes sich in dem Namen vorherrschend kundgiebt' [2]).

---

1) *οἰόμενός τινος ὥσπερ ἴχνους ἐφάπτεσθαι τῆς Ὁμήρου δόξης περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος* 393 B.

2) *εἰ δὲ ἐν ἑτέραις συλλαβαῖς ἢ ἐν ἑτέραις τὸ αὐτὸ σημαίνει, οὐδὲν πρᾶγμα, οὐδ'*

Die letztere Betrachtung insbesondre war, wenn es so stricte Anhänger der naturbedingten Entstehung der Wörter gab, dass sie annahmen, dass ein und derselbe Gegenstand sich nur in denselben Lauten kundgeben konnte, zur Widerlegung derselben von keiner ganz geringen Bedeutung. Aber wenn wir sehen, welche Anwendung, besonders im zweiten Theil, von der Theorie gemacht wird, dass Buchstaben ohne Nachtheil für die etymologische Bedeutung eines Worts zugesetzt und ausgestossen werden können, so möchte man fast glauben, dass sie nur hingestellt sei, um ein Seitenstück zu Hermogenes Ahnung abzugeben, dass die Richtigkeit eines Satzes wesentlich von seiner Anwendung bedingt sei.

Noch stärker tritt diess in Bezug auf die erste Betrachtung hervor. Hier wird *γένος* auf eine ganz sophistische Weise zuerst im Sinne der naturgemässen Art genommen, wo der Satz ganz richtig ist; dann aber auch in Bezug auf Stand (der Sohn eines Königs soll auch König heissen 394 A); weiter wird dann 394 D ff. im Gegensatz dazu richtig geschlossen, dass, wenn der Spross widernatürlicher Weise einer andern Art angehöre, er nach dieser zu benennen sei (ein von einem Pferd geworfenes Rind, Rind), dieses aber, ganz widersinnig, auch auf moralische Beschaffenheit ausgedehnt (der Sohn eines Frommen, wenn er ruchlos sei, dürfe nicht seinen Namen nach seinem Vater erhalten, sondern nach der Art, der er angehöre, 'nicht *Θεόφιλος* 'Gottlieb'.... heissen, sondern was das Gegentheil davon bedeute, wenn die Namen Richtigkeit haben sollen') und endlich auf die Eigenthümlichkeit des Trägers eines Namens überhaupt. Dieses Princip wird dann — im Kratylos'schen Sinn — in mehreren Eigennamen nachzuweisen gesucht, dabei jedoch schon die Möglichkeit des Zufalls *τύχη* (394 E vgl. 395 E) hervorgehoben, wie denn im zweiten Theil, der systematischen Behandlung der Aufgabe dieses zweiten Abschnitts, die Richtigkeit der Eigennamen durch Nachweisung ihrer etymologischen Uebereinstimmung mit der Natur der Träger zu er-

---

εἰ πρόσκειταί τι γράμμα οὐδ' εἰ ἀφῄρηται, οὐδὲν οὐδὲ τοῦτο, ἕως ἂν ἐγκρατὴς ᾖ ἡ οὐσία τοῦ πράγματος δηλουμένη ἐν τῷ ὀνόματι. Vgl. 394 B. C.

härten ganz und gar abgewiesen wird. Wenn sich Sokrates dennoch hier längere Zeit, als billig ist, bei dem Versuch aufhält, die Eigennamen in einen derartigen Einklang mit ihren Trägern zu bringen, so geschieht diess zunächst wohl, um in Nachahmung ähnlicher, wenn auch nicht von Sophisten herrührender, doch sophistischer Entwicklungen zu zeigen, wie die, welche Kratylos Ansicht hegten, die Richtigkeit der Eigennamen zu verdeutlichen suchten; es dient aber auch schon dazu, klar zu machen, welcher Art die *ὀρθότης* überhaupt sein solle, nämlich eine Art Beschreibung der Dinge (bei Eigennamen der mit diesen Benannten), vermittelst des etymologischen (oder, wie sich weiterhin zeigen wird, lautlichen) Werths ihres Namens, und anzudeuten, wie gewaltsam, verkehrt und lächerlich die Versuche seien, diese *ὀρθότης* in der wirklichen Sprache nachzuweisen. Denn dass auch in dieser Einleitung schon der Scherz vorherrscht, zeigt ausser den schon hervorgehobenen und leicht noch vermehrbaren Einzelheiten insbesondre der durchweg ironische Schluss derselben 396 D ff. Trotz dem, dass der scheinbar treffliche Erfolg der Namendeutungen Sokrates Muth so hoch hebt, dass er, wie er sagt, — wenn er nur Hesiods Genealogien im Kopfe hätte — nicht aufhören würde zu demonstriren, mit wie vollem Recht auch die entfernten Stammväter ihre Namen führen, weiss er doch nicht, woher ihm die Weisheit, die er eben hat leuchten lassen, angeflogen sei. Er schiebt die Schuld auf den enthusiastischen Euthyphron, mit dem er am Morgen lange zusammengewesen sei und der ihm Ohr und Seele mit seiner wunderlichen Weisheit gefüllt habe (396 D). Auf denselben Euthyphron beruft sich Sokrates auch mehrfach im Folgenden, insbesondre in dem zweiten gewissermassen systematischen Theil (399 A; 407 D; 409 D; 428 C), und nach 399 E scheint für diesen und seine Anhänger das Princip 'je toller, je besser' gegolten zu haben; denn nachdem hier für *ψυχή* 'Seele' die ganz richtige Ableitung von *ψύχω* 'hauchen' gegeben ist, fährt Sokrates auf einmal, als ob er sich eines besseren besönne, fort 'doch, bitte, einmal still! ich glaube ich sehe da etwas, was den Freunden des Euthyphron viel wahrscheinlicher vorkommen wird. Denn jenes werden sie, wie mir scheint, verachten und für platt hal-

ten'[1]), und dann folgt die Erklärung aus *φύσις* und *ἔχω*, wonach *ψυχή* eine euphonische Umwandlung von *φυσέχη* sein soll, eine Etymologie, die augenscheinlich im Geiste von euthyphronischen fabricirt, Anspruch auf Tiefsinn machen soll, aber einen grösseren auf Wahnsinn hat.

Euthyphron ist natürlich identisch mit dem, welchen wir aus dem nach ihm benannten Dialog kennen, ein Mann, welcher es durch seine verkehrten Speculationen über religiöse Fragen in seiner Frömmigkeit so weit gebracht hatte, dass er seinen eignen Vater, noch dazu auf zweifelhafte Indicien hin, des Mordes anklagte. Wer von dessen Weisheit und Enthusiasmus angesteckt ist, kann natürlich nur auf Verkehrtheiten gerathen, die vom Wahnsinn nicht fern liegen, und insofern Sokrates gleich in diesem ersten Theil — der Einleitung — des zweiten Abschnitts erklärt, dass er seine Versuche, welcher Art die Richtigkeit der Wörter sein müsse, in der wirklichen Sprache nachzuweisen, unter dem beherrschenden Einfluss des euthyphronischen Geistes mache, deutet er schon hinlänglich an, was man von ihnen zu erwarten habe, mit andern Worten, dass diese Richtigkeit in der wirklichen Sprache nicht nachweisbar sei.

Doch Sokrates hat sich nun einmal in diesen sündhaften etymologischen Pfad hineintreiben lassen und nach dem Princip, dass wenn einmal Sünden abzuwaschen sind, ein Paar mehr oder weniger keinen Unterschied machen, schlägt er, in seiner Ironie fortfahrend, vor 'sich heute dieser wunderlichen Weisheit weiter zu bedienen und die Erforschung der Benennungen (damit) zu Ende zu führen, morgen aber dafür Busse zu thun und sich reinigen zu lassen, sobald sie jemand gefunden, der einen von derartigen Dingen zu reinigen verstehe, sei es nun einer der Priester oder der Sophisten'[2]).

---

1) *εἰ δὲ βούλει, ἔχε ἠρέμα· δοκῶ γάρ μοί τι καθορᾶν πιθανώτερον τούτου τοῖς ἀμφὶ Εὐθύφρονα· τούτου μὲν γάρ, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, καταφρονήσαιεν ἂν καὶ ἡγήσαιντο φορτικὸν εἶναι.*

2) 396 D *δοκεῖ οὖν μοι χρῆναι οὑτωσὶ ἡμᾶς ποιῆσαι· τὸ μὲν τήμερον εἶναι χρή-*

Damit wendet er sich nun zu dem zweiten, gewissermassen systematischen Theil, um zu erforschen, 'ob die Benennungen selbst (d. h. die wirkliche Sprache, von welcher im ersten Abschnitt — ausser den drei Eigennamen zu Anfang — gar kein Beispiel angeführt war und im dritten nur sehr wenige vorkommen) uns Zeugniss dafür ablegen werden, dass sie keineswegs so aufs Gerathewohl jedem Gegenstand beigelegt sind, sondern eine gewisse Richtigkeit haben' (397 A). Die Brauchbarkeit der Eigennamen von Heroen und Menschen für diese Untersuchung wird jetzt — gegen Kratylos Ansicht und gegen die Praxis im vorigen Theil — als trügerisch (d. h. ohne sichere Auskunft über das, worin die Richtigkeit besteht) abgewiesen (397 B, vgl. 394 E, in Bezug auf das *οὐδὲν προσῆκον ἐνίοις*). 'Am wahrscheinlichsten ist, dass wir die richtig beigelegten' (also auch über das Wesen der Richtigkeit Aufschluss gebenden) 'unter den Namen für ewig dauernde und durch die Natur existirende Gegenstände finden' (d. h. einerseits für Götter u. s. w., andrerseits für Sonne, Mond u. s. w.). 'Denn hier muss die Beilegung der Namen mit der grössten Sorgfalt vollzogen sein'[1]). Hier wird selbst die Möglichkeit einer göttlichen Entstehung wenigstens von einigen der Namen berührt, 'vielleicht aber sind einige derselben auch von einer die menschliche Kraft überragenden göttlichen beigelegt'[2]), in welchem Falle sie natürlich noch mehr Anspruch darauf haben, wahrhaft richtig zu sein und auch über das Wesen der Richtigkeit Auskunft zu geben. Eine göttliche Entstehung der Sprache wird — um diess hier sogleich zu bemerken — auch 416 C, 425 D angedeutet und von Kratylos 438 C, wo sie aber für die wirkliche Sprache in der Kratylos'schen Auffassung von Sokrates treffend zurückgewiesen wird.

σασθαι αὐτῇ (sc. *τῇ δαιμονίᾳ σοφίᾳ*) *καὶ τὰ λοιπὰ περὶ τῶν ὀνομάτων ἐπισκέψασθαι, αὔριον δ' ἂν καὶ ὑμῖν ξυνδοκῇ, ἀποδιοπομπησόμεθά τε αὐτὴν καὶ καθαρούμεθα ἐξευρόντες ὅστις τὰ τοιαῦτα δεινὸς καθαίρειν, εἴτε τῶν ἱερέων τις εἴτε τῶν σοφιστῶν.*

1) *εἰκὸς δὲ μάλιστα ἡμᾶς εὑρεῖν τὰ ὀρθῶς κείμενα περὶ τὰ ἀεὶ ὄντα καὶ πεφυκότα. ἐσπουδάσθαι γὰρ ἐνταῦθα μάλιστα πρέπει τὴν θέσιν τῶν ὀνομάτων.*

2) *ἴσως δ' ἔνια αὐτῶν καὶ ὑπὸ θειοτέρας δυνάμεως ἢ τῆς τῶν ἀνθρώπων ἐτέθη.*

415 B giebt sich Sokrates den Schein, als ob diese systematische Behandlung der Wörter eigentlich eine erschöpfende sein sollte und das Uebergangene gewissermassen nur durch Zufall übergangen sei; er bemerkt nämlich, dass er *δειλία* 'Feigheit' noch nicht durchgenommen, sondern übergangen habe; es hätte seine Stelle nach *ἀνδρεία* 'Tapferkeit' haben müssen, und fährt fort: 'aber ich glaube, wir haben auch vieles andre übergangen'[1]. Ein gewisses System ist in der Darstellung unverkennbar zu Grunde gelegt; es zu erschöpfen, zumal in der hier befolgten Weise, wäre natürlich die grösste Thorheit gewesen; was der Verfasser damit erreichen wollte, hat er mit den gegebnen Beispielen vollständig erreicht und würde es auch mit noch wenigeren erreicht haben.

Die Frage, ob die Benennungen eine Richtigkeit haben und worin diese bestehe, wird in diesem Theile in zwei Unterabtheilungen behandelt. Die erste reicht bis 421 C und bespricht die Wörter, welche vermittelst andrer, auf denen sie beruhen — sei dieses nur eines, wie *ψυχή* von *ψύχω*, oder mehrere, wie in der oben mitgetheilten Erklärung desselben Wortes aus *φύσις* und *ἔχω* — etymologisch erklärt werden (vgl. 421 E ff.), also um sie mit einem für das hier eingeschlagne Verfahren zwar nicht ganz passenden, aber die Eintheilung uns näher bringenden, erläuternden Ausdruck zu bezeichnen: die ableitbaren (und zwar sowohl die einfachen als zusammengesetzten). Die zweite reicht bis zu Ende des zweiten Abschnitts (427 D) und spricht in ähnlicher Allgemeinheit, wie im ersten und dritten Abschnitt, von denjenigen Wörtern, welche aus andern nicht erklärt oder überhaupt auf andre nicht zurückgeführt zu werden vermögen, also in unserm Sinn: den unableitbaren. Diese bilden in letzter Instanz die Grundlage der ableitbaren und werden von Sokrates als deren Elemente bezeichnet (421 D). 'Wenn Jemand', heisst es hier, 'stets nach den Aussagen fragt, welche den Wortsinn (wir würden sagen: den durch die Etymologie erkennbaren begrifflichen Inhalt)

1) ... *ἐν τῇ δειλίᾳ, ὃ οὔπω διήλθομεν ἀλλ' ὑπερέβημεν, δέον αὐτὸ μετὰ τὴν ἀνδρείαν σκέψασθαι· δοκοῦμεν δέ μοι καὶ ἄλλα πολλὰ ὑπερβεβηκέναι.*

einer Benennung bilden und wiederum nach denen, welche den Wortsinn dieser Aussagen bildeten, und nicht aufhört dieses zu thun, ist es dann nicht nothwendig, dass der Antwortende zuletzt das Antworten ablehnen muss [1])?' Weiter dann 422 A: 'Wann hat nun der sich Lossagende ein Recht zur Ablehnung und zum Aufhören? Doch sicherlich, sobald er zu denjenigen Benennungen gelangt, welche gewissermassen die Elemente der übrigen, sowohl (etymologischen) Erklärungen als Benennungen sind. Denn wenn es sich so verhält, so wäre es ungerecht, auch diese noch als aus andern bestehend nachweisen zu sollen. So z. B. haben wir oben gesagt, dass *ἀγαθόν* 'das Gute' aus *ἀγαστόν* 'das Bewunderungswerthe' und *θοόν* 'das Eilende' bestehe. Von *θοόν* könnten wir vielleicht sagen, dass es aus andern und diese wieder aus anderen bestehen, allein wenn wir auf etwas stossen, was nicht mehr aus andern Benennungen besteht, dann dürfen wir mit Recht sagen, dass wir schon bei einem Element sind und nicht mehr nöthig haben, dieses auf andre Benennungen zurückzuführen' [2]).

Obgleich ich mich sonst nicht auf den Nachweis der Kunst, welche sich in der Gliederung und Darstellung dieses Dialogs erkennen lässt, einlasse, so kann ich doch nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie einsichtsvoll und zweckgemäss hier die natürlich scheinende Ordnung umgekehrt ist.

Sokrates behandelt zuerst die ableitbaren Wörter, weil nur an ihnen

---

1) *εἴ τις ἀεί, δι' ὧν ἂν λέγηται τὸ ὄνομα, ἐκεῖνα ἐρήσεται τὰ ῥήματα, καὶ αὖθις αὖ δι' ὧν ἂν τὰ ῥήματα λεχθῇ, ἐκεῖνα πεύσεται, καὶ τοῦτο μὴ παύσεται ποιῶν, ἆρ' οὐκ ἀνάγκη τελευτῶντα ἀπειπεῖν τὸν ἀποκρινόμενον;*

2) *πότε οὖν ἀπειπὼν ὁ ἀπαγορεύων δικαίως παύοιτ' ἄν; ἆρ' οὐκ ἐπειδὰν ἐπ' ἐκείνοις γένηται τοῖς ὀνόμασιν, ἃ ὡσπερεὶ στοιχεῖα τῶν ἄλλων ἐστὶ καὶ λόγων καὶ ὀνομάτων; ταῦτα γάρ που οὐκέτι δίκαιον φανῆναι ἐξ ἄλλων ὀνομάτων ξυγκείμενα, ἂν οὕτως ἔχῃ. οἷον νῦν δὴ τὸ ἀγαθὸν ἔφαμεν ἐκ τοῦ ἀγαστοῦ καὶ ἐκ τοῦ θοοῦ ξυγκεῖσθαι, τὸ δὲ θοὸν ἴσως φαῖμεν ἂν ἐξ ἑτέρων, ἐκεῖνα δὲ ἐξ ἄλλων· ἀλλ' ἐάν ποτέ γε λάβωμεν ὃ οὐκέτι ἔκ τινων ἑτέρων ξύγκειται ὀνομάτων, δικαίως ἂν φαῖμεν ἐπὶ στοιχείῳ τε ἤδη εἶναι καὶ οὐκέτι τοῦτο ἡμᾶς δεῖν εἰς ἄλλα ὀνόματα ἀναφέρειν.*

klar zu machen möglich ist, was er unter der natürlichen Richtigkeit verstanden wissen will. Die hier dargelegte Ansicht wendet er dann auf die unableitbaren an und sucht zu zeigen, durch welche Mittel bei ihnen dieselbe Richtigkeit gewonnen werden könne.

Dieser Gang der Untersuchung macht es uns zugleich möglich, die erste Abtheilung ohne weitere Rücksicht auf die zweite durchzugehen.

In dieser setzt Sokrates seine Ansicht, worin die Richtigkeit der Wörter bestehe, durch die etymologische Erklärung folgender Wörter auseinander, welche ungefähr (denn manches wird gelegentlich mit besprochen) in drei Classen zerfallen, 1. Götter: **θεοί** Götter 397 C, **δαίμων** Dämon 397 E, *ἥρως* Heros 398 C, *ἄνθρωπος* Mensch 399 C, *ψυχή* Seele 399 D, *σῶμα* Körper 400 B, **Ἑστία** Vesta 401 B, **Ῥέα** Rhea und **Κρόνος** Kronos 402 B, **Τηθύς** Tethys 402 D, **Ποσειδῶν** Poseidon 402 E, **Πλούτων** Pluton 403 A, **Ἅιδης** Hades 403 D, *Δημήτηρ* Demeter 404 B, **Ἥρα** Hera 404 B, **Φερρέφαττα** Persephone 404 C, *Ἀπόλλων* Apollo 404 E, **Μοῦσα** Muse 406 A, *Λητώ* Latona 406 A, **Ἄρτεμις** Artemis 406 B, **Διόνυσος** Dionysos 406 D (dabei gelegentlich **οἶνος** Wein 406 C), **Ἀφροδίτη** Aphrodite 406 C, **Ἀθηνᾶ** Athene, **Παλλάς** Pallas 406 D, **Ἥφαιστος** Hephästos 407 C, **Ἄρης** Ares 407 C, **Ἑρμῆς** Mercur 407 C, **Πάν** Pan 408 B. — 2. Naturexistenzen: **ἥλιος** Sonne 409 A, **σελήνη** Mond 409 A, **μείς** Monat 409 C, *ἄστρα* Sterne 409 C, *ἀστραπή* Blitz 409 C, *πῦρ* Feuer 409 D, **ὕδωρ** Wasser 410 A, *ἀήρ* Luft 410 B, **αἰθήρ** Aether 410 B, *γῆ* Erde 410 B, **ὧραι** Jahreszeiten 410 C, **ἐνιαυτός** und **ἔτος** Jahr 410 C. — 3. Philosophische, ethische, psychische und andre Benennungen: **φρόνησις** Ueberlegung 411 D, *γνώμη* Erkenntniss 411 D, *νόησις* Denken 411 D, **σωφροσύνη** Besonnenheit 411 E, **ἐπιστήμη** Wissen 412 A, *σύνεσις* Einsicht 412 A, **σοφία** Weisheit 412 B, *ἀγαθόν* das Gute 412 B, **δικαιοσύνη** Gerechtigkeit 412 C, **ἀνδρεία** Tapferkeit 413 D, gelegentlich *ἀνήρ ἀρρήν* Mann 414 A, **γυνή** Frau 414 A, *θῆλυ* das Weibliche 414 A, *θηλή* Saugwarze 314 A, **θάλλω** Blühen 414 A, **τέχνη** Kunst 414 B, *μηχανή* Kunstgriff 415 A, **κακία** Schlechtigkeit 415 B, **δειλία** Feigheit 415 B, *ἀρετή* Tugend 415 C, **αἰσχρόν** das Hässliche 416 A, **καλόν** das Schöne 416 B, **ξυμφέρον** das Zuträgliche 417 A, **κέρδος** Gewinn 417 B, **λυσιτελοῦν** das Vortheilhafte 417 B, **βλα-**

βερόν das Schädliche 417 D, βλάπτω schaden 417 E, ζημιῶδες das Nachtheilige 418 A, gelegentlich ἡμέρα Tag 418 C und ζυγόν Joch 418 D, ἡδονή Vergnügen 419 B, λύπη Trauer 419 C, ἀνία Betrübniss 419 C, ἀλγηδών Schmerz 419 C, ὀδύνη Qual 419 C, ἀχθηδών Kummer 419 C, χαρά Freude 419 E, τέρψις Ergötzen 419 D, τερπνόν das Ergötzliche 419 D, εὐφροσύνη Fröhlichkeit 419 D, ἐπιθυμία Begierde 419 D, θυμός Gemüth 419 E, ἵμερος Verlangen 419 E, πόθος Sehnsucht 420 A, ἔρως Liebe 420 A, δόξα Meinung 420 B, οἴησις Vorstellung 420 B, βουλή Rathschluss 420 C, ἀβουλία Unentschlossenheit 420 C, ἑκούσιον das Freiwillige 420 D, ἀνάγκη Nothwendigkeit 420 E, ὄνομα Namen 421 A, ὀνομαστόν das Nennbare 421 A, ἀλήθεια Wahrheit 421 B, ψεῦδος Lüge 421 B, ὄν das Seiende und οὐσία das Wesen 421 B.

An diesen Beispielen zeigt Sokrates nun, worin die Richtigkeit der ableitbaren Wörter besteht; vgl. 397 C: 'Ist es also nicht billig mit den Göttern θεοὶ zu beginnen und zu untersuchen, in wiefern dieselben mit eben diesem Namen (θεοὶ) *mit Recht* benannt sind?' 1); ferner 400 D, wo Hermogenes auffordert 'zu untersuchen, nach welcher Richtigkeit die Namen der einzelnen Götter diesen beigelegt seien' 2), d. h. welcher Art diese Richtigkeit sei; ferner 411 A, wo derselbe sagt 'ich möchte gern erschauen, nach welcher Richtigkeit diese schönen Benennungen beigelegt sind, ... wie Ueberlegung φρόνησις' u. s. w. 3).

Diese Richtigkeit besteht nach Sokrates darin, dass die Benennungen vermittelst ihres etymologischen Werthes, d. h. vermittelst des Elements, von welchem sie abgeleitet, oder vermittelst derer, durch deren Verbindung sie gebildet sind, das Wesen der Dinge bezeichnen oder beschreiben, deren lautlicher Ausdruck sie sind. Er selbst fasst das Resultat der Untersuchung 422 D in den Worten zusammen: 'die Richtigkeit der bisher durchgegangenen Benennungen (d. h. der eben aufgezählten) wollte der Art sein, dass sie fähig wäre kund zu thun, wie

1) πῇ ποτε αὐτὸ τοῦτο τὸ ὄνομα οἱ θεοὶ ὀ ρ θ ῶ ς ἐκλήθησαν;

2) κατὰ τίνα ποτὲ ὀρθότητα αὐτῶν (sc. τῶν θεῶν) τὰ ὀνόματα κεῖται;

3) ἡδέως ἂν θεασαίμην ταῦτα τὰ καλὰ ὀνόματα, τίνι ποτὲ ὀρθότητι κεῖται, ... οἷον φρόνησις etc.

jeder (durch sie bezeichnete) Gegenstand beschaffen ist'[1]; vgl. 428 E 'die Richtigkeit der Benennung besteht darin, dass sie zeigen wird wie die Sache ist'[2]; ferner 428 E; 431 E; 436 E, wo das was sie zeigen soll, 'das Wesen' *οὐσία* genannt wird. Durch diese Charakterisirung der Dinge vermittelst des etymologischen Werths der Wörter ist die Richtigkeit der letzteren gewissermassen begründet und gegen das Ende dieser Nachweisung, wo Sokrates voraussetzen darf, dass seine Ansicht über das, worin die Richtigkeit bestehe, vollständig klar sei, frägt daher Hermogenes 416 A, statt das Wort *ὀρθῶς* oder *ὀρθότης* zu gebrauchen, in Bezug auf die Wörter *καλόν* 'das Schöne' und *αἰσχρόν* 'das Hässliche', *πῇ εὐλόγως ἔχει* 'in wiefern sie sich wohlbegründet verhalten', d. h. diese Benennungen vermittelst der Etymologie sich als wohl begründet erweisen. Diesem *πῇ* (vgl. auch die schon angeführte Stelle 397 C) entspricht dann in dem Nachweise des etymologischen Inhalts *ταύτῃ* 'insofern', 'in dieser Weise' 417 B.

Die Wörter sind entweder, wie gesagt, von einem Element abgeleitet, dann heisst es, dass den Dingen ihre Benennung von etwas (*ἀπὸ*) gegeben wird (*ἐπονομάζειν, καλεῖν*), vgl. 397 D: die ersten Hellenen 'haben die Götter (*θεοὺς*) von dieser ihrer Eigenthümlichkeit des Laufens (*θεῖν*) benannt' (*ἀπὸ ταύτης τῆς φύσεως τῆς τοῦ θ ε ῖ ν θεοὺς αὐτοὺς ἐπονομάσαι*); 414 A '*θῆλυ* 'das Weibliche' scheint von *θηλή* 'der Brustwarze' benannt zu sein' (*τὸ δὲ θῆλυ ἀπὸ τῆς θηλῆς τι φαίνεται ἐπωνομάσθαι*); vgl. 406 A; 419 C, wo zweimal *ἐπονομάζειν* und einmal *καλεῖν* (*ὀδύνη δὲ ἀπὸ τῆς ἐνδύσεως τῆς λύπης κεκλημένῃ ἔοικεν*); letzteres auch 408 B; 417 A. *λαμβάνειν τὸ ὄνομα ἀπό* 419 D; *ἔχειν τὸ ὄνομα ἀπό* 419 E u. s. w. Die etwaige Aenderung, welche in dem abgeleiteten Wort eintritt, wird durch *παράγειν* 'abführen, verändern' ausgedrückt, vgl. 398 D, wo das Wort *ἥρως* 'der Heros' von *ἔρως* 'Liebe', von welchem es abgeleitet ist, 'ein wenig abgeführt ist' (*σμικρὸν παρηγμένον ἐστίν*), nämlich insofern es einen Spiritus asper statt des lenis und ein langes statt des kurzen e

1) *ὧν γε νῦν διεληλύθαμεν τῶν ὀνομάτων ἡ ὀρθότης τοιαύτη τις ἐβούλετο εἶναι, οἷα δηλοῦν οἷον ἕκαστόν ἐστι τῶν ὄντων.*

2) *ὀνόματος ... ὀρθότης ἐστὶν αὕτη, ἥτις ἐνδείξεται οἷόν ἐστι τὸ πρᾶγμα.*

hat (vgl. 400 C; 407 C; 416 B; 419 D); auch *παρακλίνειν* (400 B; 'umändern' überhaupt 410 A). Die auf etymologischem Weg gewonnene ungeänderte Form würde eigentlich die richtige sein; so müsste *μείς* 'Monat', welches von *μειοῦσθαι* 'abnehmen' abgeleitet wird, eigentlich *μείης* heissen [1]).

Ist das Wort aus mehreren Elementen zusammengefügt, die keine wesentlich scheinende Veränderung erleiden, so wird es als ein *ῥῆμα* 'eine Aussage', bezeichnet, d. i. eine Verbindung von Benennungen die eine gewisse Selbstständigkeit hat, vgl. 421 B, wo *ἀλήθεια* 'Wahrheit' als eine Verbindung von *ἄλη θεία* 'göttliches Umherschweifen' gefasst wird [2]). Sind sie aber bei der Verbindung verändert, so sind sie zusammengefügt (*συναρμόζειν*); vgl. 414 A. B, wo *θάλλω* 'blühen', wegen des raschen und plötzlichen Wachsthums von jungen Wesen, von *θεῖν* 'laufen' und *ἅλλεσθαι* 'springen', abgeleitet wird [3]). Am häufigsten wird jedoch der Ausdruck 'zusammenhämmern' *συγκροτεῖν* gebraucht, vgl. z. B. 416 B, wo *αἰσχρόν* 'das Hässliche' aus *ἀεὶ ἴσχον τὸν ῥοῦν* ('immer den Fluss, die ewige Bewegung des Heraklit, hemmend') erklärt und als aus *ἀεισχοροῦν* zu *αἰσχρόν* zusammengehämmert betrachtet wird [4]). So ist *ὄνομα* 'Name' abgeleitet von *ὄν* 'seiend', *ὅ* 'das was' und einer dritten Person Passivi von *μάω* 'gesucht wird', gleichsam ein ganzer zusammen-

---

1) *ὁ μὲν μεὶς ἀπὸ τοῦ μειοῦσθαι εἴη ἂν μείης ὀρθῶς κεκλημένος.*

2) '*ἀλήθεια* gleicht ebenfalls den übrigen (d. h. den vorhergehenden, welche alle nach dem heraklitischen Princip der steten Bewegung (402 A, vgl. 416 A) erklärt sind); denn die göttliche Bewegung des Seienden scheint vermittelst dieser Aussage, *ἀλήθεια,* als ein göttliches Umherschweifen benannt zu sein' (*ἡ δ' ἀλήθεια, καὶ τοῦτο τοῖς ἄλλοις ἔοικε* [*συγκεκροτῆσθαι* ist von Hermann mit vollem Recht als Interpolation bezeichnet; ich habe es daher auch unübersetzt gelassen]· *ἡ γὰρ θεία τοῦ ὄντος φορὰ ἔοικε προσειρῆσθαι τούτῳ τῷ ῥήματι, τῇ ἀληθείᾳ, ὡς θεία οὖσα ἄλη*).

3) . . . *τὸ θάλλειν τὴν αὔξην μοι δοκεῖ ἀπεικάζειν τὴν τῶν νέων, ὅτι ταχεῖα καὶ ἐξαιφνιδία γίγνεται· οἷόνπερ οὖν μεμίμηται τῷ ὀνόματι, συναρμόσας ἀπὸ τοῦ θεῖν καὶ ἅλλεσθαι τὸ ὄνομα.*

4) *τῷ ἀεὶ ἴσχοντι τὸν ῥοῦν τοῦτο τοὔνομα ἔθετο ἀεισχοροῦν· νῦν δὲ συγκροτήσαντες αἰσχρὸν καλοῦσιν.*

gehämmerter Satz [1]). Die volle unveränderte Gestalt dieser etymologischen Elemente, etwa wie sie in ἀλήθεια erscheint, würde eigentlich die richtigste Form des so gebildeten Wortes sein, vgl. 409 B, wo σελήνη, mit der volleren Form σελαναία, als eine Zusammenhämmerung von σέλας 'Glanz', ἕνον 'alt', νέον 'neu', ἀεί 'immer' betrachtet und gesagt wird, 'dass sie am richtigsten σελαενονεοάεια genannt werden würde, aber zusammengehämmert σελαναία genannt werde' [2]); vgl. 417 E, wo ὀρθότατα μὲν ἂν εἴη; 419 D, wo ἐν δίκῃ.

Vermittelst dieses etymologischen Verfahrens bringt Sokrates heraus, was der Sinn (der etymologische Werth) einer Benennung (eines Worts) sei, was es νοεῖ; vgl. 397 E; 402 B; 407 E; 416 A [3]); was diejenigen, die diesen Namen gaben, dabei im Sinne hatten, sich dabei dachten, ebenfalls durch νοεῖν ausgedrückt (399 D; 401 D); durch διανοεῖσθαι [4]); welcher Meinung sie in Bezug auf einen zu benennenden Gegenstand bei der Benennung desselben folgten, ἡγεῖσθαι [5]). Ferner: was das Wort vermittelst seines etymologischen Werths über seinen begrifflichen Inhalt aussagt, λέγει (398 D; 402 C τοῦτό γε ὀλίγου αὐτὸ λέγει ὅτι u. s. w., 412 A συμπορεύεσθαι γὰρ λέγει u. s. w.); was die, welche diesen Namen gaben, damit über dessen begrifflichen Inhalt aussagen λέγειν 398 B. — Ferner,

---

1) 421 A (ὄνομα) ἔοικε τοίνυν ἐκ λόγου ὀνόματι συγκεκροτημένῳ, λέγοντος ὅτι τοῦτ' ἔστιν ὄν, οὗ τυγχάνει ζήτημα, τὸ ὄνομα· μᾶλλον δὲ ἂν αὐτὸ γνοίης ἐν ᾧ λέγομεν τὸ ὀνομαστόν· ἐνταῦθα γὰρ σαφῶς λέγει τοῦτο εἶναι ὂν οὗ μάσμα ἐστίν.

2) ὅτι δὲ σέλας νέον τε καὶ ἕνον ἔχει ἀεί, σελαενονεοαεία μὲν δικαιότατ' ἂν τῶν ὀνομάτων καλοῖτο, συγκεκροτημένον δὲ σελαναία κέκληται.

3) τὸ μὲν τοίνυν αἰσχρὸν καὶ δὴ κατάδηλόν μοι φαίνεται ὃ νοεῖ. 'Was der Sinn von αἰσχρὸν ist, scheint mir schon ganz klar'.

4) 401 B τί οὖν ἂν τις φαίη διανοούμενον τὸν ὀνομάσαντα Ἑστίαν ὀνομάσαι; 'Was dachte wohl der, welcher die Hestia (so) benannte, mit diesem Namen auszudrücken?' vgl. 407 B.

5) 401 D 'Diejenigen, welche es (das Seien statt οὐσία) ὠσία nannten, die glaubten wohl, wie Heraclit, dass alle Dinge sich bewegen und nichts still stehe', indem sie es von ὠθεῖν 'stossen' ableiteten (ὅσοι δ' αὖ ὠσίαν, σχεδόν τι αὖ οὗτοι καθ' Ἡράκλειτον ἂν ἡγοῖντο τὰ ὄντα ἰέναι τε πάντα καὶ μένειν οὐδέν).

warum ein Gegenstand so genannt ist: *ὀνομάζειν, καλεῖν ὅτι* [1]); als was (seinem begrifflichen Inhalt gemäss seiend) er so genannt ist [2]); wovon er so genannt ist: *ἐπωνομάσθαι ἀπό*, d. h. von welcher etymologisch belegten begrifflichen Auffassung aus [3]); wonach: *κεκλῆσθαι κατά* 404 B; in Bezug auf: *κεκλῆσθαι πρός* [4]); wegen: *διά* [5]); wodurch: im Dativ (420 B *δόξα .... τῇ διώξει ἐπωνόμασται*). — Ferner zeigt der etymologische Werth des Namens, was der Gegenstand ist: *εἶναι* (398 C; 406 C; 407 D; 409 A. C; 411 D *ἡ φρόνησις· φορᾶς γάρ ἐστι καὶ ῥοῦ νόησις* u. s. w. 412 A; 413 A. E); was der Name sein will, d. h. durch seinen etymologischen Werth als Wesen des Gegenstandes angeben will: *βούλεται εἶναι* 414 A. B. In demselben Sinn erscheint häufiger *βούλεται* allein 401 C; 402 C; 410 B; 415 A. — Der Name giebt kraft seines etymologischen Werths das Wesen des Gegenstandes kund: *δηλοῖ ὃ βούλεται* 417 B und *δηλοῖ* allein 405 A; 411 D (*ἡ γνώμη ... δηλοῖ γονῆς σκέψιν καὶ νώμησιν*); 415 C; 417 A.

Der Name benennt (vermittelst seines etymologischen Werthes) eine Kraft, Eigenschaft (*ἐπονομάζει δύναμιν*) seines begrifflichen Inhalts 417 B, oder ist danach benannt 419 E; 420 A. — Der Name zeigt durch seinen etymologischen Werth an: *μηνύει*, was sein begrifflicher Inhalt ist 404 D; 412 A; 412 E, oder der Namengeber zeigt es durch den des Namens an, *μηνύει* 411 E. — Der Name bezeichnet (oder wohl nur: deutet an) durch seinen etymologischen Werth, was er sein will: *σημαίνει ὃ βούλεται* (vgl.

1) vgl. 402 E 'Der Name des Poseidon scheint mir von dem, welcher ihn zuerst so nannte, gegeben zu sein, weil' *ὀνομάσθαι .... ὅτι*; 410 B *ὁ δὲ δὴ ἀὴρ .... ὅτι αἴρει .... ἀὴρ κέκληται; ἢ ὅτι* u. s. w.

2) 402 E *ὠνόμασε Ποσειδῶνα ὡς ποσίδεσμον ὄντα*; vgl. 406 B *ἴσως δὲ ἀρετῆς ἵστορα τὴν θεὸν* (sc. *Ἄρτεμιν*) *ἐκάλεσεν ὁ καλέσας· τάχα δ' ἂν καὶ ὡς τὸν ἄροτον μισησάσης τὸν ἀνδρὸς ἐν γυναικί*.

3) 404 B, *ὁ Ἅιδης .... πολλοῦ δεῖ ἀπὸ τοῦ ἀειδοῦς ἐπωνομάσθαι, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ἀπὸ τοῦ πάντα τὰ καλὰ ἀεὶ εἰδέναι*, 406 A.

4) 406 A *ἔοικεν* (sc. *Λητώ*) *οὖν πρὸς τὸ μὴ τραχὺ τοῦ ἤθους ἀλλ' ἥμερόν τε καὶ λεῖον Λειηθὼ κεκλῆσθαι*.

5) 406 B *Ἄρτεμις δὲ τὸ ἀρτεμὲς φαίνεται .... διὰ τὴν τῆς παρθενίας ἐπιθυμίαν*. 406 C *Ἀφροδίτη .... διὰ τὴν ἐκ τοῦ ἀφροῦ γένεσιν*. 406 D *δι' ὃ κεῖται* 'weswegen er (der Name) beigelegt ist'; 420 B.

oben von *βούλεται*) 410 B; sonst *σημαίνει* allein mit dem was bezeichnet werden soll 412 B[1]); 413 E; 414 B; 415 A. — Er ist ein Zeichen (eine Andeutung) von ... *σημεῖον εἶναι* 415 A, vgl. 427 C. — Der Name ist (vermittelst seines etymologischen Werthes) eine Nachbildung seines begrifflichen Inhalts: *ἀπεικάζειν* 414 A (*θάλλω* 'blühen' bildet durch seine Zusammensetzung aus *θέω* 'laufen' und *ἅλλομαι* 'springen' einerseits die Raschheit, andrerseits die Plötzlichkeit des Wachsens nach); 419 C (*ἀχθηδών* 'Kummer' bildet durch seine Ableitung von *ἄχθος* die Schwere einer Last nach), 419 D; 420 D. E[2]). — Die Benennungen ahmen durch ihren etymologischen Werth den begrifflichen Inhalt nach: *μιμεῖσθαι* 414 A. — Sie scheinen Abbilder von irgend etwas: *φαίνεται ἀπεικάσματα* 420 C (*βουλή* von *βολή*). — Sie gleichen: *ἔοικε* 419 C[3]); 420 C *προσέοικε*[4]).

Die gewissermassen technischen Ausdrücke, durch welche der begriffliche Inhalt eines Wortes charakterisirt wird, von *νοεῖν* ('der Sinn sein') bis *ἔοικεν* 'gleichen', treten ungefähr in der Folge ein, in welcher ich sie angeführt habe, so jedoch, dass die zuerst angeführten auch zwischen den später auftretenden gebraucht werden. Ob in Bezug auf *alle* eine gewisse Absichtlichkeit herrscht, wage ich nicht zu behaupten. Denn eine wesentlichere Differenz in der etymologischen Erklärung tritt nur bei *δύναμιν ἐπονομάζειν* und *ἀπεικάζειν* und den folgenden ein, indem dort der Name aus einer (gewissermassen charakteristischen) Eigenschaft, hier durch einen Vergleich erklärt wird. Doch lässt sich auf keinen

1) *σοφία φορᾶς ἐφάπτεσθαι σημαίνει* 'Weisheit *σοφία* [abgeleitet von *σεύω* 'sich heftig bewegen' und *ἐπαφή* 'Betastung'] bezeichnet der Bewegung theilhaftig werden' eine der heraklitischen Etymologien.

2) wo *ἀναγκαῖον*, erklärt aus *ἀνὰ ἄγκος* und *ἰέναι*, ... *ἀπείκασται τῇ κατὰ τὰ ἄγκη πορείᾳ*, oder wie es einige Zeilen weiter heisst, *ἐκλήθη ... τῇ διὰ τοῦ ἄγκους ἀπεικασθὲν πορείᾳ*.

3) *ὀδύνη δὲ ἀπὸ τῆς ἐνδύσεως τῆς λύπης κεκλημένῃ ἔοικεν* 'das Wort *ὀδύνη* 'Qual' [von *δύνω* 'anziehen' abgeleitet] sieht aus als ob es von *ἔνδυσις τῆς λύπης* 'Anziehen des Schmerzes' benannt wäre'.

4) *οἴησις* 'Vorstellung' mit *οἶσις* 'Bewegung' etymologisch identificirt, *οἶσιν ... τῆς ψυχῆς ἐπὶ τὸ πρᾶγμα ... δηλούσῃ προσέοικεν* 'sieht aus als ob es eine Bewegung der Seele zu dem Gegenstande kund gäbe'.

Fall verkennen, dass in den zuerst gebrauchten *νοεῖν, ἡγεῖσθαι, λέγειν, ὀνομάζειν, καλεῖν, εἶναι, βούλεσθαι, δηλοῦν* eine grössere (in *εἶναι* sogar eine viel grössere) Identification des begrifflichen Inhalts mit dem etymologischen Werth ausgedrückt wird, als in den folgenden, insbesondre in *μηνύειν, σημαίνειν, σημεῖον εἶναι,* oder gar *ἀπεικάζειν, μιμεῖσθαι, ἐοικέν.*

Der Grund der Stellung der zweiten Reihe, nämlich, dass sie nicht die erste bildet, giebt sich in der unmittelbar anschliessenden zweiten Unterabtheilung dieses Abschnitts zu erkennen, und ist wieder ein Beispiel der sorgsamen Gliederung, welche in diesem Dialog herrscht. — Die daselbst zu gebende Erklärung der Richtigkeit in den Urwörtern (den unabgeleiteten) beruht nämlich wesentlich darauf, dass die Wörter eine Nachahmung ihres begrifflichen Inhalts sind, daher die letzten Bezeichnungen der etymologischen Richtigkeit durch *σημεῖον εἶναι, σημαίνειν, ἀπεικάζειν, μιμεῖσθαι* den Uebergang dazu bilden. Auf ähnliche Weise erklärt sich wohl auch die Stellung der ersten Reihe aus dem ihr vorhergehenden Abschnitt. Hier war behauptet, dass die Wörter, um richtig zu sein, das Wesen ihres begrifflichen Inhalts enthalten müssen. Daran schliessen sich natürlich die Bezeichnungen am besten, in welchen der etymologische Werth der Wörter mit dem begrifflichen identificirt wird.

Wenn die Benennung in der an den angeführten Beispielen aufgewiesenen Art vermittelst ihres etymologischen Werths mit ihrem begrifflichen Inhalt übereinstimmt, so heisst es von ihr: sie ist richtig: *ὀρθῶς ἔχειν* 413 A; *ὀρθῶς καλεῖσθαι* 398 C; 401 C; 404 D; 405 C; 410 C; 412 D; *ὀρθῶς ὀνομάζεσθαι* 399 C; *ὀρθῶς τεθῆναι* 406 E; *ὀρθότατα καλεῖσθαι* 405 C; *δικαίως καλεῖσθαι* 409 B; schön: *καλῶς ἔχειν* 400 A; 401 D; *κάλλιστα κεῖσθαι* 404 E; wahr: *ἀληθῶς ὀνομάζεσθαι* 400 B; hat guten Grund: *ἔχει λόγον* 401 C; hat Angemessenheit: *ἔχει τὸ εἰκός* 408 B; vgl. 410 C; *εἰκότως κεῖσθαι* 409 E; vgl. *εἰκότως τυγχάνειν* 399 D.

Uebersehen wir die Etymologien im Ganzen, so tritt uns sogleich entgegen, dass einige derselben unzweifelhaft sicher sind, wie z. B. die von *Πλούτων* 403 A und *ψυχή* 399 D; andre sind der Art, dass sie dem Verfasser dieses Dialogs für sicher oder wenigstens mehr oder minder

wahrscheinlich gelten konnten, wie etwa *θεοί* 397 C, *δαίμων* 397 E, *σῶμα* 400 B, *Ἀπόλλων* 404 E.

Beachten wir nun, dass in dem vorigen Abschnitt von Sokrates dialektisch erwiesen ist, dass eine Sprache, um richtig zu sein, eine natürliche Richtigkeit haben müsse, in diesem aber erläutert werden soll, welcher Art diese natürliche Richtigkeit sei, so dürfen wir die sichern und wahrscheinlichen Etymologien aus der wirklichen Sprache einerseits als ein Mittel betrachten, Sokrates Ansicht über das, worin diese Richtigkeit bestehe, zu verdeutlichen, verständlich zu machen, andrerseits aber auch sie als eine im Allgemeinen richtige zu belegen. Wir können also sagen, dass Sokrates die volle Ueberzeugung hegt, dass in einer Sprache, wenn sie eine richtige sein will, die Wörter durch ihren etymologischen Werth ihren begrifflichen kund geben müssen; dass es ihm also mit dieser Ansicht, welche diesen ganzen Abschnitt in der entschiedensten Weise durchdringt, vollster Ernst ist. Und dafür spricht auch die wesentliche Richtigkeit derselben, die jeder implicite anerkennt, der auch nur ein einziges Wort etymologisch erklärt. Natürlich ist das Verhältniss zwischen Wort und Ding nicht, wie hier geschieht, so eng zu beschränken, dass das Wort durch seinen etymologischen Werth nothwendig die Idee oder die Beschaffenheit der durch dasselbe bezeichneten Sache kund thun müsse, sondern anzuerkennen, dass die Sprache in der Bedingtheit der Wörter durch ihren begrifflichen Inhalt sich auf nichts weniger als enge Gränzen beschränke, dass ihr die naturgemässe Verbindung von Wort und Sache schon hinlänglich bestimmt zu sein scheine, wenn ein charakteristisches Merkmal in der Benennung hervortritt, z. B. bei 'Hase' (etymologisch: der 'Springende') seine Sprungfertigkeit, in der Draisine (eigentlich 'der vom Hrn von Drais erfundene Wagen') der Name des Erfinders. Ueberhaupt wird Niemanden entgehn, dass, so nahe auch dieser Dialog durch die Annahme, dass das Wort die Idee, das Wesen der Dinge ausdrücke, sie bezeichne, nachahme, die Meinung darstelle, welche die Namengeber über sie gehabt haben und ähnliches, an die Erkenntniss eines Mediums zwischen Ding und Wort anstreife, durch welche letzteres, die lautliche Bezeichnung

des Natur- und Geistes-Lebens, erst ermöglicht wird, dennoch der Hauptmangel desselben eben darin liegt, dass dieses Bindeglied — die Vorstellung von den Dingen und ihre sprachliche Besonderheit, der eigentliche Kern der Sprachentwicklung — nicht hinlänglich zum Bewusstsein gebracht ist, sondern das Verhältniss zwischen Ding und Wort noch zu sehr als ein unmittelbares gefasst ist. Doch wir wollen keine Kritik dieses Dialogs geben, sondern kehren zu unsrer Aufgabe zurück.

Sind auch einige der in diesem Abschnitt gegebnen Etymologien sicher oder als sicher hingestellt, so ist deren Zahl doch auf jeden Fall eine sehr geringe. Die ganze Art der Behandlung ist vielmehr so, dass man deutlich erkennt, dass der Verfasser selbst die grössre Anzahl nicht bloss als unsicher, sondern zum Theil auch als thöricht, verkehrt, lächerlich hinstellt.

Zunächst ist zu beachten, dass viele durch die Worte *φαίνεται, δοκεῖ, ἔοικε* 'scheint', mögen diese auch bisweilen nur als höfliche, bescheidene Redeweisen zu fassen sein, doch auf jeden Fall zu hypothetischen werden, auf keinen Fall diejenige Gewissheit erlangen, welche nöthig wäre, wenn nachgewiesen werden sollte, dass das aufgestellte Princip der Richtigkeit auch durchweg oder wenigstens in umfassender Weise in der wirklichen Sprache herrsche. Man vergleiche z. B. *φαίνονται* bei der Etymologie von *θεοὶ* 397 C; 413 D bei der von *δίκαιον,* die entschieden zu den scherzhaft gemeinten gehört; 414 A; *ἔοικε* 419 D; 420 B u. sonst. Aehnlich ist es zu fassen, wenn Sokrates sagt, dass er gar nichts wisse 401 D, wenn eine Etymologie als dunkel und fremdartig bezeichnet wird 412 B.

Schlagender tritt die Absicht, die Etymologien als unsichre — also auch das Princip, welches sie in der wirklichen Sprache nachweisen sollen, als ein in dieser nicht mit Sicherheit nachweisbares — hinzustellen, darin hervor, dass in mehreren Fällen von einem Worte mehrere gleich berechtigte, oder gleich unberechtigte, Etymologien gegeben werden, vgl. 401 C, 407 B. C; 409 A; 410 B; 411 D; 415 D; 420 B. Um der Gefahr zu entgehen, gleich berechtigte Etymologien zu häufen, fordert Sokrates 407 D den Hermogenes auf, gleich nach andern Wörtern zu fragen.

Er erkennt ferner ausdrücklich selbst an, dass die ursprüngliche Gestalt der Benennungen durch das Streben, sie, ohne Rücksicht auf Richtigkeit (d. h. ohne Berücksichtigung der Gefahr, dass durch derartige Veränderungen ihr etymologischer Werth und damit also auch ihre Richtigkeit unkenntlich gemacht wird) mundgerecht zu machen (vgl. 404 D; 414 C), so entstellt sei, 'dass auch nicht ein Mensch einzusehen vermöge, was in aller Welt der Name will' [1]), d. h. welchen etymologischen Werth er hat, also auch in wiefern er dem aufgestellten Princip gemäss richtig ist oder nicht. Man vergleiche auch 418 A, wo es heisst, 'dass durch Einschiebung und Ausstossung von Buchstaben der (ursprüngliche etymologische) Sinn so sehr verändert werde, dass, wenn man nur ein ganz klein wenig daran drehe, sie bisweilen das Entgegengesetzte (von dem, was sie ursprünglich durch ihren etymologischen Werth ausdrückten) bezeichnen' [2]); vgl. auch 414 C *ὦ μακάριε* u. s. w.; 418 D *νῦν δὲ* u. s. w. Nach 421 D ist die alte Gestalt der Wörter in Folge der allseitigen Umwandlungen so verändert, dass sie sich von (fremden) barbarischen, deren Etymologie, wie 409 E richtig anerkannt wird, im Griechischen gar nicht zu suchen ist, nicht mehr unterscheiden lassen.

Die Etymologien, welche Sokrates giebt, d. h. das Mittel, durch welches er die Richtigkeit der Wörter der wirklichen Sprache aufzuweisen sucht, strotzen von den kühnsten Einschiebungen, Auslassungen und Veränderungen von Lauten und Sylben (als Beispiele kann man, mit einigen Ausnahmen, fast alle Etymologien ansehen, man vgl. jedoch insbesondre 399 A, 402 E, 404 D, 412 E, 417 B; als Grund dieser Veränderungen wird gewöhnlich das Streben nach Euphonie angegeben, vgl. z. B. noch 407 C, 408 B, 409 C). Dieses Verfahren wird aber von Sokrates selbst als eines, womit man alles — also nichts — beweisen könne, verdammt: 414 D 'Wenn man aber erlaubt, was man will in

1) 414 D: *μηδ' ἂν ἕνα ἀνθρώπων συνεῖναι ὅ τί ποτε βούλεται τὸ ὄνομα.*

2) *προστιθέντες γράμματα καὶ ἐξαιροῦντες σφόδρα ἀλλοιοῦσι τὰς τῶν ὀνομάτων διανοίας, οὕτως ὥστε σμικρὰ πάνυ παραστρέφοντες ἐνίοτε τἀναντία ποιεῖν σημαίνειν.*

die Wörter einzuschieben und aus ihnen auszustossen, dann ergiebt sich grosse Leichtigkeit und man kann jedes Wort mit jeder Sache in Einklang bringen'[1]. Damit erklärt also Sokrates selbst fast alle seine Etymologien für völlig ungewiss, somit also auch den Versuch sein Princip der Richtigkeit in der wirklichen Sprache auf diese Weise aufzuweisen für verfehlt.

Dass diese Etymologien weit entfernt sein sollen für gewiss zu gelten — also die geforderte Richtigkeit in der wirklichen Sprache nachzuweisen — ergiebt sich zu allem Ueberfluss endlich daraus, dass in dem dritten Abschnitt dieses Dialogs 436 E ff. ein Hauptgrundsatz, welcher bei einer verhältnissmässig beträchtlichen Anzahl derselben massgebend war, nämlich die Annahme, dass, dem heraklitischen Princip gemäss (402 A), die Benennungen das Wesen (der Dinge) so bezeichnen, 'als ob alles ginge, bewegt würde und flösse', d. i. in ewigem Fluss sei[2], bekämpft und an einzelnen Beispielen (*ἐπιστήμη* im Gegensatz zu 412 A; *βέβαιον* 'das Feste', *ἱστορία* Erkundung, *πιστόν* das Zuverlässige, *μνήμη* Gedächtniss) nachgewiesen wird, dass eine etymologische Erklärung von dem entgegengesetzten Standpunkt eben so berechtigt sei; vgl. 437 C: 'Ich glaube aber, dass, wenn man es darauf anlegt, man noch viele andre (Benennungen) finden kann, welche einen zu dem entgegengesetzten Glauben berechtigen könnten, dass der, welcher die Benennungen aufstellte, die Dinge weder als gehende noch bewegte, sondern als bleibende bezeichne'[3].

Damit fällt aber von den oben angeführten Etymologien wiederum eine grosse Anzahl in das Meer der Ungewissheit, und wird daraus

1) *Εἰ δ' αὖ τις ἐάσει καὶ ἐντιθέναι καὶ ἐξαιρεῖν ἅττ' ἂν βούληταί τις εἰς τὰ ὀνόματα πολλὴ εὐπορία ἔσται καὶ πᾶν ἂν παντὶ τις ὄνομα πράγματι προσαρμόσειεν.*

2) 436 E *ὡς τοῦ παντὸς ἰόντος τε καὶ φερομένου καὶ ῥέοντος φαμὲν σημαίνειν τὴν οὐσίαν.*

3) *Οἶμαι δὲ καὶ ἄλλα πόλλ' ἂν τις εὕροι, εἰ πραγματεύοιτο, ἐξ ὧν οἰηθείη ἂν αὖ πάλιν τὸν τὰ ὀνόματα τιθέμενον οὐχὶ ἰόντα οὐδὲ φερόμενα ἀλλὰ μένοντα τὰ πράγματα σημαίνειν.*

durch das halbe Zugeständniss 439 C — wonach die Namengeber dem Sokrates selbst dem heraklitischen Princip bei der Beilegung der Namen gefolgt zu sein scheinen (*φαίνονται γάρ ἔμοιγε καὶ αὐτοὶ οὕτω διανοηθῆναι*) — um so weniger gerettet, da am Schluss die ganze Erklärung der Wörter aus dem heraklitischen Princip in Bausch und Bogen verdammt wird [1]). Wollte man sich die — in der That überflüssige — Mühe geben, die Andeutungen zusammenzustellen, welche auch in Bezug auf mehrere der noch übrigen ihre Ungewissheit ausdrücken, so würden mit Ausnahme der beiden richtigen — *Πλούτων* und *ψυχή* — wohl nur sehr wenige zurückbleiben, von denen sich mit Sicherheit annehmen liesse, dass der Verfasser dieses Dialogs sie auch nur als sehr wahrscheinliche hinstelle.

Das vollständige Bewusstsein dieser Unsicherheit und die Absicht auch den Leser nicht in Ungewissheit darüber zu lassen, ergiebt sich ferner auch daraus, dass der sonst so gläubig hingestellte Hermogenes bisweilen seine Bedenken zu erkennen giebt, z. B. 414 C, wo er eine etymologische Erklärung als 'sehr schwach' bezeichnet (*μάλα γε γλίσχρως*) und sich über sie lustig macht, vgl. 417 E; 409 C.

Endlich aber auch aus dem, wie schon angedeutet, scherzhaften, spottenden, höhnenden Charakter dieser Abtheilung.

In unsrer Zeit, wo sich der Gegensatz von Wissen und Glauben auch in Bezug auf Etymologie geltend gemacht hat, wo sich die Etymologien in zwei grosse Klassen scheiden, deren eine die (vermittelst der Sprachenvergleichung, der Identität des Differenten in Sprachstämmen, und vermittelst massenhafter Analogien in den Einzelsprachen) wissenschaftlich beweisbaren umfasst, die andre die mehr oder minder wahrscheinlichen, hat der Spott, dessen Hauptziel die Etymologie vormals war, nach und nach beschämt sich immer mehr zurückgezogen und, wenn eine echt wissenschaftliche Bestrebung je zu hoch geachtet werden könnte, einer noch nicht verdienten, fast zu hohen Würdigung Raum

1) 440 B *Εἰ δὲ ἔστι μὲν ἀεὶ τὸ γιγνώσκον .... οὔ μοι φαίνεται ταῦτα ὅμοια ὄντα .... ῥοῇ οὐδὲν οὐδὲ φορᾷ.*

gemacht. So lange sich die Etymologie aber einzig auf dem Gebiet der Wahrscheinlichkeit, oder vielmehr dem der Unwahrscheinlichkeit, Willkühr, Thorheit, ja des baaren Unsinns bewegte, die Momente, auf welche sich die eine Art der beweisbaren Etymologien begründen liess, entweder ganz übersah, oder so gut wie gar nicht zu verwenden wusste, war dieser Spott wohlverdient, ja selbst diesen Bestrebungen von Nutzen, indem er als ein Ferment diente, welches den sprachforschenden Geist nicht zur Ruhe kommen liess, ihn aufzustacheln und immer rege zu erhalten wusste.

Wie muss es nun mit der Etymologie zu der Zeit bestellt gewesen sein, welcher dieser Dialog entsprang, einer Zeit, wo man, wie aus ihm hervorgeht, auch nicht die entfernteste Ahnung von grammatischer Analyse hatte, der Methode, durch welche es allein möglich ist, zu einer wissbaren Etymologie zu gelangen? Denn so wenig die Wörter der griechischen Sprache in der Weise zusammengehämmert sind (*συγκροτεῖν*), wie in den sokratischen Etymologien angenommen wird, eben so wenig konnte man zu einer richtigen etymologischen Deutung durch die Art gelangen, wie sie hier, anstatt ihr Gefüge zu suchen, ihre Glieder zu finden und so eine naturgemässe Sektion zu ermöglichen, auseinandergehämmert werden (*διακροτεῖν*, 421 C).

Wie in der Folgezeit, waren auch diesen im Dunkeln tappenden Anfängen die Pfeile des Spottes nicht erspart (z. B. bei Aristophanes, vgl. auch 406 D); diesen zu reizen, hätte es eigentlich nicht einmal der lächerlichen Resultate bedurft, zu denen man gelangte — wie eben unser Dialog zeigt —; schon das Beginnen, sich ohne jegliches Steuer im schwächst gebauten Boote auf das gewaltige Meer des unergründlichen Sprachgewoges zu wagen, hätte bei jedem Vernünftigen Scherz, Spott und Hohn hervorrufen müssen.

Wenn die Etymologen diese Kehrseite ihrer Bestrebungen sonst andern unbetheiligten zu überlassen pflegen, sie höchstens einer gegen den andern wenden, so hat der grosse Meister, dem wir diesen Dialog verdanken, seinen Etymologen selbst damit ausgestattet. Scherz, Spott und Hohn herrscht in diesem ganzen Abschnitt so sehr vor, dass man

in Gefahr geräth, auch das zu übersehen, was ernsthaft gemeint ist. Doch erkennt man, dass sie einzig an die Etymologien selbst gebunden sind, nicht an den Gedanken, den sie verdeutlichen sollen; also insofern nur dazu dienen, die Ungewissheit von jenen und somit die Unmöglichkeit, die theoretisch geforderte Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache nachzuweisen, nur noch greller hervorleuchten zu lassen.

Dieser scherzhafte, spöttische Charakter ist den Etymologien schon dadurch aufgedrückt, dass sie in der schon angeführten Stelle 396 D als Folge einer Unterhaltung mit dem wunderlichen Enthusiasten, oder vielmehr Fanatiker Euthyphron dargestellt werden; sie geben sich dadurch gewissermassen als Folgen eines etymologischen Rausches zu erkennen, eines anständigen nüchternen Menschen so unwürdig, dass er sich davon, wie von einem sündigen Beginnen, reinigen lassen muss. Er tritt aber auch in vielen Einzelheiten hervor, von denen ich nur einige erwähnen will.

So ist es unverkennbarer Scherz und Spott, wenn Sokrates 398 E, 399 A die Finessen rühmt, die er im Kopf hat, und fürchtet, dass, wenn er sich nicht in Acht nehme, er heute noch weiser werde, als sich geziemt [1]); ferner S. 399 D, wo er eine — und zwar die richtige — Etymologie als extemporisirt bezeichnet (*ὡς μὲν τοίνυν ἐκ τοῦ παραχρῆμα λέγειν*), dann aber eine andre ganz wahnsinnige an deren Stelle setzt, in der Hoffnung, dass sie Euthyphron und seinen Genossen besser zusagen werde, sie von Hermogenes als kunstgerechter (*τεχνικώτερον*) loben lässt und selbst in die Worte ausbricht: 'Es ist wahrhaftig rein zum Lachen, wie wahr (d. h. wie sehr durch seinen etymologischen Werth mit dem Wesen des begrifflichen Inhalts übereinstimmend) der Name ist, der (ihr, nämlich der Seele) beigelegt ward' [2]). Die Etymologien im Sinne der heraklitischen Philosophie, welche ganz vorzugsweise verhöhnt werden, werden zuerst 401 E mit den Worten eingeführt: 'ein ganzer Weisheitsschwarm schwirrt mir im Kopf' (*ἐννενόηκά τι σμῆνος σοφίας*).

---

1) *ὡς καὶ νῦν γέ μοι φαίνομαι κομψῶς ἐννενοηκέναι, καὶ κινδυνεύσω, ἐὰν μὴ εὐλαβῶμαι, ἔτι τήμερον σοφώτερος τοῦ δέοντος γενέσθαι.*

2) *γελοῖον μέντοι φαίνεται ὡς ἀληθῶς ὀνομαζόμενον ὡς ἐτέθη*, 400 B.

und 402 A: 'Es klingt zwar ganz lächerlich, doch glaube ich, es ist etwas daran' (*γελοῖον μὲν πάνυ εἰπεῖν, οἶμαι μέντοι τινὰ πιθανότητα ἔχον*). S. 409 C wird die schon erwähnte Form, welche Sokrates als die ursprüngliche für den Namen des Mondes herausgebracht hat: *σελα-ενο-νεο-άει-α* eine dithyrambenartige (*διθυραμβῶδες*) genannt. S. 418 A schiebt Sokrates die Verantwortlichkeit für diese von ihm aufgestellten Wortungethüme von sich ab auf die Wortbildner. Spott ist es natürlich auch, wenn 398 D die etymologische Basis eines Wortes in diesem ein wenig geändert sein soll, damit der etymologische Werth räthselhaft (*αἰνίγματος χάριν*), oder, wie es 402 C, 404 C heisst, versteckt, verhüllt sei (*κεκρυμμένον, ἐπικρυπτόμενος*). Auch die etymologische Panacee, diese Hülfe aus allen Nöthen: ein Wort, welches allen etymologischen Hebeln trotzen will, für fremd, barbarisch (entlehnt) zu erklären, ist, wenn gleich sie auf Ernst ruht und in vielen Fällen mit Recht angewendet wird, von Sokrates nur zu Scherz und Spott gebraucht; man vergleiche z. B. 409 D 'Schau her, was ich für ein Mittel bei allem derartigen anwende, wo ich mir nicht zu helfen weiss'[1]); ferner 416 A in Bezug auf *κακόν* 'das Schlechte': 'beim Zeus! diess scheint mir wunderlich und schwer zu erklären. Ich wende also auch hier jenes Hülfsmittel an. Herm. Welches meinst du? Sokr. Zu sagen, dass es ebenfalls etwas von den Barbaren stammendes sei'[2]); vgl. auch 417 D; 421 D und 419 C, an welcher letzten Stelle er sich dieser Panacee recht ohne Noth bedient, also sicherlich nur, um diess von andern wohl recht oft angewandte Verfahren zu bespotten; er holt sie nämlich für *ἀλγηδών* herbei, obgleich er dieses von *ἀλγεινός* ableitet, also nur über dessen *-δων* in Zweifel sein dürfte, welches ihm aber in dem sogleich folgenden *ἀχθηδών* zu keiner derartigen Bemerkung Veranlassung giebt, überhaupt keine Sorge macht.

Scherz ist es natürlich auch, wenn Sokrates 411 A seine etymologi-

---

1) *σκέψαι οὖν ἣν εἰσάγω μηχανὴν ἐπὶ πάντα τὰ τοιαῦτα, ἃ ἂν ἀπορῶ.*

2) *Ἄτοπόν τι νὴ Δί' ἔμοιγε δοκεῖ καὶ χαλεπὸν ξυμβαλεῖν· ἐπάγω οὖν καὶ τούτῳ ἐκείνην τὴν μηχανήν. Ἑρμογ. Ποίαν ταύτην; Σωκρ. Τὴν τοῦ βαρβαρικόν τι καὶ τοῦτο φάναι εἶναι.*

schen Arbeiten gewissermassen mit denen des Herkules vergleicht, 'doch da ich einmal die Löwenhaut umgehängt habe, darf ich mich nicht feige zurückziehen [1]); vgl. auch 410 E u. a.

Der meiste Scherz, Spott und Hohn liegt in den Etymologien selbst. Wer sie durchgeht, wird sich mit Leichtigkeit davon überzeugen. Ich hebe nur einige Beispiele hervor. So ist es natürlich Spott, wenn schon 398 E die Heroen vermittelst der Etymologie zu einer Art Sophisten oder Rhetoren gemacht werden, diesen Hauptstichblättern des platonischen Spotts und Hohns; wenn 400 C zur Erhärtung der Ableitung des Namens der *Ἥρα* von *ἀήρ*, worin der Anlaut *α* an das Ende gesetzt sei, empfohlen wird, *ἧρα* mehremal hintereinander zu sprechen, wo sich dann vermittelst *ηρ-α-ηρ-α-ηρ* gleich *ἀήρ* ergeben werde; wenn 408 A der als Namenbildner aufgestellte Gesetzgeber (*νομοθέτης*) gewissermassen den Namen *Εἰρέμης* (angebliche Urform von Hermes) den Menschen anbefiehlt; wenn 402 E die Möglichkeit aufgestellt wird, dass *Ποσειδών* für ursprüngliches *ποσίδεσμος* oder gar *πολλίδεσμος* stehe. Man vergleiche auch die dialektische oder vielmehr sophistische Entwicklung der Etymologie von *καλόν* 'das Schöne'. Endlich kann ich mich nicht enthalten, als eines der interessantesten Beispiele die bis zur Tollheit übermüthige Deutung des *Πάν* anzuführen (408 B ff.). Hier heisst es: 'Auch dass Pan der doppelgestaltige Sohn des Hermes sei, ist ganz angemessen ... Du weisst doch, dass die Rede (Hermes war dicht vorher, von *εἴρειν* und *μάω* abgeleitet, als 'Erfinder des Redens' gedeutet) das All (*πᾶν*) bezeichnet und im Kreise herumdreht und immer bewegt und doppelter Art ist, wahr und lügenhaft ... So ist denn das Wahre derselben glatt und göttlich und wohnt oben unter den Göttern, die Lüge aber unten unter dem grossen Haufen der Menschen und ist rauh und böckisch. ... Mit Recht ist also der alles (*πᾶν*) anzeigende und stets in Bewegung seiende (*ἀεὶ πολῶν*) Ziegenhirt (*αἰπολος* aus *ἀεὶ πολῶν*) Pan (= *πᾶν*) der doppelgestaltige Sohn des Hermes, oben glatt, unten aber rauh und bockgestaltig. Pan ist ja, wenn er Hermes Sohn ist, wie sich von selbst

---

1) *ὅμως δὲ ἐπειδήπερ τὴν λεοντῆν ἐνδέδυκα, οὐκ ἀποδειλιατέον.*

versteht, die Rede oder der Bruder der Rede; dass aber ein Bruder dem Bruder ähnlich ist, ist nicht zu verwundern' [1]).

Ehe ich zur Bestimmung des Zwecks dieser Abtheilung übergehe, hebe ich noch eine Thatsache hervor. Es ist schon von früheren Erklärern bemerkt, dass einige der aufgestellten Etymologien nicht von dem Verfasser dieses Dialogs herrühren, sondern andersher entlehnt sind (vgl. die Müller'sche Uebersetzung von Platons Werken II, 658 Anm. 14); in Bezug auf Dionysos und Aphrodite wird diess 406 B ausdrücklich bemerkt; auch 413 D, wo Hermogenes sagt: 'diess, o Sokrates! scheinst du mir von Jemand gehört zu haben und nicht aus dem Stegreif vorzubringen' [2]), scheint anzudeuten, dass die lange Exposition über *δίκαιον* sich an etwas fremdes anlehnt; und die unmittelbar folgenden Worte (Sokr. Aber das andre? Herm. Das nicht. Sokr. So höre denn: vielleicht gelingt es mir auch bei dem noch übrigen dich zu täuschen, als ob ich aus meinem Kopfe spräche') [3]) sollen den Verdacht erregen, dass auch manches andre von andern entlehnt sei. Wir können natürlich aus diesen wenigen Daten nicht schliessen, dass alle oder auch nur sehr viele der hier aufgestellten Etymologien von andern entlehnt sein, aber sicherlich dürfen wir annehmen, dass es mit mehren von ihnen der Fall sein wird, als sich speciell nachweisen lässt, und dass die vom Verfasser des Dialogs selbst erfundenen — trotz alles Hohns und Spotts, mit welchen viele dargelegt werden —, ganz im Geiste der bekämpften, oder erwähnten Richtungen, der Erklärer des Homer und andrer Dichter, des theosophischen Euthy-

---

1) *Καὶ τό γε τὸν Πᾶνα τὸν Ἑρμοῦ εἶναι υἱὸν διφυῆ ἔχει τὸ εἰκός .... Οἶσθα ὅτι ὁ λόγος τὸ πᾶν σημαίνει καὶ κυκλεῖ καὶ πολεῖ ἀεὶ, καὶ ἔστι διπλοῦς, ἀληθής τε καὶ ψευδής .... Οὐκοῦν τὸ μὲν ἀληθὲς αὐτοῦ λεῖον καὶ θεῖον καὶ ἄνω οἰκοῦν ἐν τοῖς θεοῖς, τὸ δὲ ψεῦδος κάτω ἐν τοῖς πολλοῖς τῶν ἀνθρώπων καὶ τραχὺ καὶ τραγικόν .... Ὀρθῶς ἄρα ὁ πᾶν μηνύων καὶ ἀεὶ πολῶν Πὰν αἰπόλος εἴη, διφυὴς Ἑρμοῦ υἱός, τὰ μὲν ἄνωθεν λεῖος, τὰ δὲ κάτωθεν τραχὺς καὶ τραγοειδής. καὶ ἔστιν ἤτοι λόγος ἢ λόγου ἀδελφὸς ὁ Πάν, εἴπερ Ἑρμοῦ υἱός ἐστιν. ἀδελφῷ δὲ ἐοικέναι ἀδελφὸν οὐδὲν θαυμαστόν.*

2) *Φαίνει μοι, ὦ Σώκρατες, ταῦτα μὲν ἀκηκοέναι του καὶ οὐκ αὐτοσχεδιάζειν.*

3) *Τί δὲ τἆλλα; Ἑρμ. Οὐ πάνυ. Σωκρ. Ἄκουε δή· ἴσως γὰρ ἄν σε καὶ τὰ ἐπίλοιπα ἐξαπατήσαιμι, ὡς οὐκ ἀκηκοὼς λέγω.*

phron und der Herakliteer erdichtet sind. Man wende dagegen nicht den Unsinn ein, der den grössten Theil kennzeichnet. Es giebt kein Feld menschlicher Geistesthätigkeit, welches so vielen und so grossen Unsinn hervorgebracht hätte — und leider selbst heutiges Tages, wo ein Hauptgebiet desselben sich sogar wirklich wissenschaftlicher Grundlagen erfreut, noch hervorbringt — als das der Etymologie.

Wenden wir uns nun zu der Frage, was der Zweck dieser Abtheilung sei, so haben wir ins Gedächtniss zurückzurufen, dass sie sich zunächst nur an Hermogenes Forderung schliesst: anzugeben, worin nach Sokrates Ansicht die natürliche Richtigkeit der Wörter bestehe (391 A. B). Dieses kann nur durch Beispiele verdeutlicht werden, die der wirklichen Sprache entnommen werden. Am besten freilich dienen solche dazu, deren Etymologie sicher ist, indem diese zugleich geeignet sind, auch wenigstens in einem gewissen Umfang, diese Ansicht zu begründen, als eine sich durch die wirkliche Sprache bestätigende hinzustellen. Will man z. B. die Ansicht ausführen, dass Zahlwörter dadurch entstanden sind, dass man einer Zahl den Namen desjenigen Gegenstandes gab, an welchem sie vorzugsweise erscheint, so wird man natürlich am besten thun, Beispiele zu wählen, in denen die Etymologie diese Ansicht nicht bloss verdeutlicht, sondern auch bestätigt, z. B. aus mehreren Sprachen des malayischen Stammes, wo das Zahlwort für *fünf* mit dem Namen der Hand identisch ist [1]), aus der der Abiponen, wo das Zahlwort für *vier* Straussenzehen bedeutet [2]), weil die Strausse in Paraguay vier Zehen am Fusse haben.

Ebenso, können wir sagen, dienen auch im Kratylos diejenigen Etymologien, welche richtig sind, oder dem Verfasser richtig oder sehr wahrscheinlich schienen, nicht bloss zur Verdeutlichung, sondern auch zur Rechtfertigung dieser Ansicht.

Allein wozu dient nun die Menge von unwahrscheinlichen, höchst

---

1) vgl. Humboldt bei Pott, die quinare und vigesimale Zählmethode 121, vgl. auch 58; 62; 70; 71.

2) Pott a. a. O. 4.

unglaublichen, verkehrten, kurz zum Scherz, Spott und Hohn hingestellten?

Kommt es allein auf Verdeutlichung einer Ansicht an, so können unsichre und selbst falsche Beispiele eben so gut dazu dienen, wie sichre und richtige, sobald man sie der zu beweisenden Ansicht gemäss auffasst. Wir würden derartige Auffassungen natürlich als Voraussetzungen bezeichnen. Wenn ich z. B. die oben für die Ansicht über die Zahlwörter angeführten richtigen Beispiele nicht gleich zur Hand hätte, so könnte ich meine Ansicht eben so gut an dem ersten besten Beispiel klar machen, sobald ich bei ihm eine zu dieser Anschauung passende Etymologie voraussetze. Ich könnte z. B. sagen, gesetzt, das sanskritische Zahlwort *pańchan* 'fünf' wäre von *pâṇi* 'Hand' abgeleitet, so würde die Zahl *fünf* danach bezeichnet sein, dass an der Hand fünf Finger sind. Ich könnte in der Weise natürlich eine Menge Beispiele bilden; ich könnte z. B. sagen: 'gesetzt das sanskritische Zahlwort für '*drei*' tri bedeutete eigentlich 'Klee', so würde die Zahl '*drei*' danach benannt sein, dass am Blattstiel des Klees fast ausnahmslos nur je drei Blättchen erscheinen. Ich könnte derartige Beispiele allein häufen, oder könnte sie auf einige sichre in grösserer oder geringerer Anzahl folgen lassen. Zur Verdeutlichung meiner Ansicht würden sie allsammt dienen, aber mit der Häufung derselben würde sich eine immer grössere Divergenz zwischen dem Zweck und den dazu verwandten Mitteln ergeben. In demselben Verhältniss, in welchem ich die Zahl falscher oder unsichrer Etymologien vermehrte, würde sich der Glaube an die Richtigkeit der veranschaulichten Ansicht verringern. Der Zuhörer würde mir bald zurufen: deine Ansicht verstehe ich schon lange, aber je mehr mit Voraussetzungen begleitete unsichre Beispiele du vorlegst, desto wahrscheinlicher wird mir, dass sie zwar wohl in einem oder dem andern Fall richtig sein möge, im Allgemeinen aber überaus fraglich sei. Ich würde also, wenn mir mehr an meiner Ansicht, als an ihrer Wahrheit gelegen wäre, vielleicht besser gethan haben, mich auf ein Paar richtige Beispiele zu beschränken. Vielleicht hätten sie dem Hörer nicht nur meine Ansicht verdeutlicht, sondern ihn auch überredet, an die Richtigkeit derselben zu glauben.

Derselbe Erfolg tritt natürlich auch dann und selbst in einem noch höheren Grad ein, wenn, wie im Kratylos, ohne Hinzufügung eines derartigen 'vorausgesetzt' eine nicht unbeträchtliche Anzahl falscher, verkehrter und lächerlicher Etymologien zur Veranschaulichung einer Ansicht beigebracht wird. So muss sich denn hier jeder Hörer und Leser schon während des Fortgangs der Erörterungen sagen: was für Forderungen Sokrates an die Wörter einer Sprache stellt, damit sie natürliche Richtigkeit haben, verstehe ich längst; dass diese aber in der wirklichen Sprache erfüllt seien, wird mir mit jeder neuen derartigen Etymologie immer bedenklicher.

Wenn nun aber derartige Etymologien, wie hier, mit vollem Bewusstsein absichtlich gewählt und gehäuft werden, wenn sich Scherz, Spott, Ironie, Hohn und Persiflage — wie keinem der neueren Erklärer entgangen ist — in ihnen immer mehr steigern, dann muss der Hörer oder Leser zur Erkenntniss gelangen, dass diese Auffassung nicht von ihm selbst ausgeht, sondern dass es in der Absicht des Verfassers lag, sie in ihm hervorzurufen, grade diesen Eindruck auf ihn zu machen, mit andern Worten, dass er mit Bestimmtheit andeuten wollte, dass die Erfüllung der von Sokrates gestellten Forderungen, so richtig diese auch sind, in der wirklichen Sprache nicht nachweisbar sei.

Der nächste Zweck dieser Abtheilung ist also, zu zeigen: so müssten die Wörter einer Sprache beschaffen sein, wenn sie natürliche Richtigkeit haben sollen, dass sie es aber in der wirklichen Sprache sind, ist nicht nachzuweisen; damit ist denn eine Andeutung gegeben, dass sie in letzterer vielleicht gar nicht, oder nur in einem beschränkten Umfang, auf keinen Fall durchweg existire.

So tritt Richtigkeit und Mangel derselben in der Sprache in ein ganz anderes Verhältniss, als in der Kratylos'schen Auffassung. Trotz dem, dass im Allgemeinen die Richtigkeit der Wörter der wirklichen Sprache, d. h. die Eigenthümlichkeit derselben von dem Hörer in demselben Sinn verstanden zu werden, welchen der Sprechende damit verbindet, anerkannt wird, hat Kratylos, um seine Erklärung dieser Richtigkeit aus der naturbedingten Entstehung der Wörter zu retten, nur den

Theil derselben für wirkliche Wörter gelten lassen, welche sich als so entstanden nachweisen lassen, allen andern dagegen den Charakter 'Wörter' zu sein abgesprochen, so dass also nach ihm die wirkliche Sprache Lautcomplexe enthält, welche der Idee einer Benennung entsprechen, und andre, welche, obgleich eben so gebraucht, damit im Widerspruch stehen. Bei Sokrates dagegen, welcher ebenfalls für eine wahrhaftige Richtigkeit der Benennung ein naturgemässes Verhältniss zwischen ihr und ihrem begrifflichen Inhalt fordert, ist dieser Gegensatz des der Idee der Sprache entsprechenden und widersprechenden aus der wirklichen Sprache hinaus verlegt: das, was die Sprache sein müsste, scheidet er von dem, was sie in Wirklichkeit ist; an das Ideal einer Sprache finden sich in der wirklichen höchstens Anklänge.

Wenn diess auch der Hauptzweck dieser Abtheilung ist, so ist er doch nicht der einzige. Wie sie durch die Andeutung, dass in der wirklichen Sprache die Forderung, welche richtige Wörter erfüllen müssten, nicht erfüllt sei, auf den dritten Abschnitt, in welchem dialektisch bewiesen wird, dass die wirkliche Sprache in der Kratylos'schen Auffassung die natürliche Richtigkeit nicht besitze, im Allgemeinen vorbereitet, so ragen auch andre Momente in diesen hinüber und dienen zum Verständniss, gewissermassen zur inductiven Begründung, von Sätzen, welche hier im dialektischen Zusammenhang hervortreten.

Zunächst erhalten wir in diesen grösstentheils lächerlichen Etymologien eine Beleuchtung des so unschuldig auftretenden *ὅ τι μάλιστα* in 439 A. Hier heisst es: 'Wenn man also einerseits die Dinge auch noch so gut aus den Benennungen derselben kennen lernen kann, andrerseits aber auch aus ihnen selbst, welche Art, sie kennen zu lernen, wäre dann wohl die bessere und bestimmtere: aus dem Abbild (d. i. der Benennung) herausbringen zu wollen, ob dieses eine gute Nachbildung sei und zugleich, wie die Sache, deren Abbild es ist, in Wahrheit beschaffen sei, oder aus der wahren Beschaffenheit (der Sache), wie diese selbst sei und zugleich ob ihr Abbild angemessen gefertigt?'[1]). Wie

1) *Εἰ οὖν ἔστι μὲν ὅ τι μάλιστα δι' ὀνομάτων τὰ πράγματα μανθάνειν, ἔστι δὲ*

dieses ‘auch noch so gut’ zu verstehen sei, darauf hat uns diese etymologische Abtheilung hinlänglich vorbereitet. Denn so sehr auch die Wahrheit dieses Satzes ‘dass es besser sei, einen Gegenstand aus ihm selbst, als aus seinem Bilde kennen zu lernen’, von selbst einleuchtet, so könnte doch noch Jemand einwenden: es ist zwar wahr, dass man die Dinge durch sie selbst erkennen kann; doch ist das ein schwerer, sich in Abstractionen und Dialektik bewegender Weg; handgreiflicheres gewissermassen scheint die Sprache zu bieten, und wenn sie auch nur bis zu einem gewissen Grade mit den Dingen bekannt machte, so würde diese Kenntniss doch leichter und eher auf diese Weise zu gewinnen sein, als auf jene. Dem gegenüber haben wir in diesen Etymologien für das, was sich aus den Benennungen lernen lässt, einen Massstab erhalten; wir wissen nun wie diess *ὅ τι μάλιστα* zu verstehen ist; wissen nun das in ihm liegende scheinbare Zugeständniss an Kratylos nach seiner wahren Bedeutung zu würdigen; ja man kann sagen, dass, wer sich der Etymologien erinnert, nicht umhin kann, bei diesem *ὅ τι μάλιστα* in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Ferner: eine Hauptstelle nehmen die etymologischen Deutungen nach dem Grundprincip der heraklitischen Philosophie ein. Die Kratylos'sche Ansicht von der Richtigkeit der wirklichen Sprache stützt sich eben insbesondre darauf, dass die Wörter derselben nach diesem Princip gebildet seien. So gewähren jene abenteuerlichen Etymologien auch schon die richtige Beleuchtung für die Bekämpfung der Kratylos'schen Ansicht von dieser Seite. Es sind uns schon die Früchte dieser Ansicht aufgezeigt; danach sind wir schon fast im Stande sie selbst zu würdigen. Wir erhalten damit gewissermassen die inductive Begründung des Satzes: ‘Wenn ... so scheint mir das, wovon wir jetzt sprechen (nämlich die Benennungen), weder einem Fliessen noch Bewegen zu gleichen’ [1]), mit

καὶ δι' αὐτῶν, ποτέρα ἂν εἴη καλλίων καὶ σαφεστέρα ἡ μάθησις; ἐκ τῆς εἰκόνος μανθάνειν αὐτήν τε αὐτήν, εἰ καλῶς εἴκασται, καὶ τὴν ἀλήθειαν, ἧς ἦν εἰκών, ἢ ἐκ τῆς ἀληθείας αὐτήν τε αὐτὴν καὶ τὴν εἰκόνα αὐτῆς, εἰ πρεπόντως εἴργασται;

1) 440 B *εἰ .... οὔ μοι φαίνεται ταῦτα ὅμοια ὄντα, ἃ νῦν ἡμεῖς λέγομεν, ῥοῇ οὐδὲν οὐδὲ φορᾷ.*

welchem Sokrates sich fast am Ende des Dialogs von jeder Complicität an heraklitischen Etymologien lossagt. Erinnert man sich ferner der Persiflage dieser heraklitischen Etymologien, so weiss man auch, was von 439 C, wo Sokrates selbst zuzugestehen scheint, dass die Wortbildner von heraklitischen Principien geleitet seien (*φαίνονται γάρ ἔμοιγε καὶ αὐτοὶ οὕτω διανοηθῆναι*) zu halten ist, und weit entfernt darin Ernst zu erblicken (wie Steinthal S. 105), wird man auch dazu nur lächeln können. In Erinnerung der Weisheit, die sich aus den gegebnen Etymologien schöpfen liess, werden wir Sokrates auch vollständig in Bezug auf die Nutzanwendung 440 C. D beistimmen, wo er seinen Zeitgenossen den Rath giebt, sich nicht an Worte zu halten.

Endlich glaube ich, dass grade in dieser auf die wirkliche Sprache angewendeten ironischen Etymologisirung derselben sich jene Verachtung der wirklichen Sprache kund giebt, welche schon oben S. 21 hervorgehoben ist. Eine Richtigkeit im wahren Sinne des Wortes ist in ihr gar nicht zu erwarten, so dass jede auf eine Nachweisung derselben verwendete Arbeit lächerlich erscheinen muss.

So angesehen bildet diese Abtheilung, in die Mitte des Dialogs gestellt, die trocknen dialektischen Erörterungen des ersten und dritten Abschnitts durch ein brillantes etymologisches Feuerwerk unterbrechend, in welchem die Blitze des Scherzes, Spotts, Hohns, der Ironie und Persiflage, wie Raketen nach allen Seiten sprühen, in Wahrheit den Cardinalpunkt, die Angeln, welche den ersten und letzten Abschnitt eben so sehr auseinanderhalten, wie verbinden. Sie wirft ihr Licht vorwärts und rückwärts und ist, in Uebereinstimmung mit ihrer äusseren Stellung, gewissermassen der Brennpunkt des Ganzen, in welchem in Ernst und Scherz die Frage, welche vorher und nachher dialektisch zu Ende geführt wird, inductiv schon fast entschieden ist. In ihr ist trotz alles Scherzes sicherlich mit einer gewissen Unparteilichkeit in den Hauptzügen alles dargestellt, was der damaligen Etymologie, sowohl der exegetischen (gewissermassen grammatischen), als theosophischen und philosophischen für die Entscheidung derselben entlehnt oder in ihrem Geiste gesagt zu werden vermochte. Wer ihr mit lebendiger Theilnahme

folgt, für den kann schon jetzt kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass die wirkliche Sprache, sowohl rein empirisch gefasst, als auch in der kratylos-heraklitischen Auffassung, die Forderungen nicht erfüllt, von welchen Sokrates die natürliche Richtigkeit der Wörter abhängig macht.

Ehe ich diese Abtheilung verlasse, kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, dass, wie dieser ganze Dialog, so sie insbesondre dafür zeugt, dass die Zeit, in welcher der Kratylos entstanden ist, eine zwar unwissenschaftliche, aber rege, lebensvolle und gedankenreiche Beschäftigung mit der Sprache voraussetzt. Ferner lässt sich zwar nicht entscheiden, wie viel der Verfasser dieses Dialogs von Vorgängern und Zeitgenossen entlehnt, wie viel Eignes er hinzugefügt haben mag, und für die Würdigung desselben ist das natürlich ein unersetzlicher Mangel, allein das lässt sich dennoch erkennen, dass, wer seinen Gegenstand so launig beherrscht, von den Principien, die er bei Behandlung desselben befolgt, weiss, dass sie mit Mass anzuwenden sind (414 C), durch die scherzhafte Benutzung derselben andeutet, wo die Gränzen ihrer Berechtigung liegen mögen, selbstständige und im Verhältniss zu der Zeit, welcher das Werk angehört, tiefe Betrachtungen über den Gegenstand desselben angestellt haben muss. So schreibt Niemand, der eine Sache nur von Hörensagen oder aus Andrer Arbeiten kennt; was dieser Dialog bietet, setzt eine selbstthätige Theilnahme an den Fragen voraus, die hier zur Sprache kommen. Auf alles Einzelne einzugehen, was des Hervorhebens werth wäre, wenn ich nicht bloss die Aufgabe, sondern auch den Inhalt dieses Dialogs genauer erörtern wollte, würde mich hier zu weit führen. Ich mache nur auf einige Hauptpunkte aufmerksam, welche für die Tiefsinnigkeit der Betrachtungen zeugen, die hier niedergelegt sind.

So zunächst ist es ein kühner, tiefer und richtiger Gedanke, dass ein Wort am richtigsten sein würde, wenn es seine etymologischen Elemente vollständig enthielte (vgl. S. 71), so ungethüm und scherzhaft auch die diesem Princip gemäss als Urformen hingestellten Wörter ausfallen. Auch die Erkenntniss, dass die Urformen im Laufe der Zeit durch Ausfall, Eintritt und Wechsel von Lauten umgewandelt sein

(414 C; 418 B ff.; 419 A), so willkührlich und scherzhaft sie auch angewendet wird, ist principiell richtig, so wie denn auch die Erklärung dieser Umwandlung aus dem Streben ein Wort mundgerechter oder auch wohllautender zu machen, der Wahrheit nahe kommt. Eben so zeugt die Berücksichtigung dialektischer Formen und die — wenn gleich mehr zu Scherz und Spott benutzte — Annahme von eingedrungenen Fremdwörtern von richtigem sprachwissenschaftlichen Takt. Auch die Bemerkung gegen die onomatopoietische Entstehung der Wörter — obgleich ich sie nicht in dem Umfange abweise, wie von dem Verfasser und manchen neueren Sprachforschern geschieht — ist auf jeden Fall ein Zeugniss tiefsinniger Betrachtungen über die Sprache. Vor allem verdient aber Anerkennung die Eintheilung der Wörter in ableitbare und unableitbare. Wer diese Scheidung auf griechischem Boden zuerst unternommen haben mag, man muss zugestehen, dass er schon dadurch allein eine höchst ehrenwerthe Stelle unter den Gründern der europäischen Sprachwissenschaft verdienen würde und ich kann nicht bergen, dass die Art, wie sie in diesem Dialog eingeführt wird, auf mich wenigstens ganz und gar den Eindruck macht, als ob der Verfasser desselben der erste gewesen sei, der sie aufgestellt hat; ich sage den Eindruck, denn ich zweifle, ob sich ein Moment findet, aus welchem sich ein irgendwie entscheidender, affirmativer oder negativer, Schluss ziehen lässt. Es lässt sich nicht verkennen, dass diese Scheidung, wenn sie mit einem Talent zur grammatischen Analyse verbunden gewesen oder geworden wäre, einen wahren Blick in das Wesen der griechischen und der Sprache überhaupt zu eröffnen vermocht hätte.

Auch die Scheidung der ableitbaren Wörter in abgeleitete und zusammengehämmerte beruht wenigstens auf einer dunkeln Ahnung des Richtigen. Nur hat der Verfasser keine Ahnung davon, wodurch sich beide Classen unterscheiden, d. h. keine Ahnung von der Ableitung vermittelst Suffixe. Diese erklärt er an mehreren Stellen als Vertreter von Wörtern, als Wortreste, z. B. *βλαβερόν* aus *βλάπτον* (*τὸν*) *ῥοῦν* 417 D; *ἐπιθυμία* aus *ἐπὶ* (*τὸν*) *θυμὸν ἰοῦσα* 419 D; *ἵμερος* aus *ἱέμενος ῥεῖ* 419 E. Doch hätte auch diese Unterscheidung in der Hand eines Mannes von mehr sprach-

wissenschaftlichem als philosophischem Sinn zur Erkenntniss ihres Princips führen können.

Wir wenden uns jetzt zu der zweiten Abtheilung dieses zweiten Abschnitts (421 C — 427 D). In dieser setzt Sokrates auseinander, welcher Art die Richtigkeit in den unableitbaren Wörtern sein müsse, d. h. in denen, auf welche die ableitbaren in letzter Instanz sich reduciren (vgl. oben S. 66), während sie selbst auf andre nicht mehr reducirbar sind (422 C).

Den Weg zu dieser Auseinandersetzung bahnt eine dialektische Begründung: Die Richtigkeit aller Benennungen müsse auf ein und demselben Princip beruhen 422 C. 'Ich glaube, dass wir darin übereinstimmen, dass in jeder Benennung, der ersten wie der letzten, die Richtigkeit eine und dieselbe ist, und dass sich in Bezug auf das, wodurch sie Benennung sind, keine von der andern unterscheidet' [1]; in den bisher (in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts) durchgegangenen (den abgeleiteten, gewissermassen sekundären Benennungen) bestand die Richtigkeit darin, dass sie die Beschaffenheit der durch sie bezeichneten Dinge kund thun wollten (422 D 'Aber die Richtigkeit der eben durchgegangenen Namen wollte der Art sein, dass sie kund thäte, wie jedes der Dinge sei') [2]. Diese Aufgabe müssen also die ersten Benennungen (die Urwörter) eben so gut erfüllen, wie die abgeleiteten (422 D 'Diess (diese Eigenthümlichkeit) müssen also die ersten nicht minder wie die späteren haben, wenn sie Benennungen sein wollen') [3]. Die abgeleiteten Benen-

1) *Ὅτι μὲν τοίνυν μία γέ τις ἡ ὀρθότης παντὸς ὀνόματος καὶ πρώτου καὶ ὑστάτου, καὶ οὐδὲν διαφέρειν τῷ ὄνομα εἶναι οὐδὲν αὐτῶν, οἶμαι καὶ σοὶ ξυνδοκεῖ.*

2) *Ἀλλὰ μὴν ὧν γε νῦν διεληλύθαμεν τῶν ὀνομάτων ἡ ὀρθότης τοιαύτη τις ἐβούλετο εἶναι, οἷα δηλοῦν οἷον ἕκαστόν ἐστι τῶν ὄντων.* Vgl. auch 428 E *ὀνόματος … ὀρθότης ἐστὶν αὕτη, ἥτις ἐνδείξεται οἷόν ἐστι τὸ πρᾶγμα.* Ferner 423 E, wo die Wesenheit, *οὐσία*, der Dinge in der Benennung nachgeahmt werden soll.

3) *Τοῦτο μὲν ἄρα οὐδὲν ἧττον καὶ τὰ πρῶτα δεῖ ἔχειν καὶ τὰ ὕστερα, εἴπερ ὀνόματα ἔσται.*

nungen sollten diese Forderung, wie in dem vorhergehenden Abschnitt verdeutlicht ist, in letzter Instanz vermittelst der unabgeleiteten (zu welchen man durch fortgesetzte Analyse gelangt) erfüllen; diese aber beruhen auf keinen andern; wie werden sie also die Aufgabe erfüllen, die Dinge so sehr als möglich durch sich kund zu thun? [1]).

Der Verfasser stellt nun die mit Recht bewunderte und tiefsinnige Hypothese auf, dass dieses vermittelst des begrifflichen Werths der Laute als solcher, an und für sich, herausgelöst aus dem Verband, in welchem sie in den Wörtern erscheinen, geschehe.

'Wenn wir weder Stimme noch Zunge hätten', heisst es 422 E, 'dann würden wir die Dinge, wie jetzt die Stummen, durch die Hände, den Kopf und den übrigen Körper (durch Gesten) bezeichnen'.... 'Da wir nun (aber die Dinge) durch Stimme, Zunge und Mund kund thun wollen', so findet diese Kundthuung dadurch Statt, dass wir sie mit den Stimmorganen nachahmen, oder, wie es wörtlich heisst: 'wird uns dann nicht die durch sie stattfindende Kundthuung jedes Gegenstandes zu Theil, wenn eine auf was es auch sei sich beziehende Nachahmung vermittelst dieser (der Stimme, der Zunge und des Mundes) Statt findet?' [2]). Daraus wird dann gefolgert: 'Benennung ist also, wie sich ergiebt, Nachahmung desjenigen, was jemand nachahmt, vermittelst der Stimme, und derjenige, welcher es vermittelst der Stimme nachahmt, benennt es, wenn er es nachahmt' [3]).

---

1) 422 D 'die späteren (Benennungen) aber waren, wie sich ergab, vermittelst der ersten (der Urbenennungen) fähig, diess zu leisten'; *ἀλλὰ τὰ μὲν ὕστερα, ὡς ἔοικε, διὰ τῶν προτέρων οἷά τε ἦν τοῦτο ἀπεργάζεσθαι.* Ebds. 'Auf welche Weise aber werden die ersten, denen doch keine andern mehr zu Grunde liegen, die Dinge so sehr als möglich uns verdeutlichen, wenn sie Benennungen sein wollen?' *τὰ δὲ δὴ πρῶτα, οἷς οὔπω ἕτερα ὑπόκειται, τίνι τρόπῳ κατὰ τὸ δυνατὸν ὅ τι μάλιστα φανερὰ ἡμῖν ποιήσει τὰ ὄντα, εἴπερ μέλλει ὀνόματα εἶναι;*

2) *Ἐπειδὴ δὲ φωνῇ τε καὶ γλώττῃ καὶ στόματι βουλόμεθα δηλοῦν, ἆρ' οὐ τότε ἑκάστου δήλωμα ἡμῖν ἔσται τὸ ἀπὸ τούτων γιγνόμενον, ὅταν μίμημα γένηται διὰ τούτων περὶ ὁτιοῦν;* 423 B.

3) *Ὄνομα ἄρα ἐστίν, ὡς ἔοικε, μίμημα φωνῇ ἐκείνου, ὃ μιμεῖται καὶ ὀνομάζει ὁ μιμούμενος τῇ φωνῇ, ὅταν μιμῆται.*

Diese Definition der Benennung scheint aber Sokrates zu weit; man könnte sagen, dass der, welcher Thiere (Schafe, Hühner u. s. w.) mit der Stimme nachahmt, sie dadurch benenne (423 C), was als selbstverständlich falsch abgewiesen wird.

Er schliesst damit die onomatopoietische Entstehung der Wörter aus, die gewiss schon in der damaligen Zeit von manchen geltend gemacht wurde; sonst gedenkt er ihrer so wenig, als der aus Interjektionen, welche übrigens damals vielleicht wohl noch von niemand angenommen sein mochte. Die Nachahmung des Lautes der Dinge ist, wie er weiter sagt, Sache der Musik, wie die ihrer Gestalt und Farbe der Malerei, nicht aber der Onomastik (der Kunst die Dinge zu benennen). Die Dinge haben aber eine Wesenheit und der Benennungskünstler ist derjenige, welcher diese vermittelst Buchstaben und Sylben kund zu geben vermag [1]).

Wie sich der Verfasser dieses Dialogs vorstellte, dass die Laute an und für sich fähig sein, das Wesen der Dinge kund zu thun, ist bekannt. Er nimmt an, dass die Laute durch die Art, wie sie hervorgebracht werden, eine Verwandtschaft mit gewissen Begriffen haben und dadurch sich dazu eignen, diese nachzuahmen und zu bezeichnen, so z. B. 'sei bei der Bildung des ϱ die Zunge am wenigsten in Ruhe, sondern erzittere am meisten' [2]). Demgemäss schien es dem, welcher die Benennungen aufstellte, ein passendes Werkzeug zum Ausdruck der Bewegung, um (die diesem Begriff anheimfallenden Benennungen) der

---

1) 423 D *ἔστι τοῖς πράγμασι φωνὴ καὶ σχῆμα ἑκάστῳ, καὶ χρῶμά γε πολλοῖς.* — *Ἔοικε τοίνυν οὐκ ἐάν τις ταῦτα μιμῆται, οὐδὲ περὶ ταύτας τὰς μιμήσεις ἡ τέχνη ὀνομαστικὴ εἶναι. αὗται μὲν γάρ εἰσιν ἡ μὲν μουσική, ἡ δὲ γραφική.* 423 E *Τί δαὶ δὴ τόδε; οὐ καὶ οὐσία δοκεῖ σοι εἶναι ἑκάστῳ, ὥσπερ καὶ χρῶμα* etc. *Τί οὖν; εἴ τις αὐτὸ τοῦτο μιμεῖσθαι δύναιτο ἑκάστου, τὴν οὐσίαν, γράμμασί τε καὶ συλλαβαῖς, ἆρ' οὐκ ἂν δηλοῖ ἕκαστον ὃ ἔστιν;* 424 A *Καὶ τί ἂν φαίης τὸν τοῦτο δυνάμενον ...; Τοῦτο ἔμοιγε δοκεῖ ...., ὁ ὀνομαστικός.*

2) 426 E *ἑώρα γάρ* (nämlich der, welcher die Benennungen beilegte) ... *τὴν γλῶτταν ἐν τούτῳ* (bei der Bildung des *ῥῶ*) *ἥκιστα μένουσαν, μάλιστα δὲ σειομένην.*

Bewegung ähnlich zu machen .... Zuerst ahmt er in (den Wörtern) *ῥεῖν* und *ῥοή* durch diesen Buchstaben die Bewegung nach, dann in *τρόμος* u. s. w.[1]). Durch das *φῖ, ψῖ, σῖγμα* und *ζῆτα,* weil diese Laute hauchartig sind, hat er alle derartigen (Dinge) nachgeahmt und benannt, wie *ψυχρόν, ζέον, σείεσθαι* und alles hauchartige, *φυσῶδες*[2]). Die Eigenthümlichkeit des Zusammendrückens der Zunge beim Delta und gleichzeitigen Anstemmens derselben beim Tau schien ihm nützlich zur Nachahmung des Bindens und Stehens[3]). Indem er sah, dass die Zunge beim Labda am raschesten gleitet, benutzte er diese Aehnlichkeit zur Benennung von glattem und dem Gleiten selbst, dem Glänzenden u. s. w.'[4]).

Hierbei fällt nun die Art und Weise auf, wie der Verfasser diese seine Hypothese einführt. Auf den ersten Anblick scheint sie sehr unbehülflich; doch zeigt der Verfasser durchweg eine solche Fertigkeit in der Behandlung der sehr schwierigen Probleme, denen dieser Dialog gewidmet ist, dass man sich sagen muss, dass diese Unbehülflichkeit nur scheinbar sein könne und der Gang, welcher eingeschlagen ist, absichtlich gewählt sei.

Um durch Buchstaben und Sylben das Wesen der Dinge nachzuahmen, heisst es, muss sich der, welcher diese Nachahmung ins Werk setzen will, zuerst mit dem Stoff, in welchem die Dinge nachgeahmt werden

1) 426 D *τὸ δ' οὖν ῥῶ τὸ στοιχεῖον, ὥσπερ λέγω, καλὸν ἔδοξεν ὄργανον εἶναι τῆς κινήσεως τῷ τὰ ὀνόματα τιθεμένῳ πρὸς τὸ ἀφομοιοῦν τῇ φορᾷ .... πρῶτον μὲν ἐν αὐτῷ τῷ ῥεῖν καὶ ῥοῇ διὰ τούτου τοῦ γράμματος τὴν φορὰν μιμεῖται, εἶτα ἐν τῷ τρόμῳ* etc.

2) 427 A *διὰ τοῦ φῖ καὶ τοῦ ψῖ καὶ τοῦ σῖγμα καὶ τοῦ ζῆτα, ὅτι πνευματώδη τὰ γράμματα, πάντα τὰ τοιαῦτα μεμίμηται αὐτοῖς ὀνομάζων, οἷον τὸ ψυχρὸν καὶ τὸ ζέον καὶ τὸ σείεσθαι ... καὶ ὅταν που τὸ φυσῶδες μιμῆται, πανταχοῦ ... τὰ τοιαῦτα γράμματα ἐπιφέρειν φαίνεται ....*

3) *Τῆς δ' αὖ τοῦ δέλτα συμπιέσεως καὶ τοῦ ταῦ καὶ ἀπερείσεως τῆς γλώττης τὴν δύναμιν χρήσιμον φαίνεται ἡγήσασθαι πρὸς τὴν μίμησιν τοῦ δεσμοῦ καὶ τῆς στάσεως.*

4) 427 B *ὅτι δὲ ὀλισθάνει μάλιστα ἐν τῷ λάβδα ἡ γλῶττα κατιδών, ἀφομοιῶν ὠνόμασε τά τε λεῖα καὶ αὐτὸ τὸ ὀλισθάνειν καὶ τὸ λιπαρὸν* etc.

sollen — also den Buchstaben nach ihren verschiednen Classen und Arten — genau bekannt machen, eben so mit dem, was darin nachgeahmt werden soll, sehen, ob auch die Dinge, ähnlich wie die Masse der Laute, sich auf Grundelemente zurückführen lassen, aus denen man sie selbst erkennen kann, und ob in ihnen Arten existiren in derselben Weise, wie in den Buchstaben, d. h. wie sich erst aus der schon mitgetheilten näheren Ausführung klar ergiebt, ob eine Correspondenz zwischen den Lauten und Begriffen Statt finde (424 A — D). Dann heisst es weiter: 'Hat man diess alles wohl durchschaut, dann muss man wissen, jeden (Buchstaben bei Nachahmung und Benennung eines Dinges) der Aehnlichkeit gemäss anzubringen, sei es nun nöthig einen bei einem anzubringen, oder bei einem viele mit einander zu vermischen; wie die Maler, wenn sie nachbilden wollen, manchmal nur Purpur auftragen, manchmal aber irgend eine andre der Farben, bisweilen aber auch viele mit einander vermischen, wie wenn sie Fleischfarbe bereiten, oder etwas andres der Art, je nachdem ein bestimmtes Bild einer bestimmten Farbe zu bedürfen scheint: so werden auch wir die Buchstaben für die Dinge anwenden, einen für eines, wo es nöthig scheint, und viele; so das machend, was man Sylben nennt, und dann die Sylben zusammensetzend, aus welchen die Benennungen und Aussagen zusammengesetzt werden. Und aus den Benennungen und Aussagen werden wir dann schon etwas Grosses, Schönes und Ganzes zusammenstellen, wie dort vermittelst der Malerei ein lebendes, so hier den Satz vermittelst der Onomastik oder Rhetorik oder wie diese Kunst sonst heisst. Doch nein, nicht wir — ich habe mich von der Rede fortreissen lassen. Denn die Alten haben sie so zusammengesetzt, wie sie verbunden sind. Wir aber, wenn wir verstehen wollen, alles dieses kunstgerecht zu betrachten, müssen es auseinanderlegen und so zusehen, ob die Urbenennungen und die späteren sachgemäss gegeben sind' [1]).

---

1) 424 D — 425 B *Ταῦτα πάντα καλῶς διαθεασαμένους ἐπίστασθαι* (scil. *δεῖ*) *ἐπιφέρειν ἕκαστον κατὰ τὴν ὁμοιότητα, ἐάν τε ἓν ἑνὶ δέῃ ἐπιφέρειν, ἐάν τε συγκεραννύντα πολλὰ ἑνί, ὥσπερ οἱ ζωγράφοι βουλόμενοι ἀφομοιοῦν ἐνίοτε μὲν ὄστρεον μόνον ἐπήνεγκαν, ἐνίοτε δὲ ὁτιοῦν ἄλλο τῶν φαρμάκων, ἔστι δ' ὅτε*

Man kann nicht umhin sich hier zu fragen: lag irgend eine Nothwendigkeit, oder auch nur Angemessenheit zu einer derartigen Darstellung vor, wo das Bilden der Benennungen nach diesem Princip erst in die Hand des Sprechenden verlegt wird, und dieser sich dann, wie vom Redefluss zu dieser Ungehörigkeit fortgerissen, verbessert, die Rede als fertige überlieferte Schöpfung bezeichnet, aber zugleich auffordert, nach der angegebenen Methode zu untersuchen, ob die, welche sie gestaltet haben, dabei sachgemäss verfahren haben?

Ich glaube, jeder wird mit Nein antworten; es gab eine Menge andrer Wege, durch welche Sokrates zu seiner Hypothese selbst sichrer hinüber leiten konnte. Er konnte z. B. fragen: Zerfällt die Masse der Buchstaben nicht in verschiedne, in ihrer Production verwandte Classen? Hat nicht jeder einzelne eine bestimmte Art, wie er producirt wird? Ist nicht andrer Seits auch in den Dingen eine Eintheilung in Classen zu erreichen? Ist es nicht möglich, eine gewisse Verwandtschaft zwischen der Art zu erkennen, wie bestimmte Laute hervorgebracht werden und zwischen dem Wesen bestimmter Begriffe und Begriffsreihen? Daran hätte sich dann die Hypothese in derselben Form schliessen lassen, wie sie 426 C ff. ausgeführt wird. Ja, dass ein ähnlicher Gang der Darstellung nicht eingeschlagen ist, ist um so auffallender, da in Folge davon der Beweis, dass die Laute den Begriffen correspondiren müssen, an dieser Stelle, wo man ihn eigentlich erwarten sollte, fehlt, und erst

---

πολλὰ συγκεράσαντες, οἷον ὅταν ἀνδρείκελον σκευάζωσιν ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων, ὡς ἄν, οἶμαι, δοκῇ ἑκάστη ἡ εἰκὼν δεῖσθαι ἑκάστου φαρμάκου· οὕτω δὴ καὶ ἡμεῖς τὰ στοιχεῖα ἐπὶ τὰ πράγματα ἐποίσομεν, καὶ ἓν ἐπὶ ἕν, οὗ ἂν δοκῇ δεῖν, καὶ σύμπολλα, ποιοῦντες ὃ δὴ συλλαβὰς καλοῦσι, καὶ συλλαβὰς αὖ συντιθέντες, ἐξ ὧν τά τε ὀνόματα καὶ τὰ ῥήματα συντίθενται· καὶ πάλιν ἐκ τῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων μέγα ἤδη τι καὶ καλὸν καὶ ὅλον συστήσομεν, ὥσπερ ἐκεῖ τὸ ζῶον τῇ γραφικῇ, ἐνταῦθα τὸν λόγον τῇ ὀνομαστικῇ ἢ ῥητορικῇ ἢ ἥτις ἐστὶν ἡ τέχνη. μᾶλλον δὲ οὐχ ἡμεῖς, ἀλλὰ λέγων ἐξηνέχθην. συνέθεσαν μὲν γὰρ οὕτως, ᾗπερ σύγκειται, οἱ παλαιοί. ἡμᾶς δὲ δεῖ, εἴπερ τεχνικῶς ἐπισκεψόμεθα σκοπεῖσθαι αὐτὰ πάντα, οὕτω διελομένους, εἴτε κατὰ τρόπον τά τε πρῶτα ὀνόματα κεῖται καὶ τὰ ὕστερα, εἴτε μή, οὕτω θεᾶσθαι.

an einer weit entfernten nachgetragen wird; nämlich 434 A, wo es heisst: ‘Wenn also der Name dem Dinge ähnlich sein soll, so ist es nothwendig, dass die Buchstaben, aus denen man die ersten (die Ur-) Benennungen, zusammensetzen muss, von Natur den Dingen ähnlich seien. Ich meine aber so: Könnte wohl Jemand ein Gemälde .... so zusammenfügen, dass es irgend einem Gegenstande ähnlich ist, wenn nicht Farben, aus denen die Gemälde zusammengesetzt werden, existirten, die von Natur den Dingen ähnlich sind, welche die Malerei nachahmt? .... Eben so würden auch die Benennungen niemals irgend einem Gegenstande ähnlich werden, wenn nicht vornweg jene (Elemente), aus denen die Benennungen zusammengesetzt werden, mit jenen (Dingen), deren Abbilder die Benennungen, eine gewisse Aehnlichkeit hätten. Woraus man sie aber zusammensetzen muss, das sind die Buchstaben’ [1]).

Wenn Sokrates statt dieses oder irgend eines andern Weges den einschlägt, dass er die Benennungen von sich selbst nach dem angedeuteten Princip bilden lässt, so gestehe ich, darin eine Andeutung des Gegensatzes zwischen der idealen Sprache, die er im Sinn hat, und der wirklichen zu sehen, der schon einen bedeutenden Schritt weiter geht, als die, welche ich in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts zu erkennen glaube. Wenn dort dieser Gegensatz gewissermassen nur negativ hervortrat, nämlich dadurch, dass die Erfüllung der Forderung, welche an die ideale Sprache gestellt war, — das Wesen der Dinge durch die Benennungen kund zu thun — sich in der wirklichen Sprache so gut wie gar nicht nachweisen lässt, so wird er hier positiv, indem diese Erfüllung in die Hand der hier philosophirenden gelegt, erst als ein

---

1) *Οὐκοῦν εἴπερ ἔσται τὸ ὄνομα ὅμοιον τῷ πράγματι, ἀναγκαῖον πεφυκέναι τὰ στοιχεῖα ὅμοια τοῖς πράγμασιν, ἐξ ὧν τὰ πρῶτα ὀνόματά τις ξυνθήσει; ὧδε δὲ λέγω· ἆρά ποτ’ ἄν τις ξυνέθηκεν .... ζωγράφημα ὅμοιόν τῳ τῶν ὄντων, εἰ μὴ φύσει ὑπῆρχε φαρμακεῖα ὅμοια ὄντα, ἐξ ὧν ξυντίθεται τὰ ζωγραφούμενα, ἐκείνοις ἃ μιμεῖται ἡ γραφική. .... Οὐκοῦν ὡσαύτως καὶ ὀνόματα οὐκ ἄν ποτε ὅμοια γένοιτο οὐδενί, εἰ μὴ ὑπάρξει ἐκεῖνα πρῶτον ὁμοιότητά τινα ἔχοντα, ἐξ ὧν ξυντίθεται τὰ ὀνόματα, ἐκείνοις ὧν ἐστὶ τὰ ὀνόματα μιμήματα; ἔστι δέ, ἐξ ὧν ξυνθετέον, στοιχεῖα;*

Ergebniss der Zukunft angedeutet wird, ausführbar nur durch solche, welche durch die in der angedeuteten Weise methodisch erforschte Gleichung zwischen Laut und Begriff und die weiterhin geforderte richtige Erkenntniss der Dinge (wie sie erst durch die Ideenlehre ermöglicht wird) zur Gestaltung einer wahrhaft richtigen Sprache hinlänglich vorbereitet sind.

Für diese Auffassung scheint mir auch der Umstand zu sprechen, dass, während dort doch noch Versuche gemacht werden, die Erfüllung dieser Forderung in der wirklichen Sprache aufzuweisen, hier, genau genommen, auch jeder derartige Versuch fehlt, trotz dem, dass eigentlich am Schluss der mitgetheilten Stelle ausdrücklich dazu aufgefordert war (425 B). Im Gegentheil lehnen sowohl Hermogenes als Sokrates selbst diese Art der Zerfällung von Buchstaben und Dingen, als über ihre Kräfte gehend, ab (ebds.). Denn, dass die Wörter, welche 426 C — 427 D bei der detaillirten Auseinandersetzung dieser Hypothese angeführt werden, nicht als Beweise oder nur Versuche eines Beweises dafür dienen sollen, sondern nur als Beispiele, welche diese Hypothese verständlich, die Möglichkeit einer derartigen Wortbildung vorstellbar machen, — nicht ganz unähnlich wie in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts die Etymologien zum Verständniss dessen dienten, was Sokrates unter der Bedingtheit der Namen durch die Dinge verstanden haben will — kann man schon daraus folgern, dass, wenn damit etwas hätte bewiesen werden sollen, jedesmal auch die Bedeutung der übrigen in diesen Wörtern erscheinenden Buchstaben und ihr Einfluss oder Nichteinfluss auf die des ganzen Wortes hätte erklärt werden müssen, z. B. bei *τρόμος*, welches als Beispiel für die dem *ρ* zugeschriebene Bedeutung des Bewegens (*κίνησις*) gegeben wird (426 E), hätte gezeigt werden müssen, warum die dem *τ* zugeschriebene Bedeutung des Stillstehens (*στάσις* 427 B) hier ohne Wirkung ist. Dass hier eben so wenig, wie bei den ableitbaren Wörtern durch die Etymologien, ein Beweis, dass dieses Princip in der wirklichen Sprache zu erkennen sei, gegeben werden soll, zeigt auch die scherzhafte Behandlung, welche sich, wie in der vorhergehenden Abtheilung, in der Etymologie von *κίνησις* (426 C) wiederholt, und

in der Erklärung der Wörter *μέγα* (*τῷ μεγάλῳ*), *μῆκος*, *γογγύλον* aus der Gestalt der Buchstaben Α Η Ο fast noch überboten wird (427 C). Wie in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts sind die Beispiele also auch hier nur zur Verdeutlichung der Art und Weise gegeben, wie sich der Verfasser die Möglichkeit vorstellt, vermittelst des begrifflichen Werths der Laute Wörter zu bilden; auch hier dient die eben angeführte scherzhafte Behandlung dazu, recht in die Augen fallen zu lassen, dass dieses Verfahren in den Wörtern der wirklichen Sprache sich nicht nachweisen lasse, dass sie höchstens Anklänge an dasselbe enthalte.

Aber es fehlt nicht bloss der Beweis, dass Richtigkeit der Benennungen von der Gleichheit der Laute mit dem Wesen der durch sie nachgeahmten Dinge bedingt sei, sondern im dritten Abschnitt wird sogar gezeigt, dass in der wirklichen Sprache die Richtigkeit einer Benennung dadurch nicht afficirt werde, dass sie ausser den begriffsgleichen Buchstaben auch einen dem Begriff entgegengesetzten enthalte, der eigentlich die Bedeutung aufheben müsste (434 C in *σκληρότης*, wo das *ρ* nach der angenommenen Theorie der Bedeutung des Wortes entspricht, weil sein begrifflicher Werth 'Härte' ist, das *λ* ihm aber widerspricht, weil dessen begrifflicher Werth 'Glätte, Weichheit' ist).

Es ist also auch dieses Princip in der wirklichen Sprache nicht nachweisbar, und wenn Sokrates 426 A folgert, dass wer über die Urnamen — die er nach diesem Princip gebildet haben will — nichts weiss, auch über die auf ihnen beruhenden nichts wissen könne [1]), so schliessen

---

1) 'Weiss jemand — sei es aus diesem oder jenem Grunde — nicht, warum die Urnamen richtig sind, so ist es unmöglich, dass er es von den späteren wisse; denn diese müssen nothwendig aus jenen erklärt werden, von denen er nichts weiss; es ist vielmehr klar, dass, wer in Bezug auf sie sich für einen Kenner ausgiebt, im Stande sein muss, vor allen Dingen und auf das Klarste über die Urnamen Rechenschaft zu geben, sonst möge er nur wissen, dass er auch über die späteren nur Albernheiten zu Tage bringen wird: *καίτοι ὅτῳ τις τρόπῳ τῶν πρώτων ὀνομάτων τὴν ὀρθότητα μὴ οἶδεν, ἀδύνατόν που τῶν γε ὑστέρων εἰδέναι, ἃ ἐξ ἐκείνων ἀνάγκη δηλοῦσθαι, ὧν τις πέρι μηδὲν οἶδεν· ἀλλὰ δῆλον ὅτι τὸν φάσκοντα περὶ αὐτῶν τεχνικὸν εἶναι, περὶ*

wir daraus, dass er damit andeute, dass in der wirklichen Sprache das Princip: dass die Benennungen die Beschaffenheit der Dinge aussagen, sich weder in den ableitbaren noch unableitbaren aufzeigen lasse.

Allein die Unmöglichkeit, den Nachweis der Verwandtschaft zwischen Buchstaben (Laut) und Sache aus der wirklichen Sprache zu führen, hindert Sokrates keinesweges dieses Princip, wenn gleich in bescheidener und ironischer Form aufzustellen und festzuhalten. 'Es wird lächerlich scheinen', heisst es (anzunehmen), 'dass die Dinge, in Buchstaben und Sylben nachgeahmt, kenntlich werden. Dennoch ist es (die Annahme) nothwendig. Denn wir haben nichts Besseres als dieses, um die Richtigkeit der Urnamen darauf zurückzuführen, man müsste denn für die Urnamen einen göttlichen Ursprung annehmen — wie die Tragödiendichter, wenn sie sich nicht zu helfen wissen, Götter erscheinen lassen —, oder behaupten, dass wir (die Hellenen) sie von den Barbaren überkommen hätten, oder dass sie wegen des Alters etymologisch eben so unerklärbar seien, wie barbarische. Das alle seien windige Ausflüchte; wer die Benennungen erklären wolle, müsse vor allem im Stande sein, die Urnamen zu erklären u. s. w.' 1). Weiter dann: 'Was ich über die Urnamen mir ausgedacht habe, scheint mir ganz toll und lächerlich zu sein' 2).

Dann folgt die Auseinandersetzung der Hypothese, deren wesentlichstes schon mitgetheilt ist. Diese selbst ist nicht zum Scherz gegeben; sie ist von allen folgenden Zeiten bis auf den heutigen Tag als einer der tiefsinnigsten Gedanken anerkannt, die in der Sprachwissenschaft hervorgetreten sind, und obgleich gewaltiger Missbrauch mit ihr getrieben ist, ja noch in unsrer Zeit getrieben wird, so ist doch dafür weder ihr

---

τῶν πρώτων ὀνομάτων μάλιστά τε καὶ καθαρώτατα δεῖ ἔχειν ἀποδεῖξαι, ἢ εὖ εἰδέναι ὅτι τά γε ὕστερα ἤδη φλυαρήσει.

1) 425 D *Γελοῖα μὲν οἶμαι φανεῖσθαι ... γράμμασι καὶ συλλαβαῖς τὰ πράγματα μεμιμημένα κατάδηλα γιγνόμενα· ὅμως ἀνάγκη. οὐ γὰρ ἔχομεν τούτου βέλτιον, εἰς ὅ τι ἐπανενέγκωμεν περὶ τῆς ἀληθείας τῶν πρώτων ὀνομάτων* etc.

2) 426 B *Ἃ μὲν τοίνυν ἐγὼ ᾔσθημαι περὶ τῶν πρώτων ὀνομάτων, πάνυ μοι δοκεῖ ὑβριστικὰ εἶναι καὶ γελοῖα.*

Urheber verantwortlich — mag es nun der Verfasser dieses Dialogs oder sonst irgend Jemand gewesen sein — noch der, durch welchen sie der Folgezeit literarisch bekannt geworden ist — was unzweifelhaft der Verfasser des Kratylos ist. Dieser letztre hat sie ausdrücklich auf den Kreis derjenigen Wörter beschränkt, welche nach vollzogener Etymologie aller übrigen sich als deren Grundlagen erweisen; er würde also weit entfernt sein, das Verfahren derer zu billigen, welche sie auf nicht analysirte Wörter anwenden und diese gewissermassen mit Haut und Haaren aus dem begrifflichen Werth ihrer einzelnen Laute erklären. Er hat im Gegentheil mehr als zuviel Gewicht auf die historische Umwandlung der Laute gelegt und damit hinlänglich zu erkennen gegeben, dass, wenn man den Versuch machen wolle, dieses Princip auf die wirkliche Sprache anzuwenden, die Erklärung der Urnamen (*πρῶτα ὀνόματα*), wie er sie nennt, nicht eher beginnen könne, als bis man sie durch Zerhämmerung der abgeleiteten nicht etwa im Allgemeinen, sondern in ihrer historisch ungetrübten Gestalt aufgefunden habe. Wenn er bei Entwicklung dieses Gedankens sich auch Wörter bedient, die er sicher als zerlegbar anerkannte, wie *κερματίζειν* (426 E), so sollen diese, wie gesagt, nur dazu dienen, ihn verständlich zu machen; dagegen räumt er ihm von seinem Standpunkt aus mit Recht eine Berechtigung ein für die Erklärung von *τὸ ἰόν, τὸ ῥέον, τὸ δοῦν* (421 C), oder, wie es 424 A heisst, für *ῥοή, ἰέναι, σχέσις;* denn in diesen Formen soll das Neutrum des Particip Präsentis, das primäre Abstract (*ῥοή σχέσις*) und der Infinitiv aller vier Verba augenscheinlich dasselbe ausdrücken, nämlich den allgemeinen Begriff, so dass man mit Bestimmtheit behaupten darf, dass, wenn dem Verfasser dieses Dialogs schon die Zurückführung der Wörter auf Wurzeln, oder in der uns bekannten Phase der indogermanischen Sprachen auf primäre Verba bekannt gewesen wäre, er, statt dieser Wörter, die Grundformen der Wurzeln oder vielmehr Verba *ἰ* 'gehen', *ῥυ* 'fliessen', *δω* 'geben', *ἐχ* 'halten', gebraucht und also die Erklärung aus dem begrifflichen Werth der Laute auf die Fälle beschränkt haben würde, auf welche besonnenere Forscher, welche die Anfänge der Sprache erklären zu können glauben, die Anwendung dieser Hypothese auch jetzt

noch für anwendbar halten. Ja selbst diejenigen, welche es nicht wagen, die Anfänge der menschlichen Geistesentwicklung historisch erklären zu wollen, können dennoch nicht umhin, anzuerkennen, dass die Anfänge der Sprache, wenigstens theilweis, von einem naturbedingten Verhältniss zwischen Laut und Ding (Begriff) beeinflusst gewesen sein müssen, mögen sie sich auch scheuen, dasselbe näher zu bestimmen, oder gar, wie der Verfasser dieses Dialogs, einzig aus der Lautbildung zu erklären, und selbst in unsern den Sprachanfängen so unendlich fern liegenden Sprachen nachweisen zu wollen.

Doch zurück zu diesem! Nachdem die Hypothese entwickelt ist, schliesst Sokrates: 'Und auch das andere scheint der Gesetzgeber in dieser Weise in Buchstaben und Sylben zu bringen, indem er für jedes der Dinge eine Bezeichnung und Benennung bildet, aus diesen aber scheint er das übrige denn schon vermittelst eben dieser (Urwörter) zusammenzusetzen, indem er es nachahmt. Darin scheint mir die Richtigkeit der Benennungen bestehen zu wollen'.[1]).

Für den der den ganzen Inhalt dieser beiden Abschnitte für vollen Ernst nimmt, ist die Richtigkeit der Benennungen erklärt: sie beruht darauf, dass die Benennungen das Wesen der Dinge kund thun, in den unableitbaren durch die den Dingen entsprechenden Laute an und für sich — die also deren Wesen durch ihre Laute nachahmen und ausdrücken —; in den abgeleiteten durch Zusammensetzung[2]) aus diesen, indem diejenigen Urwörter mit einander verbunden werden, deren Bedeutung mit einander verbunden die Beschaffenheit des zu benennenden Gegenstandes kund giebt. Das allgemeine Princip der Ricktigkeit ist demnach aus dem der Beschreibung vermittelst des etymologischen Werths

1) 427 C *Καὶ τἆλλα οὕτω φαίνεται προσβιβάζειν καὶ κατὰ γράμματα καὶ κατὰ συλλαβὰς ἑκάστῳ τῶν ὄντων σημεῖόν τε καὶ ὄνομα ποιῶν ὁ νομοθέτης, ἐκ δὲ τούτων τὰ λοιπὰ ἤδη αὐτοῖς τούτοις συντιθέναι ἀπομιμούμενος. αὕτη μοι φαίνεται ... βούλεσθαι εἶναι ἡ τῶν ὀνομάτων ὀρθότης.*

2) Wir würden hinzufügen: und Ableitung; aber deren wesentlichen Unterschied von der Zusammensetzung kennt der Verfasser dieses Dialogs nicht, da ihm noch die Suffixe für Repräsentanten, oder vielmehr Reste von Wörtern gelten.

— wie es in der ersten Abtheilung hervortrat — zu dem der Nachahmung erweitert, welche sowohl die Bildung der Urwörter als der abgeleiteten unter sich subsumirt.

VI.

Es folgt nun der dritte Abschnitt von 427 D bis zu Ende 440.

Während wir in dem vorhergehenden nur zu ahnen vermochten, dass das Princip der Richtigkeit, welches Sokrates für die Sprache aufstellt, und auch Kratylos billigt, sich seiner Ansicht nach in der wirklichen Sprache nicht nachweisen lasse, wird in dem jetzt beginnenden der direkte Beweis dafür angetreten. Während in dem ersten und zweiten Abschnitt dem Hermogenes gegenüber, welcher reine Willkühr in der Namengebung (wir würden sagen: in der Sprachbildung) annahm, gezeigt war, dass die Bildung der Wörter von der Natur der Dinge bedingt sein müsse, dass so eine natürliche Richtigkeit entstehen könne und welcher Art diese seien müsse, und angedeutet, dass diese natürliche Richtigkeit in der wirklichen Sprache nicht nachweisbar sei, wendet sich dieser Abschnitt gegen Kratylos und führt dialektisch in einer Art Klimax aus, dass es höchst unwahrscheinlich, ja unmöglich sei, dass die wirkliche Sprache in seiner Auffassung derselben, wie wir sie theils aus dem Anfang des Dialogs, theils aus seiner Beistimmung zu Sokrates bisherigen Ausführungen, theils endlich aus diesem dritten Abschnitt selbst genauer kennen lernen, die für eine natürliche Richtigkeit aufgestellten Erfordernisse erfülle. Zugleich wird angedeutet, dass dieses nur in einer auf der Basis der Ideenlehre construirbaren Sprache möglich sein werde.

Hatten wir in den beiden vorhergehenden Abschnitten unsere Aufmerksamkeit auf die Andeutungen zu richten, die uns ahnen liessen, dass die Erfüllung der Forderungen, welche Sokrates für eine natürliche Richtigkeit aufstellte, seiner Ansicht gemäss sich nicht in der wirklichen Sprache nachweisen lässt, so ist in diesem zu beachten, dass der nun zu führende dialektische Beweis dieser Ansicht nicht allein nichts enthält, was diese Forderungen aufhöbe, sondern sie vielmehr stets als feststehend anerkennt und sie grade zum Nachweis der Nichtrichtigkeit

der wirklichen Sprache anwendet, so dass die Kluft zwischen dem, was die Sprache sein müsste, um richtig zu sein und dem, was sie wirklich ist, in ihrer vollen Breite hervortritt.

Hermogenes, welcher, wenn gleich bisweilen bedenklich, doch im Ganzen mit seinem Beifall gegen Sokrates nicht sparsam war, scheint von Sokrates Entwicklung ganz befriedigt und fordert Kratylos auf zu erklären, ob sie auch ihm behage, oder ob er besseres zu sagen habe (427 E). Auch Sokrates, obgleich er nichts von dem, was er gesagt hat, verbürgen will (*οὐδὲν ἂν ἰσχυρισαίμην ὧν εἴρηκα* 428 A), fordert ihn in ähnlicher Weise auf, worauf denn Kratylos seine unumwundene Beistimmung ausspricht (428 B. C). Da nun, als ob grade dadurch erst Bedenklichkeiten bei ihm entständen, findet es Sokrates angemessen, das Gesagte nochmals in Betracht zu ziehen; es ist als walte in ihm ein dunkles Gefühl, dass seine bisherige Ausführung zu Missverständnissen führen könne, als ob man aus ihr entnehmen könne, dass die natürliche Richtigkeit, welche er fordert, in der wirklichen Sprache verwirklicht sei.

Der gegen Kratylos geführte Beweis zerfällt in mehrere sich, wie gesagt, climaxartig steigernde Abtheilungen.

Die *erste* Abtheilung (428 E — 435 D) zeigt, dass die wirkliche Sprache höchst wahrscheinlich nicht richtig gebildete — d. h. nicht den für die natürliche Richtigkeit der Wörter gestellten Forderungen entsprechende —, formal unrichtige Wörter enthalte.

Der Beweis wird dadurch geführt, dass gezeigt wird, dass diejenigen, welche die Benennungen beilegten, gleich andern Künstlern, ihre Kunst mehr oder minder gut verstehen konnten, folglich auch die Ergebnisse derselben, die Benennungen, mehr oder minder richtig — d. h. den aufgestellten Forderungen entsprechend — ausfallen konnten, speciell Namen entstehen konnten, in denen — gegen das aufgestellte Princip — nicht alle zum Ausdruck des begrifflichen Inhalts nöthigen Laute verwendet sind, oder mehr als nöthig (428 E — 433 A).

Diesen Schluss bestreitet Kratylos mit Heftigkeit und giebt Sokrates dadurch zugleich Gelegenheit, seine sophistische Scheidung des Sprach-

inventars in Lautcomplexe, die den Namen Benennungen verdienen und solche, die ihn nicht verdienen, zu widerlegen.

Dass auch die *νομοθέται*, die Gesetz- und speciell Namengeber, wie andre Künstler, bessere und schlechtere Werke liefern, will er nicht zugeben. Nachdem Sokrates gefragt hat: 'Fertigen also nicht auch einige Gesetzgeber ihre Werke besser andre schlechter?' [1]), antwortet er: 'Das will mir noch nicht einleuchten' [2]). Alle Benennungen, welche wirklich Benennungen sind — also mit Ausschluss derer, welche, dem Anfang des Dialogs gemäss, gar nicht diese Bezeichnung verdienen —, sind richtig [3]). Damit diese Unterscheidung recht hervortrete, wird sie an Hermogenes Namen veranschaulicht. 'Sollen wir sagen', frägt Sokrates, 'dass dieser Hermogenes seinen Namen gar nicht führe, wenn ihm nichts zukommt, was mit einer Abstammung von Hermes in Beziehung steht, oder dass er ihn zwar führe, aber nicht mit Recht?' [4]). Darauf antwortet Kratylos: 'Ich bin der Ansicht, dass er ihn gar nicht führt, sondern nur zu führen scheint, dass dieser Name vielmehr einem andern angehört, der auch die Eigenschaften besitzt, welche den Namen verdeutlichen' [5]). Sokrates erweist aber, trotz aller Sophismen, die von Kratylos entgegengesetzt und oft sehr derbe, bisweilen ironisch [6]) zurückgewiesen werden, dass man die Wahrheit sagen und lügen könne, 'demnach auch die Benennungen unrichtig zutheilen könne und einem

---

1) 429 B *Ἆρ' οὖν καὶ νομοθέται οἱ μὲν καλλίω τὰ ἔργα αὐτῶν παρέχονται, οἱ δὲ αἰσχίω;*

2) *Οὔ μοι δοκεῖ τοῦτο ἔτι.*

3) 429 B Sokr. Also sind *alle* Benennungen richtig beigelegt? Krat. Alle die, welche wirklich Benennungen sind. *Σωκρ. Πάντα ἄρα τὰ ὀνόματα ὀρθῶς κεῖται; Κρατ. Ὅσα γε ὀνόματά ἐστιν.*

4) 429 B *Ἑρμογένει τῷδε πότερον μηδὲ ὄνομα τοῦτο κεῖσθαι φῶμεν, εἰ μή τι αὐτῷ Ἑρμοῦ γενέσεως προσήκει, ἢ κεῖσθαι μέν, οὐ μέντοι ὀρθῶς γε;*

5) *Οὐδὲ κεῖσθαι ἔμοιγε δοκεῖ ... ἀλλὰ δοκεῖν κεῖσθαι, εἶναι δὲ ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.*

6) 429 D 'Das ist für mich zu fein gefädelt; ich bin zu alt, um mich noch auf solche Spitzfindigkeiten einzulassen' *κομψότερος μὲν ὁ λόγος ἢ κατ' ἐμὲ καὶ κατὰ τὴν ἐμὴν ἡλικίαν.*

Gegenstande bald vorenthalten, was ihm zukömmt, bald geben, was ihm nicht zukomme' [1]). Die Urwörter sollen nun, gemäss der Forderung, welche in der 2ten Abtheilung des vorigen Abschnitts gestellt war, das Wesen der durch sie auszudrückenden Gegenstände vermittelst Buchstaben und Sylben nachahmen; man kann also auch bei ihnen, wie in Gemälden, alles zukommende anwenden, dann entstehen gut gebildete Benennungen; oder man kann auch einiges (zukömmliche) weglassen, und bisweilen andrerseits einiges (nicht zukömmliche) zusetzen, dann entstehen schlecht gebildete [2]).

Ehe sich Kratylos ganz darin ergiebt, dass es, in Folge der verschiedenen Begabung der Gesetzgeber, gut und schlecht gebildete Benennungen in der wirklichen Sprache geben werde, macht er noch eine Einwendung, welche, wenn gleich in andrer Form, doch wesentlich mit seiner ursprünglichen Beschränkung des Begriffs 'Benennung' auf die richtig gebildeten Wörter auf eins herauskömmt.

Er sagt nämlich: 'wenn man einem Namen die ihm zukommenden Buchstaben nicht vollständig giebt, oder mehr als ihm zukommen, oder

---

1) 431 B *εἰ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, καὶ ἔστι μὴ ὀρθῶς διανέμειν τὰ ὀνόματα μηδὲ ἀποδιδόναι τὰ προσήκοντα ἑκάστῳ, ἀλλ' ἐνίοτε τὰ μὴ προσήκοντα.*

2) 431 C. D Sokr. 'Wird nun nicht, wer alles (was das Original erfordert, in einer Abbildung) wiedergiebt, die Zeichnungen und Bilder schön machen, wer aber zusetzt oder wegnimmt, zwar auch Zeichnungen und Bilder machen, aber schlechte? Krat. Ja. Sokr. Wie nun, wer in Sylben und Buchstaben das Wesen der Dinge nachbildet? Wird nicht, auf dieselbe Weise, das Abbild (d. h. die Benennung) schön sein, wenn er alles zukömmliche wiedergiebt? wenn er aber weniges auslässt oder bisweilen zusetzt, wird zwar auch ein Abbild entstehen, aber kein schönes; so dass einige Benennungen gut, andre schlecht gebildet sein werden?'. *Σωκρ. Οὐκοῦν ὁ μὲν ἀποδιδοὺς πάντα καλὰ τὰ γράμματά τε καὶ τὰς εἰκόνας ἀποδίδωσιν, ὁ δὲ ἢ προστιθεὶς ἢ ἀφαιρῶν γράμματα μὲν καὶ εἰκόνας ἐργάζεται καὶ οὗτος, ἀλλὰ πονηράς; Κρατ. Ναί. Σωκρ. Τί δὲ ὁ διὰ τῶν συλλαβῶν τε καὶ γραμμάτων τὴν οὐσίαν τῶν πραγμάτων ἀπομιμούμενος; ἆρα οὐ κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον, ἂν μὲν πάντα ἀποδῷ τὰ προσήκοντα, καλὴ ἡ εἰκὼν ἔσται· τοῦτο δ' ἐστὶν ὄνομα· ἐὰν δὲ σμικρὰ ἐλλείπῃ ἢ προστιθῇ ἐνίοτε, εἰκὼν μὲν γενήσεται, καλὴ δὲ οὔ; ὥστε τὰ μὲν καλῶς εἰργασμένα ἔσται τῶν ὀνομάτων, τὰ δὲ κακῶς;*

sie in falscher Ordnung anbringt, dann schreibe man einen Namen nicht allein nicht richtig, sondern ganz und gar nicht; wenn irgend etwas der Art eintrete, so sei er gleich ein andrer' [1]). Diesem Vergleich gemäss stellt er die Forderung, dass ein Wort, um richtig zu sein, alle Momente seines begrifflichen Inhalts in strictester, lautlicher oder etymologischer, Correspondenz wiedergeben müsse.

Dem entgegen bemerkt Sokrates, dass das wohl für quantitative Begriffe gelte, wie z. B. die Zahl 'zehn', sobald man etwas hinzuthue oder wegnehme, gleich eine andre werde; nicht so sei es aber bei qualitativen, noch bei einer Nachbildung. Bei diesen würden die Gegenstände durch eine vollständige Nachbildung nicht nachgeahmt, sondern verdoppelt werden. Man müsse also für ein Bild und das, wovon sie jetzt sprächen (d. h. die Benennungen), nach einer andern Richtigkeit suchen und nicht für nothwendig halten, dass etwas aufhöre ein Bild zu sein, wenn etwas fehle oder zu viel sei; er wisse ja selbst, wie viel den Bildern fehle, um dasselbe zu enthalten, was die Gegenstände enthalten, deren Nachbildungen sie sind. Würden die Namen in jeder Beziehung den Gegenständen gleich gemacht, dann würde sich die Lächerlichkeit ergeben, dass alles verdoppelt wäre und man nicht wisse, was von beiden die Sache und was die Benennung sei' [2]).

---

1) 431 E *ὅταν ταῦτα τὰ γράμματα, τό τε ἄλφα καὶ τὸ βῆτα καὶ ἕκαστον τῶν στοιχείων, τοῖς ὀνόμασιν ἀποδιδῶμεν τῇ γραμματικῇ τέχνῃ, ἐάν τι ἀφέλωμεν ἢ προσθῶμεν ἢ μεταθῶμέν τι, οὐ γέγραπται μὲν ἡμῖν τὸ ὄνομα, οὐ μέντοι ὀρθῶς, ἀλλὰ τὸ παράπαν οὐδὲ γέγραπται, ἀλλ' εὐθὺς ἕτερόν ἐστιν, ἐάν τι τούτων πάθῃ.*

2) 432 B—D *Ἴσως ὅσα ἔκ τινος ἀριθμοῦ ἀναγκαῖον εἶναι ἢ μὴ εἶναι, πάσχοι ἂν τοῦτο .... ὥσπερ καὶ αὐτὰ τὰ δέκα .... ἐὰν ἀφέλῃς τι ἢ προσθῇς, ἕτερος εὐθὺς γέγονε· τοῦ δὲ ποιοῦ τινὸς καὶ ξυμπάσης εἰκόνος μὴ οὐχ αὕτη ᾖ ἡ ὀρθότης ..... ἆρ' ἂν δύο πράγματα εἴη τοιάδε, οἷον Κρατύλος καὶ Κρατύλου εἰκών, εἴ τις θεῶν .... πάντα ἅπερ σὺ ἔχεις, τοιαῦτα ἕτερα καταστήσειε πλησίον σου; πότερον Κρατύλος ἂν καὶ εἰκὼν Κρατύλου τότ' εἴη τὸ τοιοῦτον, ἢ δύο Κρατύλοι; .... Ὁρᾷς οὖν ... ὅτι ἄλλην χρὴ εἰκόνος ὀρθότητα ζητεῖν καὶ ὧν νῦν δὴ ἐλέγομεν, καὶ οὐκ ἀναγκάζειν, ἐάν τι ἀπῇ ἢ προσῇ, μηκέτι αὐτὴν εἰκόνα εἶναι; ἢ οὐκ αἰσθάνει ὅσου ἐνδέουσιν αἱ εἰκόνες τὰ αὐτὰ ἔχειν ἐκείνοις ὧν*

An dieser Deduction lässt sich manches aussetzen. Denn eigentlich bleibt zwischen Wort und Ding — wenn die Nachahmung auch noch so weit getrieben wird — doch immer der stoffliche Unterschied, da festgesetzt ist, dass das Wort eine Nachahmung der Dinge in Buchstaben und Sylben sein soll, also in einem von ihnen verschiedenen Stoff, und Sokrates hat nicht das Recht, die Nachahmung eines Dinges durch Laute mit der durch einen Gott vollzogenen vollständigen, nicht bloss das äussere, sondern auch alles innere, sogar die Seele u. s. w. wiedergebenden Nachbildung, wie in der angeführten Stelle geschieht, auf eine Stufe zu stellen. Doch es ist nicht unsre Aufgabe, diesen Dialog zu critisiren, sondern nur seinen Zweck zu erkennen, und dabei ist festzuhalten, wie schon bemerkt, dass Sokrates seine Untersuchung über die Sprache nicht von einem allgemeinen Standpunkt aus führt, sondern nur von denen des Hermogenes und Kratylos.

Kratylos, welcher Wort und Ding gewissermassen unvermittelt coordinirt, fordert deren stricteste Gleichheit; diese greift Sokrates auf und sagt etwa: wenn du die Forderung der Gleichheit so weit treibst, dann könntest du ja eben so gut fordern, dass das Wort in jeder Beziehung (also etwa auch im Stoff) seinem Begriff gleich sei, wodurch dann jene unsinnige Verdoppelung statt Nachbildung entstände. Du musst dich vielmehr bescheiden, musst anerkennen, dass es nicht in der Natur eines Bildes liegen könne, alles wiederzugeben, was das Original enthält, dass also auch nicht die mit einem Bilde auf gleiche Stufe gestellte Benennung die Verpflichtung habe, alle Momente eines Gegenstandes durch correspondirende, lautliche oder etymologische Elemente wiederzugeben, vielmehr sowohl einiger ermangeln, als andre zusetzen dürfe. Wie man in einem Bilde das Original erkennt, wenn auch nicht alle Momente desselben wiedergegeben sind, sogar ein oder der andre Zusatz Statt gefunden hat, so giebt auch das Wort seinen begrifflichen

εἰκόνες εἰσίν; ... Γελοῖα γοῦν .... ὑπὸ τῶν ὀνομάτων πάθοι ἂν ἐκεῖνα ὧν ὀνόματά ἐστι τὰ ὀνόματα, εἰ πάντα πανταχῇ αὐτοῖς ὁμοιωθείη. διττὰ γὰρ ἄν που πάντα γένοιτο, καὶ οὐκ ἂν ἔχοι αὐτῶν εἰπεῖν οὐδέτερον, ὁπότερόν ἐστι τὸ μὲν αὐτό, τὸ δὲ ὄνομα.

Inhalt kund, wenn gleich es in Bezug auf die Wiedergabe der einzelnen Momente desselben durch lautliche Repräsentanten etwas zu wenig oder zu viel thut.

Es erfüllt also die Funktion eines richtigen Wortes, wenn gleich es den Forderungen, welche ein richtig gebildetes Wort erfüllen müsste, nicht ganz entspricht, formal unrichtig, im Kratylos'schen Sinn gar kein Wort ist. Kratylos ist also nicht berechtigt, ihm den Namen *ὄνομα* zu bestreiten. Damit fällt die sophistische Scheidung des Sprachinventars, durch welche Kratylos seine Auffassung der wirklichen Sprache als einer richtigen aufrecht zu halten suchte, zusammen, und es ergiebt sich, dass diese auch unrichtig gebildete Wörter enthalten kann.

Dabei wird aber doch — in Uebereinstimmung mit dem Ergebniss des zweiten Abschnitts — festgehalten, dass die Benennung nur dann gut ist, wenn sie alles enthält, was dem Gegenstand zukommt, schlecht aber, wenn nur weniges; so heisst es 432 D ff. zum Schluss dieser Untersuchung: 'Ergieb dich also nur darein, dass eine Benennung gut beigelegt sei, eine andre nicht, und dringe nicht darauf, dass sie alle Buchstaben enthalte, um genau so zu sein, wie das, dessen Benennung sie ist, sondern gestatte, dass auch ein nicht zukommender Buchstabe hinzugefügt werde .... und (gestehe zu) dass eine Sache trotzdem benannt werde ... solange nur der Typus (Abdruck) der Sache darin enthalten ist ....' (wobei er auf eine frühere Ausführung 393 D — 394 C verweist). ... 'Denn wenn dieser darin enthalten ist, wird die Sache, auch wenn (die Benennung) nicht alles zukommende enthält, ausgedrückt sein, *gut, wenn alles, schlecht aber, wenn weniges*' [1]).

---

1) ... *ἔα καὶ ὄνομα τὸ μὲν εὖ κεῖσθαι, τὸ δὲ μή, καὶ μὴ ἀνάγκαζε πάντ' ἔχειν τὰ γράμματα, ἵνα κομιδῇ ᾖ τοιοῦτον οἷόνπερ οὗ ὄνομά ἐστιν, ἀλλ' ἔα καὶ τὸ μὴ προσῆκον γράμμα ἐπιφέρειν ..... καὶ μηδὲν ἧττον ὀνομάζεσθαι τὸ πρᾶγμα .... ἕως ἂν ὁ τύπος ἐνῇ τοῦ πράγματος ..... Ὅταν γὰρ τοῦτο ἐνῇ, κἂν μὴ πάντα τὰ προσήκοντα ἔχῃ, λελέξεταί γε τὸ πρᾶγμα, καλῶς, ὅταν πάντα, κακῶς δέ, ὅταν ὀλίγα.*

Kratylos hatte die Lautcomplexe, denen er, da sie nicht richtig gebildet sind, den Namen 'Benennung' *ὄνομα* verweigerte, als solche bezeichnet, deren Werth auf Uebereinkunft beruht (383 A). Es wird ihm nun nachgewiesen, dass in der wirklichen Sprache auch diese die Funktion von Benennungen erfüllen, also ebenfalls auf diesen Namen Anspruch machen dürfen (433 B — 435 C).

Diese Abtheilung dient zunächst dazu wesentlich dasselbe zu beweisen, was die vorige: nämlich einerseits, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung formal unrichtige Wörter habe; andrerseits, dass die Kratylos'sche Scheidung des Sprachinventars in Wörter und Nichtwörter eine sophistische sei. Hinzukommt aber als drittes, dass in der wirklichen Sprache nach der Kratylos'schen Auffassung auch Uebereinkunft als Element der Richtigkeit anzuerkennen sei.

Der Beweis beruht wiederum auf den im 2ten Abschnitt für die Richtigkeit der Benennung gestellten Forderungen. Die Benennungen müssen, um die Dinge richtig zu bezeichnen, auf Urwörtern beruhen, in denen die Buchstaben durch die Aehnlichkeit mit den Dingen deren Wesen kund geben. In dem Worte *σκληρότης* 'Härte' drückt das *ρ*, der früheren Annahme gemäss, deren Richtigkeit hier von Neuem zugestanden wird, 'Härte' aus (vgl. 426 E, wo *τραχύς* dem *σκληρότης* in 434 C entspricht); *λ* drückte aber (nach 427 B) 'weiches' aus; beide in einem Worte, wie hier, verbunden, würden sich also eigentlich einander aufheben; dennoch aber versteht Jeder und Kratylos selbst, was das Wort bedeutet. Kratylos will das aus der 'Gewohnheit' *ἔθος* erklären. Sokrates aber wendet dagegen ein: 'Glaubst du, wenn du Gewohnheit sagst, etwas anderes zu sagen, als 'Uebereinkunft' *ξυνθήκη*? Oder nennst du nicht das Gewohnheit (d. h. willst du nicht damit sagen), dass ich, wenn ich diess (ein Wort etwa *σκληρότης*) ausspreche, ich jenes (seine Bedeutung, etwa 'Härte') im Sinne habe, du aber verstehst, dass ich jenes im Sinne habe? .... Wird dir also nicht, insofern du mich verstehst, wenn ich spreche, eine Kundgebung von mir zu Theil? (vgl. 433 D) ... Und zwar durch etwas, welches dem, was ich beim Sprechen im Sinne habe, unähnlich ist, da doch das L dem Begriff der Härte

unähnlich ist. Wenn sich das aber so verhält, was thust du anderes, als dass du mit dir selbst eine Uebereinkunft schliessest, und die Richtigkeit der Benennung wird dir zu einem Uebereinkommen, da ja sowohl ähnliche als unähnliche Buchstaben (einen begrifflichen Inhalt) kund geben, sobald ihnen Gewohnheit und Uebereinkunft zu Statten kommen? Wenn aber Gewohnheit aufs höchste verschieden wäre von Uebereinkunft, so dürfte es nicht mehr angemessen sein zu sagen, dass die Aehnlichkeit (das Mittel der) Kundgebung sei, sondern Gewohnheit. Denn diese giebt durch ähnliches sowohl als unähnliches kund. Da wir aber darin übereinstimmen ..., so ist es unabweisbar, dass auch Uebereinkommen und Gewohnheit etwas zur Kundthuung dessen, was wir bei unsrer Rede im Sinne haben, beitragen' [1]).

Es ist also danach erwiesen, dass die wirkliche Sprache in *σκληρότης* ein formal unrichtig gebildetes Wort hat, dem aber, da es ganz dieselbe Funktion erfüllt, wie andre nach Kratylos Auffassung richtig gebildete, dieser die Bezeichnung *ὄνομα* (Wort) nicht verweigern darf; zugleich ergiebt sich, dass der Umstand, dass es diese Funktion erfüllt, aus nichts anderm als Uebereinkunft *ξυνθήκη* oder Gewohnheit *ἔθος* erklärt werden kann, so dass Kratylos auch diese als zur Richtigkeit der Wörter beitragende Momente anerkennen muss.

Einen weiteren Grund für die Nothwendigkeit Uebereinkunft als Moment der Richtigkeit in der wirklichen Sprache anzuerkennen findet

---

1) 434 E *Ἔθος δὲ λέγων οἴει τι διάφορον λέγειν ξυνθήκης; ἢ ἄλλο τι λέγεις τὸ ἔθος ἢ ὅτι ἐγώ, ὅταν τοῦτο φθέγγωμαι, διανοοῦμαι ἐκεῖνο, σὺ δὲ γιγνώσκεις ὅτι διανοοῦμαι ἐκεῖνο; .... Οὐκοῦν εἰ γιγνώσκεις ἐμοῦ φθεγγομένου δήλωμά σοι γίγνεται παρ' ἐμοῦ; ... Ἀπὸ τοῦ ἀνομοίου γε ἢ ὃ διανοούμενος φθέγγομαι, εἴπερ τὸ λάβδα ἀνόμοιόν ἐστι τῇ ᾗ φῂς σὺ σκληρότητι· εἰ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, τί ἄλλο ἢ αὐτὸς σαυτῷ ξυνέθου καί σοι γίγνεται ἡ ὀρθότης τοῦ ὀνόματος ξυνθήκη, ἐπειδή γε δηλοῖ καὶ τὰ ὅμοια καὶ τὰ ἀνόμοια γράμματα, ἔθους τε καὶ ξυνθήκης τυχόντα; εἰ δ' ὅ τι μάλιστα μή ἐστι τὸ ἔθος ξυνθήκη οὐκ ἂν καλῶς ἔτι ἔχοι λέγειν τὴν ὁμοιότητα δήλωμα εἶναι, ἀλλὰ τὸ ἔθος· ἐκεῖνο γάρ, ὡς ἔοικε, καὶ ὁμοίῳ καὶ ἀνομοίῳ δηλοῖ. ἐπειδὴ δὲ ταῦτα ξυγχωροῦμεν .... ἀναγκαῖόν που καὶ ξυνθήκην τι καὶ ἔθος ξυμβάλλεσθαι πρὸς δήλωσιν ὧν διανοούμενοι λέγομεν.*

der Verfasser dieses Dialogs in den Zahlwörtern, indem er bemerkt 435 B. C: 'wenn du dich zur Zahl wenden willst, woher denkst du Benennungen, die jeder einzelnen Zahl ähnlich sind, beilegen zu können, wenn du nicht zulässt, dass deine Uebereinstimmung und dein Uebereinkommen in Bezug auf die Richtigkeit der Benennungen eine gewisse Herrschaft besitzen?' [1]).

Ich habe schon angedeutet, dass *ξυνθήκη* 'Uebereinkunft' in diesem Dialog in drei Beziehungen vorkömmt, 1. in dem Sinn, in welchem sie Hermogenes nahm 'reine, numerisch und historisch unbeschränkte Willkühr' (als äusserste Consequenz der alleinigen Annahme dieses Princips für die Sprachentstehung, s. oben S. 15; 45). 2. *ξυνθήκη* eines naturgemäss zusammengehörigen Menschencomplexes (385 A). 3. die historisch geltend gewordene *ξυνθήκη* (433 E). Die Uebereinkunft, aus welcher hier die Entstehung der Zahlwörter erklärt wird, gehört ohne Zweifel unter die Kategorie der Willkühr. Denn es ist sicherlich nicht anzunehmen, dass der Verfasser dieses Dialogs eine Ahnung davon gehabt habe, dass auch die Zahlwörter auf eine naturgemässe (d. h. der Natur der Sprache gemässe) Weise gebildet seien; diese Entdeckung gehört erst der neueren Sprachwissenschaft. Der Verfasser unsres Dialogs kann sich augenscheinlich nicht vorstellen, dass man zur Bezeichnung dieser ganz abstracten Begriffe auf eine andre Weise habe kommen können, als durch rein willkührliche Fixirung von Lautcomplexen zur Bezeichnung derselben, mag diese Fixirung nun von einem einzigen oder einer Gemeinde ausgegangen sein.

Das Uebereinkommen, *ξυνθήκη*, dagegen, durch welches *σκληρότης* seine Bedeutung hat, ist ein historisches, und zwar scheint es schon ganz in demselben Sinn aufgefasst zu sein, wie auch wir es heutigen Tages begreifen. Wo nämlich Sokrates darauf hinweist, dass das *λ* in demselben das Gegentheil von 'Härte' bedeute, bemerkt Kratylos 434 D 'dass es vielleicht mit Unrecht darin stehe .... und man vielleicht

1) *Εἰ θέλεις ἐπὶ τὸν ἀριθμὸν ἐλθεῖν, πόθεν οἴει ἕξειν ὀνόματα ὅμοια ἑνὶ ἑκάστῳ τῶν ἀριθμῶν ἐπενεγκεῖν, ἐὰν μὴ ἐᾷς τι τὴν σὴν ὁμολογίαν καὶ ξυνθήκην κῦρος ἔχειν τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος πέρι;*

— ähnlich wie sich auch Sokrates, wo es nöthig war, viele Veränderungen mit den Buchstaben erlaubt habe — ϱ statt dessen sagen müsse', und Sokrates billigt diesen Einwand [1]). Nun hat Sokrates jene Buchstabenveränderungen vorgenommen, um die ursprüngliche, mit dem angenommenen Princip der Richtigkeit übereinstimmende, Form herzustellen. Eben so will also Kratylos auch hier die Urform durch Veränderung des λ in ϱ herstellen, und indem Sokrates diess Verfahren als berechtigt anerkennt, giebt er zu, dass die Urform dieses Wortes eine richtige war, dass sie aber im Lauf der Zeit durch die in der Sprache eintretenden Umwandlungen unrichtig geworden ist. Indem das trotz dieser Umwandlung bewahrte Verständniss dieses Wortes der Uebereinkunft zugeschrieben wird, wird dieser dieselbe Macht zugestanden, die auch wir ihr zuerkennen, nämlich einem ursprünglich etymologisch klaren und so durch seine Bildungselemente verständlichen Worte auch dann seine Bedeutung zu bewahren, nachdem, durch die historischen Umwandlungen der Laute, Verdunkelung des etymologischen Werthes entstanden, oder dieser ganz aus dem Sprachbewusstsein geschwunden ist.

Das Hauptbollwerk, hinter welchem sich Kratylos bei der Vertheidigung der Richtigkeit der wirklichen Sprache verschanzt hat, nämlich allen Lautcomplexen, die nicht in seinem Sinne richtig sind, den Werth von Wörtern abzusprechen, ist erobert. Es ist erwiesen, dass die Sprache schlechtgebildete und solche Wörter hat, die theils nur durch Uebereinkunft entstanden, theils nur durch sie verständlich sind. Das Hauptresultat dieser Abtheilung ist: die Sprache hat Wörter die in formaler Beziehung unrichtig sind (vgl. noch Ende der folgenden Abtheilung).

Die zweite Abtheilung (435 D — 437 E) führt aus, dass sie auch Wörter habe, die in materieller Beziehung nicht richtig sind, oder genauer: sie erfüllt die Aufgabe einer richtigen Sprache nicht, indem sie materiell unrichtige Wörter hat.

---

1) *Ἴσως γὰρ οὐκ ὀρθῶς ἔγκειται .... ὥςπερ καὶ ἃ νῦν δὴ σὺ πρὸς Ἑρμογένη ἔλεγες ἐξαιρῶν τε καὶ ἐνταθεὶς γράμματα οὗ δέοι, καὶ ὀρθῶς ἐδόκεις ἔμοιγε, καὶ νῦν ἴσως ἀντὶ τοῦ λάβδα ῥῶ δεῖ λέγειν. Σωκρ. Εὖ λέγεις.*

Sokrates beginnt: 'Was ist der Zweck der Wörter? was sollen sie uns leisten?' [1]).

Wie oben (388 B; 428 E) Sokrates selbst, antwortet auch Kratylos zunächst: 'Der Zweck der Wörter ist zu belehren' (*διδάσκειν ἔμοιγε δοκεῖ*); die Belehrung wollen sie, wie wir aus dem ersten und zweiten Abschnitt wissen, dadurch geben, dass sie durch ihren Lautwerth, oder ihre Ableitung, oder die Verbindung der Wörter, die in ihnen zusammengehämmert sind, das Wesen der Dinge kund thun [2]), die sie bezeichnen.

Da die Wörter nach Kratylos aber das treuste Bild, oder noch näher die strengste Wiedergabe, Reproduction, der Dinge sind (435 D. E), so fühlt er sich berechtigt, diese Belehrung als eine absolut zuverlässige hinzustellen, dem *διδάσκειν* als nähere Bestimmung hinzuzufügen, dass, wer die Benennungen versteht, das heisst, ihren etymologischen Werth in der Weise, wie im zweiten Abschnitt gelehrt ist, erkannt hat [3]), auch die Dinge kennt [4]). Ja, da er keine andre Weise kennt, die Dinge zu erkennen, ist ihm diese die einzige und beste [5]), und zwar nicht bloss zum Lernen (d. h. Aneignen von etwas schon sonst, nur nicht dem lernenden, bekanntem), sondern auch zum Suchen und Auffinden der Dinge (als etwas unbekannten und nur vermittelst der Worte zu erkennenden) [6]).

---

1) *Τίνα ἡμῖν δύναμιν ἔχει τὰ ὀνόματα καὶ τί φῶμεν αὐτὰ καλὸν ἀπεργάζεσθαι;*

2) wie es schon 388 B heisst: 'nach ihrer Beschaffenheit unterscheiden' *τὰ πράγματα διακρίνομεν ᾗ ἔχει.*

3) vgl. insbesondre noch 425 B und 436 B *σκοπῶν οἷον ἕκαστον βούλεται εἶναι.*

4) *ὃς ἂν τὰ ὀνόματα ἐπίστηται, ἐπίστασθαι καὶ τὰ πράγματα* 435 D.

5) *Τοῦτον* (scil. *τὸν τρόπον οἴομαι*) ... *καὶ μόνον καὶ βέλτιστον* 436 A.

6) 436 A '(Glaubst du) dass auch die Auffindung der Dinge dieselbe sei, so dass wer die Namen gefunden hat auch im Besitz der Dinge sei, deren Namen sie sind, oder dass man auf eine andre Weise suchen und finden müsse, auf diese aber lernen? Krat. Ganz im Gegentheil: auch suchen und finden muss man ganz ebenso auf eben diese Weise'. *Σωκρ. Πότερον δὲ καὶ εὕρεσιν τῶν ὄντων τὴν αὐτὴν ταύτην εἶναι* (scil. *οἴει*), *τὸν τὰ ὀνόματα εὑρόντα κἀκεῖνα εὑρηκέναι ὧν ἐστὶ τὰ ὀνόματα· ἢ ζητεῖν μὲν καὶ εὑρίσκειν ἕτερον δεῖν τρόπον, μανθάνειν δὲ τοῦτον; Κρατ. Πάντων μάλιστα καὶ ζητεῖν καὶ εὑρίσκειν τὸν αὐτὸν τρόπον τοῦτον κατὰ ταὐτά.*

Darauf antwortet Sokrates: 'Merkst du nicht, dass, wenn Jemand so auf etymologischem Wege die Dinge erfahren will, er in die grösste Gefahr geräth, getäuscht zu werden? Der, welcher den Dingen zuerst ihre Namen gab, hat ihnen diese doch der Meinung gemäss beigelegt, welche er von ihnen hegte', was Kratylos zugiebt. 'Wenn diese Meinung nun nicht richtig war, so werden die, welche durch etymologische Erforschung der danach beigelegten Wörter die Dinge kennen lernen wollen, getäuscht' 1). Nehmen wir dem Satz seine höfliche Form, so heisst dass nichts anders, als: Wenn die Meinung nicht richtig war, so sagt auch der darauf gestützte Name etwas unrichtiges aus, er ist, wie wir sagen würden, ein materiell unrichtiger, und die wirkliche Sprache enthält in der Kratylos'schen Auffassung materiell unrichtige Wörter.

Kratylos will diese Folgerung nicht anerkennen; er wendet zunächst wieder sein Sophisma ein: der, welcher die Benennungen gegeben habe, müsse die Dinge gekannt haben, d. h. könne keine unrichtige Meinung über sie gehabt haben; wäre das nicht der Fall gewesen, so wären es gar keine Benennungen, d. h. materiell unrichtige lautliche Ausdrücke gehörten in die Classe von Lautcomplexen, die nach ihm den Namen Benennungen (Wörter) gar nicht verdienen. Auf diesen Einwand wird hier nicht weiter eingegangen, da er schon in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts vernichtet ist; so gut Kratylos dort formal unrichtige Wörter, sobald sie die Funktion von Wörtern in der wirklichen Sprache erfüllen, als Wörter anerkennen musste, eben so gut muss er auch materiell unrichtige, sobald sie diese Funktion erfüllen, als solche anerkennen. Es bedarf daher keiner wiederholten Widerlegung, und Kratylos, diess gewissermassen selbst einsehend, wendet sich auch, ohne Sokrates Antwort abzuwarten, zu einem andern Einwand. Dass der Namengeber nicht gegen die Wahrheit gefehlt habe, dass er, wie Kra-

1) 'Wenn nun jener eine unrichtige Meinung hatte, aber die Namen nach seiner Meinung beilegte, was glaubst du, dass wir, wenn wir ihm folgen, erleiden werden? Was sonst, als getäuscht zu werden? *Εἰ οὖν ἐκεῖνος μὴ ὀρθῶς ἡγεῖτο, ἔθετο δὲ οἷα ἡγεῖτο, τί οἴει ἡμᾶς τοὺς ἀκολουθοῦντας αὐτῷ πείσεσθαι; ἄλλο τι ἢ ἐξαπατηθήσεσθαι;*

tylos annimmt, stets das richtige getroffen habe, würde aufs sicherste durch die vollständige Harmonie bezeugt, die in den Benennungen herrsche: Sokrates hätte ja selbst (in seinen im 2ten Abschnitt nach heraklitischen Principien entwickelten Etymologien) gesagt, dass alle Benennungen nach derselben Weise und in derselben Richtung gebildet seien [1].

Diesem Einwand setzt Sokrates zwei Gründe entgegen: zuerst einen allgemeinen: es sei natürlich, dass, wenn Jemand zuerst fehlgriff (d. h. auf ein falsches Princip gerieth), er auch alles weitere mit Gewalt damit in Uebereinstimmung bringen werde [2]. Dann zeigt er inductiv, dass diese vorausgesetzte Harmonie auch gar nicht so sicher sei. Mit demselben Rechte, mit welchem oben die Benennungen aus 'Fliessen' und 'Bewegen' erklärt sind, lassen sich mehrere aus 'Stehen' und 'Bleiben' etymologisch deuten; durch dieses etymologische Verfahren werden die Namen der schlechtesten Dinge denen der besten ähnlich (z. B. *ἀμαθία* wird eine *ἅμα θεῷ πορεία*). Aus der Etymologie folgt also nichts für die materielle Richtigkeit der Wörter und da diese von dem Namengeber zugestandenermassen nur nach seiner Meinung gebildet sind, so kann diese auf jeden Fall eben so gut eine falsche als richtige gewesen sein.

Kratylos will dagegen nun zwar noch geltend machen, dass doch die Mehrzahl der Benennungen auf jenem (heraklitischen) Princip beruhe; dieser Einwand wird aber — da die Richtigkeit sich nicht nach der Majorität der Fälle feststellen lasse — halb ironisch zurückgewiesen [3].

---

1) *Μέγιστον δέ σοι ἔστω τεκμήριον ὅτι οὐκ ἔσφαλται τῆς ἀληθείας ὁ τιθέμενος· οὐ γὰρ ἄν ποτε οὕτω ξύμφωνα ἦν αὐτῷ ἅπαντα· ἢ οὐκ ἐνενόεις αὐτὸς λέγων ὡς πάντα κατὰ ταὐτὸν καὶ ἐπὶ ταὐτὸν ἐγίγνετο τὰ ὀνόματα;* vgl. dazu insbesondre 402 C *ταῦτ' οὖν σκόπει ὅτι καὶ ἀλλήλοις συμφωνεῖ καὶ πρὸς τὰ τοῦ Ἡρακλείτου πάντα τείνει.*

2) 436 C. D *εἰ γὰρ τὸ πρῶτον σφαλεὶς ὁ τιθέμενος τἆλλα ἤδη πρὸς τοῦτ' ἐβιάζετο καὶ αὑτῷ ξυμφωνεῖν ἠνάγκαζεν, οὐδὲν ἄτοπον.*

3) 'Sollen wir die Wörter wie Stimmsteinchen durchzählen und darin die Richtigkeit finden? soll das richtig sein, was deren Mehrzahl anzudeuten scheint?' *ὥσπερ ψήφους διαριθμησόμεθα τὰ ὀνόματα, καὶ ἐν τούτῳ ἔσται ἡ ὀρθότης; ὁπότερα ἂν πλείω φαίνηται τὰ ὀνόματα σημαίνοντα, ταῦτα δὴ ἔσται τἀληθῆ;*

Es bleibt also dabei, dass die Benennungen, da sie ihren Ursprung nur der Meinung verdanken, die diejenigen, welche sie den Dingen beilegten, von diesen hatten (und wie sie zu ihren Meinungen gekommen sind, ist in der Abtheilung gesagt, welche uns den eigentlichen Brennpunkt dieses Dialogs zu bilden scheint [1])), diese Meinung aber eine unrichtige sein konnte, auch materiell unrichtig sein können.

Wir können diese beiden ersten Abtheilungen so getrennt auffassen, wie eben geschehen, und haben dann wohl das Recht, aus dieser zweiten Abtheilung, in welcher erwiesen ist, dass die Sprache materiell unrichtige Wörter enthalten kann, d. h. solche, die auf unrichtiger Auffassung der Dinge beruhen, für den ersten die Voraussetzung einer richtigen Meinung zu entnehmen. Die Steigerung würde dann darin bestehen: 1. die wirkliche Sprache nach der Kratylos'schen Auffassung kann Wörter enthalten, welche trotz dem, dass sie auf einer richtigen Meinung von den Dingen beruhen, formal unrichtig gebildet sind; 2. sie kann sogar Wörter enthalten, welche auf unrichtiger Meinung beruhen.

Gegen diese Auffassung machen zwar die folgenden Steigerungen bedenklich, die der wirklichen Sprache im Kratylos'schen Sinn jede Möglichkeit einer richtigen Erkenntniss absprechen und desswegen vielleicht verbieten, die erwähnte Voraussetzung aus der zweiten Abtheilung

1) 411 B 'Ich glaube wahrhaftig: ich habe mit dem, was ich schon ersten bemerkte, nichts übles ausgewittert, nämlich dass die Urmenschen, die die Benennungen aufgebracht haben, ganz eben so, wie fast alle heutige Philosophen, durch das häufige Herumdrehen und Suchen, wie sich die Dinge verhalten mögen, in ewigem Schwindel sind; und dann scheinen ihnen die Dinge sich herumzudrehen und allweges sich zu bewegen. Dann erkennen sie aber nicht das, was in ihnen vorgeht, als den Grund dieser Vorstellung, sondern meinen, dass diess die Natur der Dinge sei' (*Καὶ μήν, νὴ τὸν κύνα, δοκῶ γέ μοι οὐ κακῶς μαντεύεσθαι ὃ καὶ νῦν δὴ ἐνένοησα, ὅτι οἱ πάνυ παλαιοὶ ἄνθρωποι οἱ τιθέμενοι τὰ ὀνόματα παντὸς μᾶλλον, ὥσπερ καὶ τῶν νῦν οἱ πολλοὶ τῶν σοφῶν, ὑπὸ τοῦ πυκνὰ περιστρέφεσθαι ζητοῦντες, ὅπῃ ἔχει τὰ ὄντα, ἀεὶ ἰλιγγιῶσι, κἄπειτα αὐτοῖς φαίνεται περιφέρεσθαι τὰ πράγματα καὶ πάντως φέρεσθαι· αἰτιῶνται δὴ οὐ τὸ ἔνδον τὸ παρὰ σφίσι πάθος αἴτιον εἶναι ταύτης τῆς δόξης, ἀλλ' αὐτὰ τὰ πράγματα οὕτω πεφυκέναι*).

für die erste zu entnehmen. Allein dieser Grund ist schwerlich entscheidend; selbst wenn im Fortgang der Steigerung die Unmöglichkeit einer richtigen Erkenntniss für die Sprache im Kratylos'schen Sinn nachgewiesen ist, liess sich dennoch auf der untersten Stufe der Beweisführung die Möglichkeit derselben von Sokrates um so mehr für sie voraussetzen, als sie, wie wir sogleich sehen werden, von ihm als nothwendiges Erforderniss verlangt und von Kratylos zugestanden wird, auch ein wirkliches Zugeständniss von Sokrates durch die Voraussetzung keineswegs gegeben ist. Ich wage keine volle Entscheidung dieser Frage, bemerke aber, dass sich bei dieser Auffassung die weiteren Steigerungen, zunächst die folgende: dass der Namengeber gar keine Quelle für eine Erkenntniss der Dinge hatte, sehr passend anschliessen. Im Fall man die Zulässigkeit dieser Voraussetzung leugnet, wird man die beiden ersten Abtheilungen enger verbinden können und als ihren Grundgedanken den Satz fassen: die wirkliche Sprache im Kratylos'schen Sinn enthält eine Anzahl sowohl formal als materiell unrichtiger Wörter. Für die Beweisführung selbst macht es übrigens keinen Unterschied, ob man die eine oder die andre Auffassung vorzieht, daher ich mich nicht länger dabei aufhalte; doch will ich nicht unbemerkt lassen, dass ich persönlich die erste Auffassung vorziehe, wonach wir hier schon zwei Steigerungen haben.

Es folgt nun die dritte Abtheilung (437 E — 438 D). Darin wird nachgewiesen, dass, wenn man die Kratylos'sche Theorie als richtig voraussetzt, der Widerspruch entsteht, dass der Namengeber die Dinge kennen musste, als er ihnen ihre Benennungen gab, und doch kein Mittel besass, sie kennen zu lernen.

Dass er sie kennen musste, hat Kratylos schon 436 C gesagt: 'es ist nothwendig, dass der, welcher die Namen beilegt, sie als ein (die Dinge) kennender beilege' [1]; 437 E ff. gesteht er nochmals ausdrücklich zu und wiederholt auf Sokrates Aufforderung, dass er bei dieser Behauptung bleibe und sie auch auf den ersten Namengeber ausdehne [2].

---

1) Ἀλλ' ἀναγκαῖον ... εἰδότα τίθεσθαι τὸν τιθέμενον τὰ ὀνόματα.

2) 'Sag nun: haben die ersten Gesetzgeber, als sie die ersten Namen gaben,

Nun hat Kratylos schon in der vorigen Abtheilung (436 A) behauptet, dass es ganz und gar keine andre Weise gebe, die Dinge kennen zu lernen (*οὐ πάνυ τι εἶναι ἄλλον* scil. *τρόπον*), als ihre Benennungen. Vor dem, welcher die ersten Namen gab, existirten aber gar keine Benennungen. Es gab also für ihn keine Weise, kein Mittel, die Dinge kennen zu lernen [1]).

---

die Dinge gekannt, denen sie sie beilegten, oder haben sie es gethan, ohne sie zu kennen'? Krat. So viel ich glaube ... haben sie sie gekannt ... Sokr.... Du hast eben gesagt, dass der, welcher die Namen gab, die Dinge kennen musste, denen er sie gab. Bleibst du auch jetzt noch bei dieser Ansicht oder nicht? Krat. Ich bleibe auch jetzt dabei. Sokr. Nimmst du an, dass auch der, welcher die ersten (Namen) gab, sie mit Kenntniss (der Dinge) beilegte? Krat. Ja, mit Kenntniss'. (*Λέγε δή, οἱ πρῶτοι νομοθέται τὰ πρῶτα ὀνόματα πότερον γιγνώσκοντες τὰ πράγματα, οἷς ἐτίθεντο, ἐτίθεντο ἢ ἀγνοοῦντες; Κρατ. Οἶμαι μὲν ἐγώ, ὦ Σώκρατες, γιγνώσκοντες. Σωκρ. .... ἄρτι ... ἐν τοῖς πρόσθεν ... τὸν τιθέμενον τὰ ὀνόματα ἀναγκαῖον ἔφησθα εἶναι εἰδότα τίθεσθαι οἷς ἐτίθετο. πότερον οὖν ἔτι σοι δοκεῖ οὕτως ἢ οὔ; Κρατ. Ἔτι. Σωκρ. Ἦ καὶ τὸν τὰ πρῶτα τιθέμενον εἰδότα φῂς τίθεσθαι; Κρατ. Εἰδότα.*)

1) 'Aus welchen Namen lernte oder fand er denn nun die Dinge, wenn die ersten doch noch gar nicht existirten, wir aber sagen, dass es unmöglich sei, die Dinge auf eine andre Weise zu lernen oder zu finden, als, indem man die Namen (derselben) lernt, oder selbst herausfindet, wie sie (die Namen) beschaffen sind? .... Auf welche Weise können wir nun sagen, dass jene mit Erkenntniss Benennungen gaben, oder (wortbildende) Gesetzgeber waren, ehe auch nur irgend eine Benennung existirte, oder sie (die Dinge) zu erkennen vermochten, wenn man die Dinge wirklich durch weiter nichts kennen lernen kann, als durch ihre Namen?' (*Ἐκ ποίων οὖν ὀνομάτων ἢ μεμαθηκὼς ἢ εὑρηκὼς ἦν τὰ πράγματα, εἴπερ τά γε πρῶτα μή πω ἔκειτο, μαθεῖν δ' αὖ φαμὲν τὰ πράγματα καὶ εὑρεῖν ἀδύνατον εἶναι ἄλλως ἢ τὰ ὀνόματα μαθόντας ἢ αὐτοὺς ἐξευρόντας οἷά ἐστιν; .... Τίνα οὖν τρόπον φῶμεν αὐτοὺς εἰδότας θέσθαι ἢ νομοθέτας εἶναι, πρὶν καὶ ὁτιοῦν ὄνομα κεῖσθαί τε καὶ ἐκείνους εἰδέναι, εἴπερ μὴ ἔστι τὰ πράγματα μαθεῖν ἀλλ' ἢ ἐκ τῶν ὀνομάτων;*) Mit den letzten Worten leitet Sokrates schon zu der vierten Abtheilung über, wo der positive Weg zur Erkenntniss der Dinge aus sich selbst und somit zur Construction einer im wahren Sinne des Wortes richtigen Sprache angedeutet wird, nämlich die Ideenlehre.

Kratylos, in die Enge getrieben, flüchtet sich zu dem schon früher (S. 65) angedeuteten göttlichen Ursprung der ersten Benennungen: 'Ich glaube', sagt er, 'die richtigste Erklärung ist, dass eine übermenschliche Macht den Dingen die ersten Namen gab, so dass sie nothwendig richtig sind [1])'. Diesen weist aber Sokrates wegen der Widersprüche zurück, die sich durch die hier gegebenen gleichberechtigten Etymologien aus dem Princip des Stillstandes (436 C — 437 C) statt des der Bewegung, des Fliessens in der 2ten Abtheilung ergaben: solche einander widersprechende (Benennungen) könnte doch kein Gott oder Dämon (den Dingen) beigelegt haben (438 C). Kratylos kehrt zu seinem alten Sophisma zurück: die einen möchten gar keine Wörter sein. Sokrates hat das Sophisma an und für sich schon in der ersten Abtheilung widerlegt; er bekämpft es daher hier so wenig wie in der zweiten von einem allgemeinen Standpunkt, sondern frägt nur: 'welche, die auf das Princip der Bewegung oder des Stillstands führenden?' und fügt hinzu: 'nach der Mehrheit werde man es doch nicht (wie schon in der 2ten Abtheilung bemerkt) entscheiden können' [2]).

Daran schliesst sich nun in der

Vierten Abtheilung (438 D — 439 B) die Andeutung, wie die Dinge durch sich selbst erkannt zu werden vermögen. 'Da die Namen in Zwiespalt sind und die einen sagen, *sie* seien es, die der Wahrheit ähnlich (d. h. richtig), die andern, *sie* seien es, wodurch, oder wozu unsre Zuflucht nehmend, sollen wir das nun entscheiden [3])? Zu andern Wörtern kann man seine Zuflucht nicht nehmen; denn es giebt keine [4]). Man muss also etwas anderes als die Benennungen suchen, welches

---

1) *Οἶμαι μὲν ἐγὼ τὸν ἀληθέστατον λόγον περὶ τούτων εἶναι .... μείζω τινὰ δύναμιν εἶναι ἢ ἀνθρωπείαν τὴν θεμένην τὰ πρῶτα ὀνόματα τοῖς πράγμασιν, ὥστε ἀναγκαῖον εἶναι αὐτὰ ὀρθῶς ἔχειν.*

2) *Πότερα ... τὰ ἐπὶ τὴν στάσιν ἄγοντα ἢ τὰ ἐπὶ τὴν φοράν; οὐ γάρ που κατὰ τὸ ἄρτι λεχθὲν πλήθει κριθήσεται.*

3) *Ὀνομάτων οὖν στασιασάντων, καὶ τῶν μὲν φασκόντων ἑαυτὰ εἶναι τὰ ὅμοια τῇ ἀληθείᾳ, τῶν δ' ἑαυτά, τίνι ἔτι διακρινοῦμεν, ἢ ἐπὶ τί ἐλθόντες;* 438 D.

4) *Οὐ γάρ που ἐπὶ ὀνόματά γε ἕτερα ἄλλα τούτων· οὐ γὰρ ἔστιν.*

uns ohne Benennungen klar machen wird, welche von beiden Auffassungen (die nach dem Princip der Bewegung oder des Stillstands) die wahre sei, indem sie uns das wahre Wesen der Dinge klar und deutlich zeigt [1])'. Kratylos gesteht diess zu und Sokrates fährt dann fort: 'Man kann also die Dinge auch auf andre Weise als durch die Namen erkennen [2]), ... nämlich durch einander, wenn sie irgend verwandt sind, und durch sich selbst' [3]).

Die richtigen Namen sind aber, wie im Dialog mehrfach hervorgehoben war, den Dingen, die sie bezeichnen, ähnlich, Bilder der Dinge (*εἰκόνες τῶν πραγμάτων* 439 A): welche Thorheit wäre es nun, die Dinge, wenn man sie durch sich selbst kennen lernen kann, durch ihre Abbilder kennen lernen zu wollen? oder wie es 439 A heisst: 'Wenn es also zwar noch so sehr möglich wäre, die Dinge durch die Benennungen zu erkennen, möglich aber auch durch sie selbst, welche Erkenntniss wäre dann wohl die schönere und klarere? aus dem Bilde kennen lernen zu wollen, ob es gut nachgebildet sei und wie das Original sei, dessen Abbild es ist, oder aus dem Original dieses selbst und ob das Abbild gut gefertigt sei?' [4]).

Was es mit dem '*auch noch so sehr*' *ὅ τι μάλιστα* für eine Bewandtniss habe, darüber haben uns die Etymologien des zweiten Abschnitts hinlänglich Kunde gegeben. Wir wissen wie gering und unzuverlässig, oder genauer, wie werthlos die Auskunft über die Dinge ist, die auf diesem Wege zu erlangen wäre (vgl. S. 89), dass also die Erkenntniss der Dinge einzig durch sie selbst gewonnen zu werden verdiene.

---

1) *ἀλλὰ δῆλον ὅτι ἄλλ' ἄττα ζητητέα πλὴν ὀνομάτων, ἃ ἡμῖν ἐμφανιεῖ ἄνευ ὀνομάτων, ὁπότερα τούτων ἐστὶ τἀληθῆ, δείξαντα δῆλον ὅτι τὴν ἀλήθειαν τῶν ὄντων.*

2) *Ἔστιν ἄρα .... δυνατὸν μαθεῖν ἄνευ ὀνομάτων τὰ ὄντα ....*

3) *... δι' ἀλλήλων γε, εἴ πῃ ξυγγενῆ ἐστί, καὶ αὐτὰ δι' αὐτῶν.*

4) *Εἰ οὖν ἔστι μὲν ὅ τι μάλιστα δι' ὀνομάτων τὰ πράγματα μανθάνειν, ἔστι δὲ καὶ δι' αὐτῶν, ποτέρα ἂν εἴη καλλίων καὶ σαφεστέρα ἡ μάθησις; ἐκ τῆς εἰκόνος μανθάνειν αὐτήν τε αὐτήν, εἰ καλῶς εἴκασται, καὶ τὴν ἀλήθειαν, ἧς ἦν εἰκών, ἢ ἐκ τῆς ἀληθείας αὐτήν τε αὐτὴν καὶ τὴν εἰκόνα αὐτῆς, εἰ πρεπόντως εἴργασται;*

Sokrates glaubt, dass es vielleicht über seine und des Kratylos Kräfte gehe, herauszubringen, in welcher Weise die Dinge gelernt oder gefunden werden können; man müsse aber schon zufrieden sein, dass die Dinge nicht aus den Benennungen, sondern bei weitem eher aus sich selbst sowohl zu erlernen, als zu erforschen sein [1]).

Dass dasjenige, was Sokrates als über ihren Kräften liegend bezeichnet: die Weise, wie die Dinge durch sich selbst zu erkennen seien, die Ideenlehre bedeute, bedarf keiner Ausführung; es würde sich aber, wäre es nöthig, aus dem vorhergehenden sowohl als folgenden, mit Leichtigkeit zeigen lassen; sie ist es ja allein, die das wahre Wesen der Dinge deutlich und klar zu zeigen vermag (438 D); vgl. auch 439 E *μηδὲν ἐξιστάμενον τῆς αὐτοῦ ἰδέας*, Dittrich de Cratylo Platonis p. 17. 18.

Wozu aber wird erwiesen, dass die Erkenntniss der Dinge durch sich selbst der durch die Namen vorzuziehen sei, und angedeutet, dass sie von der Ideenlehre zu erwarten sei? Geschieht es, wie es auf den ersten Anblick der Fall zu sein scheint, um der Ideenlehre an und für sich die Bahn zu brechen?

Dass dieses schwerlich der Fall sei, kann man schon erkennen, wenn man bedenkt, dass es kein absonderlicher Ruhm, keine grosse Empfehlung der Ideenlehre wäre, wenn die durch sie gebahnte Erkenntniss über diejenige gestellt wird, welche vermittelst der Etymologien (zumal derer im 2ten Abschnitt) zu erlangen wäre.

Der Grund dieses Beweises und der Andeutung ergiebt sich, wenn wir beachten, zu welchem Zweck der Beweis in der vorhergehenden Abtheilung geführt ward, an welchen dieser sich anschliesst.

In der 3ten Abtheilung war erwiesen, dass der Namengeber im Kratylos'schen Sinn keine Quelle der Erkenntniss hat, da nach Kratylos nur die Benennungen eine solche sind, diese aber ihm fehlten. Dieser Beweis sollte zeigen, dass demgemäss die wirkliche Sprache auch nach

---

1) *Ὅντινα μὲν τοίνυν τρόπον δεῖ μανθάνειν ἢ εὑρίσκειν τὰ ὄντα, μεῖζον ἴσως ἐστὶν ἐγνωκέναι ἢ κατ' ἐμὲ καὶ σέ· ἀγαπητὸν δὲ καὶ τοῦτο ὁμολογήσασθαι, ὅτι οὐκ ἐξ ὀνομάτων ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον αὐτὰ ἐξ αὐτῶν καὶ μαθητέον καὶ ζητητέον ἢ ἐκ τῶν ὀνομάτων* 439 B.

der Kratylos'schen Auffassung nicht richtig sein könne, wie diess theils aus dem Zusammenhang folgt, in welchem dieser Beweis zu denen in der 1. 2. und 5. 6. 7ten Abtheilung steht, theils daraus, dass Kratylos anerkennt, dass der Namengeber die Dinge nothwendig kennen musste (437 E—438 B), theils endlich aus 438 C, wo Kratylos in seiner Noth zum göttlichen Ursprung der Sprache flüchtet, um so ihre Richtigkeit zu retten, also damit eingesteht, dass, wenn der Namengeber keine Erkenntniss hatte, er keine richtige Sprache schaffen konnte.

Im Gegensatz zu Kratylos Prämissen wird nun in der 4ten Abtheilung gezeigt, dass die wahre Quelle der Erkenntniss (eher) in den Dingen selbst (als, oder eigentlich: und nicht in deren Benennungen) zu suchen ist und angedeutet, dass es die Ideenlehre ist, durch welche man diese Erkenntniss gewinnt. Es ist natürlich, dass aus entgegengesetzten Prämissen auch die entgegengesetzte Folgerung zu ziehen ist; hier also: dass durch die vermittelst der Ideenlehre zu gewinnende wahre Erkenntniss der Dinge die Möglichkeit einer richtigen Sprache gegeben ist.

Wenn dieser Schluss nicht ausdrücklich gezogen wird, so ist das eine natürliche Folge davon, dass die Ideenlehre nicht allein nicht als etwas fertiges hingestellt wird, sondern ganz im Gegentheil Sokrates sich so ausdrückt, als ob er noch gar nicht wisse, wie die Erkenntniss vermittelst der Dinge selbst zu gewinnen sei; hätte er dieser Form gemäss den Schluss gezogen, so würde er in unbehülflicher hypothetischer Form hervorgetreten sein, etwa: Wenn es aber eine Art giebt, die Dinge durch sich selbst kennen zu lernen, so erhält der, welcher diese kennt, die Möglichkeit richtige Wörter zu bilden und könnte nun in der Weise verfahren, welche, wie wir glaubten, oben p. 425 A absichtlich unbehülflich ausgedrückt war. Dadurch würde aber die Möglichkeit der Construction einer idealen Sprache viel unsichrer hingestellt sein, als der Verfasser, wie mir scheint, beabsichtigte und durch Nichtaufnahme dieses hypothetischen Schlusses geschieht.

Denn Hörer und Leser wissen, dass, wenn Sokrates die 4te Abtheilung mit dem angeführten Satz schliesst: 'dass es vielleicht über ihre

Kräfte gehe, zu erkennen, auf welche Weise man die Dinge lernen und finden könne', dieses nur eine bescheidne Form ist; dass vielmehr der Verfasser dieses Dialogs, mag er nun Platon oder irgend ein andrer namenloser Schriftsteller sein, die Ideenlehre als diese Weise kennt — da sie ja in allen Theilen dieses Dialogs, wie mir scheint, vorausgesetzt wird (vgl. *εἶδος* 390 A und sonst, *οὐσία* 386 D; 388 B. C; 423 E; 436 E, *ἰδέα* 389 E; 439 E; den häufigen Gebrauch von *αὐτό, αὐτὸ ὃ ἔστιν, ἐκεῖνο ὃ ἔστιν,* s. Susemihl I, 161 und 160 und vgl. auch 439 C); Hörer und Leser werden in Betracht der insbesondre im 2ten Abschnitt gegebnen Ausführungen und Andeutungen in der bestimmtesten Form den nahegelegten Schluss ziehen: da die Ideenlehre die wahre Erkenntniss der Dinge gewährt, so ist sie auch im Stande, die an eine Sprache, die richtig sein soll, gestellten Forderungen zu erfüllen, eine richtige Sprache zu schaffen.

In der fünften Abtheilung (439 B—E) folgt eine neue Steigerung, durch welche sich die Unrichtigkeit der Sprache in der Kratylos'schen Auffassung ergiebt. In der 4ten sahen wir: sie hat kein Mittel der Erkenntniss. Diese fünfte zeigt, dass sie nicht im Stande ist, etwas richtig zu benennen. Der Beweis beruht auf dem von Kratylos angenommenen heraklitischen Princip von der steten Veränderlichkeit der Dinge.

Sokrates beginnt: Man solle sich nicht durch die Menge der Benennungen, welche sich aus Gehen und Fliessen erklären, täuschen lassen, d. h. sich nicht dadurch bewegen lassen, anzunehmen, dass die, welche sie gaben, sie den dadurch bezeichneten Dingen mit Recht gegeben hätten, das Wesen der Dinge dadurch richtig bezeichnet hätten; sie hätten zwar, wie auch ihm scheine, diese Ansicht von den Dingen gehabt und ihnen desshalb diese Namen gegeben — was es mit diesem scheinbaren Zugeständniss für eine Bewandtniss habe, zeigt der zweite Abschnitt, wo die Etymologien, die auf dieses Princip basirt sind, verhöhnt werden (vgl. oben S. 90) —; aber diese Ansicht sei irrig. Man müsse vielmehr sagen, das Schöne an und für sich, das Gute und jedes der Dinge sei etwas, oder wie er es bescheiden in einer Frage ausdrückt: 'Sollen wir sagen, dass das Schöne u. s. w. etwas sei oder

nicht?' [1]). Kratylos bejaht dieses und Sokrates fährt ungefähr fort: Diese Ideen seien ewig dieselben und nicht mit der sich ändernden Erscheinung zu verwechseln, wörtlich: Lass uns nun jenes an und für sich in Betracht ziehen; nicht ob irgend ein Gesicht oder etwas der Art schön ist und alles dieses in Fluss zu sein scheint, sondern lass uns sagen, ob das Schöne an und für sich nicht stets so ist, wie es ist?' [2]); worauf Kratylos antwortet 'Unbedingt' (*ἀνάγκη*).

Wie könnte man diess nun, wenn es, dem heraklitischen Princip gemäss, einem stets unbemerkt entschlüpfte (indem es immer ein andres würde), *richtig benennen* (*προσειπεῖν αὐτὸ ὀρθῶς*)? man kann von ihm dann ja weder sagen, *was* noch *wie* es ist; es würde ja in dem Augenblick, wo wir etwas darüber aussagen, sogleich etwas andres werden, entschlüpfen und nicht mehr so beschaffen sein [3]). Was sich immer verändert ist überhaupt nicht ... was dagegen stets auf dieselbe Weise beschaffen und dasselbe ist, kann sich weder ändern noch bewegen, sondern verbleibt stets in seiner *Urgestalt* [4]).

Der Gegenschluss ergiebt sich von selbst. Die Ideenlehre stützt sich auf die Lehre vom ewigen Sein. Sie kann also die Dinge, die ihr gewissermassen stille halten, richtig benennen, indem sie in deren Benennung — den im 2ten Abschnitt verdeutlichten Principien gemäss — ausdrückt, was sie sind und wie sie beschaffen sind.

Es folgt die sechste Abtheilung (439 E — 440 A) mit der weiteren Steigerung: das von Kratylos angenommene Princip verstatte nicht einmal,

---

1) *Πότερον φῶμέν τι εἶναι αὐτὸ καλὸν καὶ ἀγαθὸν καὶ ἓν ἕκαστον τῶν ὄντων οὕτως, ἢ μή* 439 C.

2) *Αὐτὸ τοίνυν ἐκεῖνο σκεψώμεθα, μὴ εἰ πρόσωπόν τί ἐστι καλὸν ἤ τι τῶν τοιούτων, καὶ δοκεῖ ταῦτα πάντα ῥεῖν· ἀλλ᾽ αὐτό, φῶμεν, τὸ καλὸν οὐ τοιοῦτον ἀεί ἐστιν οἷόν ἐστιν;*

3) *Ἆρ᾽ οὖν οἷόν τε προσειπεῖν αὐτὸ ὀρθῶς, εἰ ἀεὶ ὑπεξέρχεται, πρῶτον μὲν ὅτι ἐκεῖνό ἐστιν, ἔπειτα ὅτι τοιοῦτον, ἢ ἀνάγκη ἅμα ἡμῶν λεγόντων ἄλλο αὐτὸ εὐθὺς γίγνεσθαι καὶ ὑπεξιέναι καὶ μηκέτι οὕτως ἔχειν;*

4) *Πῶς οὖν ἂν εἴη τι ἐκεῖνο, ὃ μηδέποτε ὡσαύτως ἔχει; .... εἰ δὲ ἀεὶ ὡσαύτως ἔχει καὶ τὸ αὐτό ἐστι, πῶς ἂν τοῦτό γε μεταβάλλοι ἢ κινοῖτο, μηδὲν ἐξιστάμενον τῆς αὐτοῦ ἰδέας;*

dass etwas von Jemand erkannt werde. Denn in dem Augenblick, wo einer hinzuträte, um etwas zu erkennen, würde es etwas andres und andersartiges, so dass nicht mehr zu erkennen, welcher Art und wie beschaffen es sei [1]).

Richtige Erkenntniss ist aber nach allem vorhergegangenen die Voraussetzung für richtige Wörter. Sie sind demnach auch nach der Kratylos'schen Auffassung in der wirklichen Sprache unmöglich. Die Gegenfolgerung: dass sie vermittelst der auf die Ontologie — welche Erkenntniss möglich macht — gestützten Ideenlehre ermöglicht werden, versteht sich wiederum von selbst.

In der siebenten Abtheilung (440 A. B) folgt die sich eng an die vorhergehende schliessende Steigerung, dass das heraklitische Princip Erkenntniss überhaupt unmöglich mache, also die eigentliche Voraussetzung der Sprache. Denn diesem Princip gemäss muss ja auch Erkenntniss selbst immer etwas andres als Erkenntniss werden [2]).

Die Gegenfolgerung ist wesentlich wie in der vorigen Abtheilung:

---

1) *Ἀλλὰ μὴν οὐδ' ἂν γνωσθείη γε ὑπ' οὐδενός. ἅμα γὰρ ἂν ἐπιόντος τοῦ γνωσομένου ἄλλο καὶ ἀλλοῖον γίγνοιτο, ὥστε οὐκ ἂν γνωσθείη ἔτι ὁποῖόν γέ τί ἐστιν ἢ πῶς ἔχον.*

2) ‘Aber wenn alle Dinge sich umwandeln und nichts besteht, ... so darf man natürlich auch nicht sagen, dass Erkenntniss existire. Denn wenn grade dieses, nämlich Erkenntniss, den Charakter: Erkenntniss zu sein nicht aufgäbe, dann bliebe ja Erkenntniss immer und wäre Erkenntniss. Wenn aber auch der Begriff der Erkenntniss selbst sich umwandelt, so geht er zugleich in einen von Erkenntniss verschiedenen Begriff über und hört auf Erkenntniss zu sein; ändert er sich aber stets, dann existirt Erkenntniss nie und demgemäss giebt es weder etwas, was erkennen wird (ein Subject der Erkenntniss), noch etwas, was erkannt werden wird (ein Object der Erkenntniss)’; *Ἀλλ' οὐδὲ γνῶσιν εἶναι φάναι εἰκός ..., εἰ μεταπίπτει πάντα χρήματα καὶ μηδὲν μένει. εἰ μὲν γὰρ αὐτὸ τοῦτο, ἡ γνῶσις, τοῦ γνῶσις εἶναι μὴ μεταπίπτει, μένοι τε ἂν ἀεὶ ἡ γνῶσις καὶ εἴη γνῶσις· εἰ δὲ καὶ αὐτὸ τὸ εἶδος μεταπίπτει τῆς γνώσεως, ἅμα τ' ἂν μεταπίπτοι εἰς ἄλλο εἶδος γνώσεως καὶ οὐκ ἂν εἴη γνῶσις· εἰ δ' ἀεὶ μεταπίπτει, ἀεὶ οὐκ ἂν εἴη γνῶσις, καὶ ἐκ τούτου τοῦ λόγου οὔτε τὸ γνωσόμενον οὔτε τὸ γνωσθησόμενον ἂν εἴη.*

die Ideenlehre hat eine unwandelbare Erkenntniss, also die für Bildung richtiger Wörter nothwendige Voraussetzung. Sie allein vermag die Dinge ihrer wirklichen Natur gemäss zu benennen, nicht nach einer blossen Meinung (vgl. den ersten Abschnitt, insbesondre 387 A).

Die achte Abtheilung (440 B) stellt dem vorhergehenden den ontologischen Gegensatz gegenüber und damit sagt sich Sokrates in letzter und höchster Steigerung, wenn gleich in zweifelnder, d. h. — wenn wir uns des zweiten Abschnitts erinnern — nur höflicher Form, von der ganzen kratylos-heraklitischen Auffassung der wirklichen Sprache los. Ist die ontologische Anschauung die richtige — wir wissen ja aber, dass sie diess dem Sokrates ist — so scheinen (d. h. sind ihm) sämmtliche auf dem heraklitischen Princip basirte Etymologien, durch welche man vom Kratylos'schen Standpunkte die Richtigkeit der wirklichen Sprache nachzuweisen versuchen möchte, eitel Wind [1]).

Die neunte Abtheilung (440 C — E Ende) bildet den Schluss. Er fügt sich ungesucht an das vorhergehende, indem er nochmals die heraklitischen Worterklärungen, aber viel entschiedener, verwirft, und daraus eine ganz natürliche Folgerung zieht, die gewissermassen als Nutzanwendung dieses Dialogs betrachtet werden kann, insofern sie für die Erkenntniss überhaupt von Wichtigkeit ist (vgl. Polit. 261 E, wo grössere Einsicht davon abhängig gemacht wird, dass man sich nicht

---

1) 'Ist aber stets das Erkennende (das Subject), stets das Erkanntwerdende (das Object), das Schöne, Gute und jedes eine der Wesen, dann scheint mir das, wovon wir jetzt sprechen (d. h. die Benennungen), weder einem Fluss noch einer Bewegung ähnlich zu sein (d. h., — da ja dem vorhergehenden gemäss die Benennungen den Dingen, die sie ausdrücken, ähnlich sind, in letzter Instanz durch die Correspondenz der Laute und Grundbegriffe —: sie drücken weder in den Urwörtern noch den abgeleiteten oder zusammengehämmerten aus, dass sie in letzter Instanz auf den Lautwerthen der Begriffe Fliessen und Sichbewegen beruhen): *εἰ δὲ ἔστι μὲν ἀεὶ τὸ γιγνῶσκον, ἔστι δὲ τὸ γιγνωσκόμενον, ἔστι δὲ τὸ καλόν, ἔστι δὲ τὸ ἀγαθόν, ἔστι δὲ ἓν ἕκαστον τῶν ὄντων, οὔ μοι φαίνεται ταῦτα ὅμοια ὄντα, ἃ νῦν ἡμεῖς λέγομεν, ῥοῇ οὐδὲν οὐδὲ φορᾷ.*

ängstlich an Worte halte [1])), vielleicht gegen ein und die andre damalige philosophische Richtung von Bedeutung war (vgl. Hermann G. u. S. 493).

Da Sokrates seine Verwerfung der kratylos-heraklitischen Auffassung der Sprache in höflicher Form ausgesprochen hat, so leitet er auch den Schluss mit einer zweifelnden, höflichen Form ein: ob die heraklitische Ansicht oder die ontologische richtig sei, das sei schwer zu untersuchen; dann folgt aber in sehr entschiedener Form: doch auf jeden Fall wäre es sehr unvernünftig, seine Weisheit aus Benennungen schöpfen zu wollen (vgl. oben 2ten Abschn. Ende), und im Glauben an diese und die, die sie gegeben haben, sich darauf zu steifen, als ob man etwas wisse, und sich selbst und die Dinge zu verachten, als ob an nichts was gesundes wäre, sondern alles wie Töpfergeschirr rinne, und die Dinge so beschaffen wären, wie Menschen, die am Schnupfen leiden, und alles von Fluss und Katarrh geplagt wäre. Kratylos versichert, dass er an Heraklits Ansicht festhalte. Damit schliesst das Sachliche des Dialogs.

VII.

Ist die im vorhergehenden gegebene Auffassung dieses Dialogs richtig, so behandelt er in der That, der alten Ueberschrift gemäss, die Frage über die Richtigkeit der Wörter, aber in der Weise, dass er zeigt, wie die Wörter gestaltet sein müssten, um richtig zu sein, dass die wirkliche Sprache, auch in Kratylos Sinn aufgefasst, keine Richtigkeit der Wörter besitzen könne, dagegen auf dem Grunde der Ideenlehre richtige Wörter, d. h. eine richtige Sprache construirt zu werden vermöge.

Das eigentliche Hinderniss, wesshalb die wirkliche Sprache keine oder wenigstens nicht durchgehend richtige Wörter besitzen kann, liegt darin, dass der vorausgesetzte Schöpfer derselben, der Gesetzgeber *νομοθέτης*, keine richtige Erkenntniss besitzen konnte. Dieses Hinderniss fällt für den Schüler oder vielmehr Meister der Ideenlehre weg; er be-

1) *Κἂν διαφυλάξῃς τὸ μὴ σπουδάζειν ἐπὶ τοῖς ὀνόμασι, πλουσιώτερος εἰς τὸ γῆρας ἀναφανήσει φρονήσεως.*

sitzt die wahre Erkenntniss und damit die wesentliche Voraussetzung für die Bildung richtiger Wörter, d. h. einer richtigen Sprache. Die Ideenlehre trägt also, wie z. B. den wahren Staat, so auch die wahre Sprache in ihrem Schooss. Wer durch sie das Wesen der Dinge erkannt hat, vermag — nach den im Allgemeinen angedeuteten Principien, wie dasselbe, oder vielmehr nur der Typus der Dinge (432 E) nicht alle ihre einzelnen Momente, wie Kratylos will, in Buchstaben und Sylben und weiter durch Ableitung und Zusammenhämmerung in den Benennungen auszudrücken sei — das Ideal einer Sprache zu gestalten.

Die Existenz der wirklichen Sprache, also die Unnöthigkeit, eine neue ideale zu bilden, kann gegen meine Auffassung dieses Dialogs keinen Einwand bilden. Hat sich Plato durch die Existenz der wirklichen Staaten nicht davon abhalten lassen, eine ideale Republik zu construiren, so wird er, wenn er der Verfasser des Kratylos war, oder ein andrer Anhänger der Ideenlehre, der ihn verfasst haben möchte, noch weniger Anstand genommen haben, sich die Möglichkeit einer idealen Sprache zu denken und darüber Andeutungen zu geben. Zeigen doch auch die folgenden Zeiten, bis in die unsrige hinein, nicht wenige und keineswegs von unbedeutenden Männern herrührende Versuche über das Ideal einer Sprache und sind manche Urheber von solcher selbst so weit gegangen, die Verwirklichung und Einführung ihrer Versuche nicht für unmöglich zu halten.

Indem ich den schon S. 36 gemachten Vergleich des Kratylos mit dem Politikos ins Gedächtniss zurückrufe, verweise ich zugleich auf das, was Susemihl (I, 326) über den Politikos sagt. 'Es kommt allein darauf an, dass der Herrscher die wahre Erkenntniss besitzt, womit dann die von uns bereits in Anspruch genommene Identität desselben mit dem Dialektiker oder Philosophen ausdrücklich ausgesprochen ist' [1]. Ganz

1) Dabei erlaube ich mir auch auf das aufmerksam zu machen, was Schleiermacher in seiner Einleitung zum Kratylos (S. 18, 2te Ausg.) über das Verhältniss desselben zum Euthydemos bemerkt. Nachdem er kurz hervorgehoben hat, wie in letzterem die 'königliche Kunst' gefasst wird, fährt er in Bezug auf den Kratylos fort: so wird hier .... vorgestellt die Dialektik

eben so beruht die richtige Sprache im Kratylos auf der durch die Ideenlehre möglich gewordenen Erkenntniss, *γνῶσις*, und der *νομοθέτης*, Namengeber, welcher in Bezug auf die wirkliche Sprache, auch in der Kratylos'schen Auffassung, der wahren Erkenntniss entbehrte, eines Dialektikers, *διαλεκτικός*, als Aufsehers, *ἐπιστάτης*, bedurfte, ist in Bezug auf die ideale Sprache selbst Dialektiker, das heisst, wie dieser im Soph. 253 E erklärt wird, der richtig und rein philosophirende (*ὀρθῶς καὶ καθαρῶς φιλοσοφῶν*), der wahre Philosoph, der in Folge davon und vermittelst der Principien, welche über die Bildung der Benennungen für die richtig erkannten Dinge aufgestellt sind, bei der Gestaltung der Sprache nicht mehr irre gehen kann. Auch was Susemihl bezüglich des Politikos (I, 327) über die Staatsverfassung bemerkt: 'Man sieht daher wohl, dass Platon im Grunde diese Form selbst nur als ein Ideal betrachtet', gilt für den Kratylos: die Sprache, welche der mit dem Dialektiker und Philosophen identificirte Gesetzgeber, *νομοθέτης*, zu schaffen im Stande ist, ist nur Ideal.

Wie sich der Verfasser dieses Dialogs diese ideale Sprache construirt haben möchte, genauer als in dem bisherigen geschehen, nach den in diesem Dialog hervortretenden Andeutungen bestimmen zu wollen, scheint mir kaum möglich. Nur auf eines mache ich noch aufmerksam.

Als ein Haupteinwand gegen die Richtigkeit der wirklichen Sprache war geltend gemacht, dass sie zum Verständniss der Uebereinkunft nicht entbehren könne, speciell meiner Auffassung gemäss derer, welche bewirkte, dass Wörter, deren einst in ihnen hervorgetretene Richtigkeit

---

als die Kunst, deren Gegenstand das Wahre schlechthin ist in der Identität des Erkennens und Darstellens, alles andre hieher gehörige aber und vorzüglich die Vorstellung und die Sprache nur ihr Organ. Diese Parallele .... zieht das Band zwischen jenen .... enger zusammen und eine Stufe höher gestellt erblicken wir schon deutlicher .... den Philosophen als die Einheit des Dialektikers und Staatsmanns'. Ich wünsche jedoch nur, dass man diese Identität beachte; die übrige Auffassung ist, meiner Entwicklung gemäss, irrig. — Man vergleiche auch, was Susemihl (I, 274) in Bezug auf den Phädros bemerkt, wo die Redekunst von der Dialektik abhängig gemacht ist.

durch Lautveränderungen aus dem Sprachbewusstsein geschwunden ist (S. 115). In der idealen Sprache musste es ein Mittel geben, diese ursprüngliche Richtigkeit zu sichern und also diese Art der Uebereinkunft als ein Moment des Verständnisses unnöthig zu machen. Ich vermuthe fast, dass dieses dem Institut der *φύλακες* und *φυλακικώτατοι* in der Republik nicht unähnlich gewesen sein würde.

Damit meine Auffassung dieses Dialogs minder auffallend erscheine, setze ich schliesslich einige Stellen von Deuschle und Schaarschmidt hieher, welche zeigen, dass sie keinesweges so fern liegt, als auf den ersten Anblick scheinen möchte. Bei Deuschle (die Platonische Sprachphilosophie S. 47) heisst es: 'Setzte man nun auch wirklich den Sprachbildner als Philosophen und Dialektiker, so führte das .... zu .... verkehrten Consequenzen .... Weiter würde sich ergeben, dass Jeder, der sich in den Typus seines (des platonischen) Systems versetzt hätte, das Recht und die Kraft besässe .... eine neue Sprache zu schaffen'. S. 50: 'Vermöge seiner Erkenntnisskraft kann er (der Mensch) den objektiven Standpunkt einnehmen und die Worte zu treuen Reflexen des Wesens der Dinge machen'; vor allem S. 62: 'es bleibt eine *φύσις*, aber nur die ideale, sofern sie dargestellt werden *soll*'.

Man vergleiche auch folgende beide Stellen in Schaarschmidts Abhandlung (über die Unechtheit des Kratylos, im Rheinischen Museum XX, 3); zunächst S. 325, wo es heisst: 'Der letztere Gedanke im letzten Capitel (339 C ff.) durchgeführt, ist zwar allgemein gehalten, die Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand des Gesprächs indessen so ausgedrückt, dass damit zugleich die Sprache selbst als eine verfehlte Bildung bezeichnet zu werden scheint'; dann S. 333, Zeile 1: 'also .... wird der wahre Künstler, der die Idee der Sache kennt .... auch alle einzelnen Exemplare .... darzustellen wissen. Hier liegt .... Plat. Rep. X (p. 596 A ff.) zu Grunde, aber da wird nirgends gesagt, dass der irdische Künstler in seinem Thun die Idee ausdrückt, sondern es wird nur ein idealer Künstler hypothetisch angenommen'.

Auch im Kratylos wird meiner Darstellung gemäss gewissermassen ein idealer Künstler angenommen — der Dialektiker und wahre Philo-

soph, der seiner Erkenntniss gemäss nach den für die Bildung richtiger Wörter aufgestellten Principien eine wahrhaft richtige Sprache zu bilden vermag — und die wirkliche Sprache *scheint* nicht als eine verfehlte Bildung bezeichnet zu werden, sondern es wird von ihr dialektisch bewiesen, dass sie — wenigstens in der Kratylos'schen Auffassung — der Richtigkeit entschieden ermangelt.

Habe ich Recht, so haben Deuschle und Schaarschmidt gewissermaassen den Eckstein in der Hand gehabt, aber selbst wieder weggeworfen.

VIII.

Aehnlich wie im Politikos und in der Republik neben der Hinweisung auf einen idealen Staat und der Construction desselben tiefe Blicke in den wirklichen Staat gethan werden, so finden sich auch im Kratylos in Bezug auf die wirkliche Sprache und speciell auf die in ihr waltende Richtigkeit tiefsinnige und wesentlich richtige Gedanken.

Als eine blosse Nothsprache wird sie zwar keiner eindringenden philosophischen Betrachtung gewürdigt, nicht de industria, wie Stallbaum sich ausdrückt, behandelt, ja es wird ihr gewissermaassen verächtlich der Rücken zugekehrt, und es ist desshalb schwer, mit voller Sicherheit zu bestimmen, wie der Verfasser dieses Dialogs über sie gedacht habe; allein man wird schwerlich irre gehen, wenn man, da ja die Welt der Erscheinung — der Ideenlehre gemäss — an der Ideenwelt Theil nimmt, eine Art Nachahmung derselben ist[1], alles auf sie bezieht, was in diesem Dialoge über Sprache vorgebracht wird und ihrem Wesen so wie der Erkenntniss derselben, wie wir sie für die damalige Zeit vorauszusetzen vermögen, nicht widerstrebt. Kurz zusammengefasst, scheint mir diess etwa folgendes.

Die wirkliche Sprache ist richtig, insofern ihre Wörter von dem Hörer in demselben Sinn verstanden werden, in welchem der Sprechende sie gebraucht und verstanden wissen will (s. oben S. 17).

1) Hermann Gesch. u. Syst. der plat. Phil. 491 u. 651 n. 458; Deuschle, die plat. Sprachph. 65.

Diese Richtigkeit beruht darauf, dass die Wörter nicht nach Willkühr gebildet sind, sondern im Allgemeinen in einem natürlichen Verhältniss zu den Gegenständen stehen, welche sie bezeichnen, von ihnen irgendwie bedingt sind. Davon bilden die Eigennamen im Verhältniss zu ihren Trägern eine Ausnahme (vgl. 397 B; 384 C) und vielleicht auch einige Begriffswörter, wie die Zahlenbenennungen, für welche, als allgemeinste Abstractionen, der Verfasser die Möglichkeit einer naturgemässen Entstehung sich nicht vorstellen zu können scheint (435 B). Dieses naturgemässe Verhältniss zwischen Wort und Begriff beruht aber nicht — wie das in der idealen Sprache der Fall sein würde — auf richtiger Erkenntniss, *γνῶσις*, der zu benennenden Dinge, sondern auf der Meinung, Vorstellung, *δόξα*, welche die Menschen, die ihnen diese Namen beilegten, von ihnen hatten [1]). Diese Vorstellung konnte möglicher Weise eine richtige sein, gewissermaassen also mit Erkenntniss, *γνῶσις*, identisch, eben so oft und noch öfterer konnte sie aber auch falsch sein (vgl. 436 B ff.). Ausgeprägt in Worten ward sie wesentlich nach den für die richtige Sprache aufgestellten Forderungen. Die Begriffe, welche der Namengeber für elementare nahm, drückte er durch die begrifflichen Werthe der Laute aus, und bildete so Urwörter; die

---

1) Vgl. 401 A: nachdem Sokrates — aufgefordert die Richtigkeit der Götternamen (auf etymologischem Wege) nachzuweisen — bemerkt hat, dass wir weder von den Göttern selbst, noch den Namen, welche sie sich selbst geben und die ohne Zweifel die wahren sein würden, etwas wissen, fährt er fort: 'Wenn es dir also recht ist, so sagen wir gewissermaassen erst den Göttern, dass wir keine Untersuchung über sie anstellen wollen — denn dazu sind wir, nach meinem Erachten, nicht fähig —; sondern wir wollen erwägen, von welcher Vorstellung geleitet die Menschen ihnen ihre (speciellen) Benennungen beigelegt haben'; *εἰ οὖν βούλει, σκοπῶμεν ὥσπερ προειπόντες τοῖς θεοῖς ὅτι περὶ αὐτῶν οὐδὲν ἡμεῖς σκεψόμεθα — οὐ γὰρ ἀξιοῦμεν οἷοί τ' ἂν εἶναι σκοπεῖν ἀλλὰ περὶ τῶν ἀνθρώπων, ἥντινά ποτε δόξαν ἔχοντες ἐτίθεντο αὐτοῖς τὰ ὀνόματα.* Vgl. auch 411 B; 436 B: 'Es ist klar, dass der, welcher zuerst die Namen aufstellte, sie nach der Meinung, die er von den Dingen hatte, aufgestellt hat'; *δῆλον ὅτι ὁ θέμενος πρῶτος τὰ ὀνόματα, οἷα ἡγεῖτο εἶναι τὰ πράγματα, τοιαῦτα ἐτίθετο καὶ τα ὀνόματα.*

auf jenen beruhenden bezeichnete er durch Ableitung und Zusammenhämmerung aus den Urwörtern. Zu dieser Nachahmung der Dinge durch Lautcomplexe bedarf es aber nicht einer vollständigen lautlichen oder etymologischen Wiedergabe aller begrifflichen Momente, sondern es genügt, wenn ihr Typus in der lautlichen Nachbildung hervortritt (432 E). Die so gebildeten Wörter sind im Laufe der Sprachgeschichte den mannigfachsten Lautumwandlungen ausgesetzt, welche die Nachweisung und also noch mehr das allgemeine Bewusstsein der ursprünglich in die Benennung gelegten Auffassung des Gegenstandes derselben nach und nach immer mehr erschwert und vielfach ganz vernichtet. Dennoch wird aber die ursprüngliche Bedeutung des Wortes geschützt und zwar durch das geltend gewordene Uebereinkommen, *ξυνθήκη* (433 E vgl. oben S. 115), gegen welches — im Gegensatz zu Hermogenes Auffassung desselben — Niemand berechtigt ist, sich aufzulehnen, ein Uebereinkommen, das sich zwar der besonderen Gründe, auf welchen es in jedem einzelnen Falle beruht, nicht bewusst ist, aber doch das, wenn auch dunkle, Gefühl hat, dass es Gründe dafür giebt, welche in der Sache selbst liegen.

So tritt uns schon in diesem ältesten Erzeugniss der europäischen Sprachwissenschaft im Wesentlichen fast dieselbe Anschauung entgegen, welche auch wir über die Richtigkeit der Sprache hegen.

Auch für uns steht es fest, dass im Allgemeinen — vielleicht mit Ausnahme einiger Erscheinungen bei den polynesischen Völkerschaften — die Wörter — selbst die Zahlwörter, die Namen für Farben u. s. w. — nicht durch Willkühr, sondern auf eine der Natur der Dinge und des Menschengeistes entsprechende Weise entstanden sind; dass die Benennung unter dem Einfluss der Vorstellungen gegeben sind, welche über die durch sie bezeichneten Dinge zu der Zeit herrschten, als sie ihnen beigelegt wurden, dass sie also zu dieser Zeit etymologisch verständlich waren und ihre Bedeutung Kraft dieser Verständlichkeit besassen. Durch historische Umwandlung büssen sie zum grossen Theil diese etymologische Durchsichtigkeit nach und nach ein und wenn ihnen ihre Bedeu-

tung dennoch verbleibt, so beruht dieses auf der Gewohnheit, ἔθος, welche Sokrates mit dem Uebereinkommen gleich setzt (434 E).

Dass die Gewohnheit durch die Allmählichkeit und Gesetzmässigkeit der historischen Umwandlung eine bedeutende Stütze erhält, dass die Bedeutung auch durch Reihen von zusammengehörigen Analogien geschützt wird, wie manches andre seit den 2200 Jahren, welche seit Abfassung dieses Dialogs verflossen sind, im Gebiete der Sprachwissenschaft erkannte, mochte und konnte dem Verfasser desselben noch nicht bekannt sein; um so mehr ist es zu bewundern, dass trotzdem das Verhältniss im Wesentlichen richtig von ihm erfasst ist.

IX.

Es würde nun die Frage zu behandeln sein, ob meine Auffassung dieses Dialogs sich mit der platonischen Ideenlehre, oder mit einer damit im Zusammenhange stehenden Modification derselben vereinigen lasse. Die Beantwortung derselben würde vielleicht auch für die Kritik der von Schaarschmidt gegen die Echtheit unsres Dialogs erhobenen Zweifel von Entscheidung sein. Doch meine Kenntniss des Plato, so wie der alten Philosophie überhaupt, ist, wie ich gern eingestehe, für diese Aufgabe völlig unzureichend; ich muss sie daher den Männern überlassen, welche auf diesem Gebiete bewandert sind und deren Anzahl jetzt keine geringe ist. Von diesem Gesichtspunkt aus waren mir Schaarschmidts Bedenken gegen die Echtheit des Kratylos keinesweges unwillkommen. Sie gaben mir die Berechtigung, ja Verpflichtung, ihn so anzusehen, als ob er unter den platonischen Werken niemals eine Stelle eingenommen hätte, ihn von dessen Werken ganz abzutrennen, frei von jeder Voraussetzung, gänzlich isolirt, und somit unbefangen zu betrachten, und gewährten mir dadurch die Möglichkeit, meine Auffassung desselben darzustellen, ohne mich auf das Verhältniss desselben zum System der platonischen Philosophie einzulassen. Schwerlich aber wäre es mir verstattet gewesen, dieser Verpflichtung mich zu entziehen, wenn Platos Autorschaft für diesen Dialog unbezweifelbar und unbezweifelt fest stände.

Excurs

über die Bedeutung von *ὄνομα* und *ῥῆμα* im Kratylos.

Ueber *ὄνομα* habe ich nur wenig zu bemerken. Es ist so ziemlich allgemein angenommen, dass es im Kratylos alle Wörter bezeichnet, keineswegs, wie z. B. im Soph. 261 E, die Nomina im Gegensatz zu den Verben. Diese Annahme ist unzweifelhaft richtig und man sollte meinen, dass, wer nur einige Seiten des Kratylos gelesen, nicht an ihr zweifeln kann. Dennoch nimmt Schaarschmidt (Rheinisches Mus. für Phil. 1865, XX, 3, 342) an, dass es nur Nennwort bezeichne, und es ist darum dienlich, jene umfassende Bedeutung vor zukünftigen Angriffen zu sichern.

Sie ergiebt sich eigentlich schon vollständig aus 385 B. C: 'Ist es möglich, dass ein wahrer Satz ganz wahr, seine Theile aber falsch sind? Herm. Nein, auch die Theile müssen wahr sein. Sokr. Müssen nur die grösseren Theile wahr sein, brauchen es die kleineren nicht, oder müssen alle Theile wahr sein? Herm. Alle. Sokr. Giebt es nun von dem, was du einen Satz nennst, einen kleineren Theil als das Wort (*ὄνομα*)? Herm. Nein; dieses ist der kleinste' [1]. Bezeichnet *ὄνομα* alle kleinsten Theile eines Satzes, so bezeichnet es natürlich auch Pronomina, Zahlwörter, Verba, Partikeln u. s. w., sämmtliche Wörter.

Zu allem Ueberfluss werden unter den Wörtern, deren Richtigkeit besprochen wird, auch Infinitive aufgeführt, z. B. 424 A *ἰέναι*, 426 D *τὸ ῥεῖν*, 427 A *τὸ σείεσθαι*, 427 B *τὸ ὀλισθάνειν*, und es wird gewiss Niemand annehmen, dass damit *nur* die Abstraction des Verbum gemeint sei, sondern vielmehr jeder anerkennen, dass sie, wie ja auch bei uns, den verbalen Begriff, das Verbum, überhaupt bezeichnen sollen [2], da es bei der Specialisirung desselben in der grossen Fülle der Verbalformen nicht möglich ist, ihn anders als durch eine Abstractbildung in seiner Allgemeinheit hinzustellen. Man wird mir daher gewiss vollständig Recht geben, wenn ich schon oben S. 104 in *σχέσις* (424 A) das Abstractum als Bezeichnung des verbalen Begriffs gefasst habe, wofür ich auch die Analogie der indischen Grammatiker geltend machen kann, welche den Verbalbegriff vorzugsweise durch Ableitungen von dem entspre-

---

1) *Ὁ λόγος δ' ἐστὶν ὁ ἀληθὴς πότερον ὅλος μὲν ἀληθής, τὰ μόρια δ' αὐτοῦ οὐκ ἀληθῆ;* Ἑρμ. *Οὔκ, ἀλλὰ καὶ τὰ μόρια.* Σωκρ. *Πότερον δὲ τὰ μὲν μεγάλα μόρια ἀληθῆ, τὰ δὲ σμικρὰ οὔ· ἢ πάντα;* Ἑρμ. *Πάντα, οἶμαι ἔγωγε.* Σωκρ. *Ἔστιν οὖν ὅ τι λέγεις λόγου σμικρότερον μόριον ἄλλο ἢ ὄνομα;* Ἑρμ. *Οὔκ, ἀλλὰ τοῦτο σμικρότατον.*

2) Vgl. auch 397 D *ἀπὸ ταύτης τῆς φύσεως τῆς τοῦ θεῖν.*

chenden Verbum vermittelst des, mit dem griechischen Suffix σι identischen, sskrit. ti bezeichnen. Eben so habe ich sicherlich mit Recht auch das Abstract ῥοή (424 A), so wie die Participia Präsentis τὸ ἰόν, τὸ ῥέον und τὸ δοῦν (421 C) als Bezeichnungen des Verbalbegriffs gefasst. Es ergiebt sich diese Berechtigung mit Entschiedenheit daraus, dass σχέσις und ῥοή categorisch gleich mit ἰέναι 424 A erscheinen (περὶ ῥοῆς τε καὶ τοῦ ἰέναι καὶ σχέσεως) und diese mit ῥέον, ἰόν, δοῦν auf gleiche Stufe gestellt werden, indem Sokrates an der angeführten Stelle angiebt, dass Hermogenes nach ῥοή, ἰέναι, σχέσις gefragt habe, Hermogenes aber 421 C in seiner Frage die Worte resp. Formen ῥέον, ἰόν, δοῦν braucht. Diese aber, augenscheinlich nur eine vierte Art das Verbum durch ein Abstract zu bezeichnen, werden 421 C ausdrücklich ὀνόματα genannt [1]). Man sieht also hieraus, dass ὄνομα im Kratylos auch Verba umfasst, und ich hoffe, dass, den beiden Ausführungen gemäss, kein Zweifel mehr darüber aufkommen kann, dass es hier Wort überhaupt bezeichne.

Wenden wir uns zu ῥῆμα. Was dieses Wort bedeutet, zeigen insbesondre drei Stellen; zunächst 399 B, wo der Name Δίφιλος (gewissermassen 'Gottlieb') aus Διῒ φίλος ('Gott lieb') erklärt und hinzugefügt wird τοῦτο ἵνα ἀντὶ ῥήματος ὄνομα ἡμῖν γένηται, 'damit dieses (Διῒ φίλος) aus einem ῥῆμα zu einem Worte werde'; ferner 421 B, wo ἀλήθεια 'Wahrheit' aus ἄλη θεία 'göttliche Bewegung' erklärt und insofern ein ῥῆμα genannt wird; endlich 399 B, wo ἄνθρωπος aus ἀναθρῶν und einer Ableitung von ὀπ 'sehen' erklärt wird im Sinn von ἀναθρῶν ὃ ὄπωπεν 'überlegend, was er gesehen' und insofern von diesem Worte ebenfalls gesagt wird, dass es aus einem ῥῆμα ein Wort geworden sei (ἐκ ... ῥήματος ὄνομα γέγονεν). In ähnlicher Weise werden aber fast alle Wörter etymologisch erklärt, indem zu zeigen versucht wird, dass sie aus Wörtern zusammengehämmert sind, die nach Auflösung dieser Zusammenhämmerung eine gewissermaassen prädikative Aussage über das zu etymologisirende Wort gewähren, und in Uebereinstimmung damit werden die durch diese Auflösung gewonnenen Erklärungen ῥήματα genannt (421 E vgl. S. 253). Bei einer Etymologie dagegen, wo durch diese Zerhämmerung nicht eine prädicative Aussage, sondern ein ganzer Satz entsteht, nämlich bei ὄνομα, welches durch ὂν ὃ und eine Passivform von μαω erklärt wird: 'seiend, was gesucht wird' = 'das, was gesucht wird', heisst es (421 A) ἔοικε ... ἐκ λόγου ὀνόματι συγκεκροτημένῳ 'es sieht aus, wie ein Wort, welches aus einem Satz (nicht aus einem ῥῆμα), zusammengehämmert ist'. Man beachte auch 396 A, wo die Erklärung von Zeus vermittelst Δία Ζῆνα, welches mit διὰ Ζῆνα identificirt wird, weder ῥῆμα, noch λόγος genannt

---

1) Εἰ δέ τίς σε ἔροιτο τοῦτο τὸ ἰὸν καὶ τὸ ῥέον καὶ τὸ δοῦν, τίνα ἔχει ὀρθότητα ταῦτα τὰ ὀνόματα.

ist, sondern, weil diese Wörter durch Supplirung zu *δι' ὃν ζῆν ὑπάρχει* erweitert sind, *οἷον λόγος* (gewissermassen ein Satz).

Ich vermuthe daher, dass *ῥῆμα* zunächst wie in *Διὶ φίλος, ἄλη θεία* eine Verbindung von Wörtern bedeutet, welche zwar keinen satzlichen, aber einen selbst ständigen Sinn gewährt, also einen durch sich selbst verständlichen Satztheil, etwa z. B. im Gegensatz zu *ἀνδρός*, welches nur durch Verbindung mit dem Worte, von welchem es abhängig ist, einen verständlichen Sinn erhält.

Insofern ein solcher selbstständiger Sinn grösstentheils durch zwei oder mehrere constructiv zusammengehörige Wörter gebildet wird, scheint mir *ῥῆμα* weiter die Bedeutung 'grösserer Satztheil' angenommen zu haben (vgl. die S. 139 aus 385 B. C angeführte Stelle); insofern aber ferner die Verba durchweg einen derartigen selbstständigen Sinn haben, mag die Benutzung des Wortes *ῥῆμα* zur Bezeichnung des Verbum, wie sie entschieden Soph. 262 A erscheint, wenigstens zum Theil sich an diesen Gebrauch lehnen, in welchem es wohl eigentlich nur eine selbstständige, aber nicht satzliche Aussage bezeichnet.

Es entsteht nun die Frage: hat *ῥῆμα* im Kratylos auch die Bedeutung 'Verbum'? Dass es sie an den bisher angeführten Stellen nicht habe, bedarf keiner weiteren Ausführung; eben so ist diess in allen übrigen unzweifelhaft mit Ausnahme von zweien, bei denen man wenigstens auf den ersten Anblick schwanken kann. Es wäre diess einerseits, da *ῥῆμα* später entschieden diese Bedeutung hat, natürlich nichts weniger als unmöglich, allein andrerseits wäre es doch höchst auffallend, wenn ein Wort, welches an so vielen andern Stellen in einem andern und entschieden technischen Sinn gebraucht wird, an zweien einen ganz abweichenden ebenfalls technischen haben sollte. Ich erlaube mir daher den Versuch zu machen, jene Bedeutung auch für diese beiden Stellen in Anspruch zu nehmen.

Die erste Stelle findet sich 431 B, wo alle Erklärer und Uebersetzer, die ich einsehen konnte, die Bedeutung 'Zeitwort' annehmen. Sie lautet: *εἰ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, καὶ ἔστι μὴ ὀρθῶς διανέμειν τὰ ὀνόματα μηδὲ ἀποδιδόναι τὰ προσήκοντα ἑκάστῳ, ἀλλ' ἐνίοτε τὰ μὴ προσήκοντα, εἴη ἂν καὶ ῥήματα ταὐτὸν τοῦτο ποιεῖν. εἰ δὲ ῥήματα καὶ ὀνόματα ἔστιν οὕτω τιθέναι, ἀνάγκη καὶ λόγους· λόγοι γάρ που, ὡς ἐγῷμαι, ἡ τούτων ξύνθεσίς ἐστιν.* Ich übersetze: 'Wenn es sich so verhält, und möglich ist, die Benennungen unrichtig zuzutheilen, nicht jedem das ihm zukommende, sondern bisweilen auch das, was ihm nicht zukommt, so könnte man dasselbe auch mit den Aussagen (d. h. 'den begrifflich zusammengehörigen Wortverbindungen im Satz', andre 'mit den Zeitwörtern') thun; kann man aber Aussagen und Benennungen so setzen, so ergiebt sich dasselbe mit Nothwendigkeit auch für die Sätze. Denn Sätze sind doch, wie mich dünkt, eine Verbindung von diesen'.

Da die Benennungen, *ὀνόματα*, wie wir oben gesehen, in unserm Dialog ent-

schieden Verba mit umfassen, so wäre die besondre Anführung von 'Zeitwörtern' schon von diesem Gesichtspunkte unnütz und ῥήματα könnte also schon desshalb diese Bedeutung hier nicht haben. Dass es aber auch hier 'Wortverbindungen' bedeutet, geht auch aus einer genaueren Erwägung des Sinnes dieser Stelle hervor. Dieser ist: 'kann man unrichtige Benennungen machen, so kann man auch unrichtige Wortverbindungen machen und endlich auch unrichtige Sätze'. Wollte man ῥῆμα durch 'Zeitwort' übersetzen und ὄνομα natürlich dann durch Nennwort, so entstände der Sinn: 'kann man unrichtige Nennwörter machen, so kann man auch unrichtige Zeitwörter machen und unrichtige Sätze'. Um die Unrichtigkeit dieser Auffassung zu erkennen, braucht man den Satz nur positiv zu wenden. Dann würde es heissen: ein Satz ist richtig, wenn die Nennwörter und Zeitwörter, welche darin enthalten sind, richtig sind'; das ist ja aber, wie jeder einsieht, gar nicht wahr; zunächst giebt es ja im Satz ausser Nennwörtern und Zeitwörtern auch andre Wortarten und es wird Niemand in Abrede stellen können, dass derjenige, welcher Nennwörter und Zeitwörter als Elemente des Satzes zu unterscheiden vermochte, auch nicht umhin konnte, zu erkennen, dass es ausser ihnen noch Wörter gebe, die weder das eine noch das andre sind; ferner genügt zur Richtigkeit eines Satzes noch keineswegs, dass Nennwörter und Zeitwörter, oder wie ich, in Uebereinstimmung mit dem im Kratylos herrschenden Gebrauch, Benennungen, ὀνόματα, fasse, alle Wörter an und für sich richtig sind, dass das dem Begriffe entsprechende Wort gewählt ist, sondern auch die constructive Beziehung, das grammatische Verhältniss der Wörter unter einander muss richtig ausgedrückt sein; erst dadurch wird der Satz zu einem richtigen und das finde ich eben durch ῥῆμα bezeichnet. So z. B. kann in dem Satz 'der Vater des Sohns ist ein Mensch', jedes Wort, also πατήρ υἱός ἄνθρωπος ἐστι richtig sein; wenn aber einer anstatt zu sagen ὁ πατὴρ τοῦ υἱοῦ ἐστιν ἄνθρωπος, sagt ὁ υἱὸς τοῦ πατρός ἐστιν ἄνθρωπος, so ist der Satz natürlich dennoch falsch. In ὁ πατὴρ τοῦ υἱοῦ finde ich die constructiv zusammengehörigen Wörter, welche zwar keinen Satz, wohl aber eine durch sich selbst verständliche, gewissermaassen selbstständige Aussage, ein ῥῆμα, bilden.

Eine Bestätigung meiner Auffassung dieser Stelle finde ich in der angeführten Stelle 385 B. C. Hier werden, wie wir oben (S. 139) gesehen haben, als kleinste Theile (Glieder) des Satzes die Benennungen ὀνόματα, Wörter, bezeichnet und zwischen diesen und dem hier, grade wie in der eben behandelten Stelle, λόγος genannten Satz, werden grosse μεγάλα Theile (Glieder) erwähnt; was können diese nun anders sein, als die constructiv oder begrifflich zusammengehörigen Wörter, mögen sie nun aus wenigen Worten bestehen, oder einen vom Ganzen abhängigen Untersatz u. s. w. bilden?

Wir wenden uns zu der zweiten Stelle 325 A, in welcher die Annahmen, dass

ῥῆμα Verbum bedeute, in der That sehr nahe liegt und schwerer abzuweisen ist. Dennoch muss jeder, der berücksichtigt, dass diese, der bisherigen Darstellung gemäss, dann allein den vielen Fällen gegenüber steht, wo ῥῆμα im Kratylos diese Bedeutung entschieden *nicht* hat, schon darum diese Annahme entweder ganz zurückweisen oder wenigstens für äusserst bedenklich halten, und im Fall ihm meine Erklärung nicht genügt, nach einer andern suchen, ohne dass es ihm verstattet wäre, für diese Stelle allein zu der Bedeutung Verbum zurückzugreifen.

Die Stelle ist schon in ihrem ganzen Zusammenhange oben (S. 98 ff.) mitgetheilt; ich entnehme daraus nur den hier in Betracht zu ziehenden Satz: *ὃ δὴ συλλαβὰς καλοῦσι, καὶ συλλαβὰς αὖ συντιθέντες, ἐξ ὧν τά τε ὀνόματα καὶ τὰ ῥήματα συντίθενται· καὶ πάλιν ἐκ τῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων .... συστήσομεν .... τὸν λόγον;* die Uebersetzung lautet an der angeführten Stelle: 'so das machend, was man Sylben nennt und dann die Sylben zusammensetzend, aus welchen die Benennungen und Aussagen zusammengesetzt werden. Und aus den Benennungen und Aussagen .... werden wir .... zusammenstellen .... den Satz'.

Wir haben nur Beispiele gesehen, in welchen ein ῥῆμα durch mehrere constructiv zusammengehörige Wörter gebildet wird. Wer sich daran hält, könnte sagen, ein ῥῆμα ist zunächst aus 'ὀνόματα 'Wörtern' zusammengesetzt; die Angabe, dass auch ῥήματα aus Sylben zusammengesetzt sind, passe nur, wenn auch diese einzelne Wörter bezeichnen; wenn meine Auffassung richtig wäre, dann müsste es heissen: 'Benennungen seien aus Sylben zusammengesetzt, Aussagen aus Benennungen, der Satz aus Benennungen und Aussagen'.

Dagegen ist zu bemerken, wie ich schon oben angedeutet habe, dass ῥῆμα auch ein einzelnes Wort eines Satzes bezeichnen könne. Dass nur Beispiele vorliegen, in denen ῥῆμα mehrere Wörter unter sich begreift, entscheidet dagegen nicht. Der Verfasser des Kratylos will nirgends erklären, was ῥῆμα bedeutet, diess Wort setzt er als ein auch in der hier vorkommenden technischen Bedeutung bekanntes voraus. Der Grund, warum ῥῆμα mehrere constructiv zusammengehörige Wörter bezeichnet, liegt — wie mir eben auch durch seine spätere Bedeutung 'Zeitwort' bestätigt wird — nicht darin, dass diese Wörter mehrere sind, sondern darin, dass sie im Satz eine Selbstverständlichkeit, eine gewisse Selbstständigkeit besitzen; *ὁ υἱὸς τοῦ πατρός* ist nicht darum ein *ῥῆμα,* weil es mehrere Wörter sind, sondern weil diese Wörter gerade wie *Διὶ φίλος, ἄλη θεία,* wenn gleich sie keinen Satz bilden, doch einen in sich abgeschlossenen begrifflichen Inhalt zur Vorstellung bringen; eben so ist umgekehrt *τοῦ πατρός* trotzdem, dass es aus zwei Wörtern besteht, kein *ῥῆμα,* weil es keinen abgeschlossenen Sinn darbietet. Nun aber entsteht eine derartige Selbstständigkeit keinesweges bloss durch Verbindung mehrerer Wörter, sondern sie tritt auch in jeder finiten Verbalform, in jedem Nominativ hervor. Wenn also der

Verfasser unsres Dialogs gesagt hätte, dass die ῥήματα aus ὀνόματα bestehen, so würde er alle ῥήματα, welche nur aus einem Worte bestehen, damit ausgeschlossen haben, während er dadurch, dass er auch die ῥήματα aus Sylben zusammengesetzt sein lässt, beide Classen umfasst, da ja auch die aus mehreren Wörtern bestehenden ῥήματα so gut wie die nur aus einem Worte bestehenden in letzter Instanz aus Sylben zusammengesetzt sind. Einen Unterschied zwischen beiden Classen zu machen, war aber an unsrer Stelle, wo es allein auf den Vergleich der Rede mit einem Gemälde ankömmt, von gar keiner Nothwendigkeit oder Erheblichkeit.

Schliesslich bemerke ich, dass bei meiner Auffassung die an dieser Stelle gegebene Schilderung der Entstehung des schönen (d. h. richtigen) Satzes aus ὀνόματα (Wörtern als kleinsten Satzgliedern, d. h. in jedmöglicher Gestalt, in welchem sie sich im Satz zeigen können) und ῥήματα (begrifflich selbstständigen Satzgliedern) ganz in Harmonie steht mit den beiden vorher besprochenen Stellen 431 B und 385 B. C.

Dass aus diesem Gebrauch die Benutzung des Wortes ῥῆμα zur Bezeichnung des Verbum meiner Ansicht nach hervorgegangen sei, habe ich schon angedeutet. Diese Benutzung aber scheint mir eben der Grund, weswegen diese tiefsinnige Scheidung in ὀνόματα und ῥήματα für die Entwickelung der Sprachwissenschaft spurlos vorüberging und keineswegs die Früchte trug, die sie — insofern sie eine wahre Grundlage der ganzen Grammatik enthält — zu tragen fähig gewesen wäre.

Zum Schluss bemerke ich, dass auch Stallbaum über die Bedeutung von ῥῆμα im Kratylos zu 399 B und 431 B, aber sehr unzulänglich, spricht; viel besser ist die Ausführung bei Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern S. 134). Doch schien auch sie mir die wahre Bedeutung noch nicht ins volle Licht zu setzen.

Druckfehler.

S. 15 Z. 12 corr. *Privatmann* statt Einzelner (vgl. S. 45).